4140 6

C 11 9

Der

Thevenon,

oder die

Sommertage auf dem Gebirge,

in vermischten

Betrachtungen

und

moralischen Erzählungen

von

Herrn E. Bertrand,

Königl. Poln. Geheimenrath, Mitglied verschiedner Akademien der Wissenschaften, ꝛc.

Aus dem Französischen.

Leipzig,

in der Weygandschen Buchhandlung, 1778.

Landes-
Bücherei

Zuschrift

an die

Gesellschaft,

welche weder spielt noch afterredet.

Ich habe Ihnen, meine lieben Freunde und verehrungswürdigen Freundinnen, an einigen Winterabenden, diese Versuche, welche Muße und Einsamkeit auf dem Gebirge in schönen Sommertagen erzeugt hat, vorgelesen. Sie billigten sie, Sie nahmen Theil daran, Sie ermunterten mich, sie

dun-

drucken zu lassen. Ihr Urtheil hat mich verleitet zu glauben, daß diese Rhapsodieen vielleicht ihren Nuzen haben könnten, und daß vielleicht einige rechtschaffne und fühlbare Herzen Geschmack daran finden würden.

Wem anders also, als Ihnen, meine lieben Freunde und gute Freundinnen, könnt' ich diese Sammlung übergeben? Nehmen Sie aus den Händen der Freundschaft diesen kleinen Tribut meiner Hochachtung und Ergebenheit.

C. Bertrand.

Die
Sommertage auf dem Gebirge.

Erster Tag.

Aufgang der Sonne.

Ruhiger Aufenthalt im Gebirge, du ladest meine zufriedne Seele zu den erhabensten Betrachtungen ein! Alles macht hier fähig zu großen und hohen Gedanken: die reinere Luft, der leichtere Druck der Atmosphäre, die minder zusammengepreßten und daher geschmeidigern Organe; endlich der freyere Geist, den die Sorgen der trügerischen Welt weniger beunruhigen und fesseln.

Hier, auf dem Gipfel des Thevenon,*) eil' ich Auroren zuvor, die nicht so früh wach und munter ist, als ich. Noch ist der Morgen mit einem falben Schleyer überzogen, der seinen Glanz verhüllt.

Fliehet

*) Ein Berg des Amtes Grandson im Pais-de Vaud.

Fliehet fern von mir, sklavischer Zwang der Städte, Mode, der Eitelkeit und des Eigensinnes leichtsinnige Tochter, lügenhafter Wohlstand, von Heucheley ersonnen, den Mangel der Empfindung und Tugend zu ersezen: fliehet fern von mir, und laßt mir auch nicht die Spur eures Andenkens zurück! Genug, und nur zu oft, hieltet ihr meine gezwungene Seele unter den Fesseln eurer ungereimten Geseze gefangen.

Die Menge, die Größe, die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die von dem Gipfel dieses Felsen meinen erstaunten Blicken sich darstellen, erregen meine Bewundrung, erheben meine Sinne, entwickeln meine Fähigkeiten, erweitern meine Seele, gleich dem allweiten Horizont, der unter mir sich ausdehnt.

Allmächtiger Gott, wer sollte dich nicht loben, wenn er also den Schauplaz deiner majestätischen Werke vor seinen Augen eröffnet sieht! Das Vieh, dessen niederhängender Kopf hier vor mir die frischen Kräuter abmäht, die ihm Nahrung und Milch geben, kann seine Blicke nicht erheben bis zu Dir, der unerschöpflichen Quelle aller Güter! Aber ich, dessen Verstand, wiewohl eingeschränkt, das Unendliche umfassen kann; ich, der ich bey Betrachtung deiner Werke die wohlthätige Weisheit ihres Urhebers zu entdecken fähig bin; wie sollt' ich, fühllos oder undankbar, den gerechten

Tribut

Tribut des Lobes dir versagen, den ich dir schuldig bin?

Indem ich also meine Gedanken von der Welt abziehe und die süßen Annehmlichkeiten der stillen Betrachtung schmecke, glaub' ich schon im voraus zu sehen, wie unsre Seele im künftigen Leben, befreiet von den Fesseln des Körpers, dieser groben Hülle, und mit einem feineren Körper bekleidet, sich zu lichthellen Betrachtungen über die unermeßlichen Werke des allmächtigen Schöpfers aufschwingen wird. Kein Hinderniß wird dann der Vollkommenheit des Menschen im Wege stehen. In diesem glückseligen Zustande, worein eine glorreiche Auferstehung ihn versezen wird, wandert er dann mit Blizes Eile von einer Welt zur andern, gleich dem Adler, der die Regionen der Lüfte durchschwebt, durchstreift ohne Anstrengung ungeheure Räume, um seine Kenntnisse zu erweitern, und genießt des wonnevollen Bewußtseyns, daß er das Weltall betrachtet, um den großen Urheber desselben auf ewig zu lieben und zu bewundern. Theure Hoffnungen, wie entflammt ihr unser Herz mit einem heiligen Eifer für die Tugend, die uns den Besiz einer so wünschenswerthen Seligkeit verschaffen soll!

Hätt' ich doch, um alle die Gedanken, die in meiner Seele sich drängen, auszudrücken, die Stimme des Sängers der Alpen, oder die lieblichen Töne dessen, der uns das Leben unsrer ersten

Ael-

Aeltern und den Tod Abels so rührend schilderte! O du, dessen unsterblicher Name die Idee einer fast allgemeinen Wissenschaft einschließt, großer Haller, der du, als Dichter, Horazens Tiefsinn und Ovidens Annehmlichkeit zu verbinden wußtest; und du, liebenswürdiger Geßner, und du, zärtlicher Hervey, strenger Young, fruchtbarer S. Lambert, Thomson, holder Maler der Natur, von welcher Nation ihr auch seyd, eure Schäze sind mein, wenn ich mich ihrer zu bemächtigen weiß! Könntet ihr eure glücklichen Wendungen, eure glänzenden Bilder mir leihen! — Doch, ist man auch nicht fähig, die schmetternde Trompete, noch die melodische Flöte mit Kunst ertönen zu lassen; so kann man doch wenigstens auf der Schallmey oder dem Hirtenrohr bescheidne Töne versuchen, die keine Verachtung verdienen. Wer nicht, als Meister, wie Virgil oder Thomson, mit kühner Hand große Gemälde zu zeichnen vermag, darfs doch wagen, treue Züge zu entwerfen, kunstlos und einfältig, wie die Werke der Natur. Die großen Werke des Schöpfers dürfen sich nur zeigen, um tiefen Eindruck zu machen: ihre majestätische Einfalt, weit erhaben über das eitle Gepränge der Kunst, ist das Siegel ihrer Vollkommenheit, das Gepräg ihres Urhebers.

Die Morgendämmerung, in ihren grauen Schleyer gehüllt, senkt sich schon unter den Horizont. Ich sehe Auroren, die Vorläuferinn der Sonne, die in glänzendem Schmuck ihren Wagen besteigt.

besteigt. Schon öffnen sich die Pforten des Morgens, mit schimmerdem Roth gefärbt. Kein Wölkchen verdunkelt ihre Pracht. Dieser majestätische Glanz verkündigt den nahen Aufgang der Königinn des Tages.

Erwachet, fühllose Sterbliche, welche die Trägheit zu lange in euren so sorgfältig verschlossenen Federbetten zurückhält! Eilt herbey; kommt, und betrachtet das bezaubernde Schauspiel, welches sich unvermerkt vor meinen Augen enthüllt. Theilnehmung verdoppelt das Vergnügen. Mögte doch alle Welt, von gleichen Empfindungen belebt, desselben genießen, wie ich! Kinder der Weichlichkeit, ihr kennt diese Wonne nicht! O wie sehr bedaur' ich ihn, den Trägen! er lebt nur halb; die Hälfte seines Lebens überläßt er dem Schlaf, dem traurigen Bilde des Todes; er lebt nicht, er vegetirt, er ist krank!

Nun geht die Sonne hervor hinter den beeisten Gebirgen: vor ihr fliehen die leichten Dünste, wie ein Nebel vor dem Hauch eines sanften Zephyrs. Ich sehe die Gränzen des Horizonts, wie durch einen halb durchsichtigen Vorhang, der sich im Aufrollen zusammenzieht. Mit welcher Würde steigt und nähert sich mir die Königinn des Tages! Der reinste Topas weicht ihrer Farbe. Nichts in der Natur nähert sich ihrem Glanz; gleich dem Wesen, welches sie bildete, ist sie nur sich selbst gleich. Wie majestätisch ist ihre Gestalt! Sie tritt einher, wie der Bräutigam mit seinem Hochzeits-

zeitskleide geschmückt. Schon vergoldet ihr Licht die weißen Gipfel der Alpen, die ein ewiger Schnee bedeckt: sie erleuchtet die ganze Höhe des Thevenon. Die Heerde, die neben mir weidet, der stolze wiederkäuende Stier, das muthwillige Rind, halten ein, und kehren sich gegen Morgen, als wollten sie ihr huldigen, der Mutter des Lichts und der Wärme. Unter mir hör' ich die fröhliche Lerche, und verschiedne andre gefiederte Sänger, die dem Schöpfer einen Tribut von Harmonie darzubringen scheinen. Wirf dich nieder, o Mensch; laß deine Lobgesänge, die ihm mehr werth sind, zugleich mit den süßen Wohlgerüchen der neuausgebrochenen Blumen, zum Thron des Herrn der Natur hinaufsteigen!

O ihr, abgöttische Nationen, die ihr, durch Bewundrung zum Irrthum hingerissen, euch, gegen Morgen gekehrt, vor der Sonne anbetend niederwarft; wie grob war euer Irrthum! Das Erstaunen verblendete eure Vernunft, ihr wußtet nicht hinauf zu steigen von dem leb- und vernunftlosen Geschöpf zu dem unendlich weisen Schöpfer, von dem zufälligen Wesen zu dem, welches durch sich selbst ist von Ewigkeit her.

Vergebens samml' ich, durch Anstrengung der Einbildungskraft, alle Wunder der menschlichen Kunst, alle Verschwendung des Pomps und der Pracht, von stolzen Sterblichen erfunden; nie werd' ich etwas finden oder begreifen können, das sich der unaussprechlichen Schönheit des

Auf-

Aufgangs der Sonne, vom Gipfel des Thevenon betrachtet, vergleichen dürfte.

Endlich seh' ich es, das ganze Antliz dieser Königinn des Tages, über den Horizont hervorkommen. Sey mir gegrüßt, flammende Feuerkugel, große Urquelle der Wärme, des Lichts, des Lebens: sey mir gegrüßt, und bewundert, aber angebetet sey das große Wesen, welches dich in den Mittelpunkt unsers Planetensystems hinstellte.

Diese Gebirge, diese Thäler, die so weit über die tieferen Bergseiten und die Ebnen emporragen, schienen, vor wenig Augenblicken noch, eine finstre Einöde: aber so bald die Morgenstunden die Pforten des Tages eröffneten, entfaltete sich allmählig eine so weit ausgedehnte, als reizende Perspektive meinen bezauberten Augen. Könnten sie doch alles auf einmal verschlingen! Warum umfaßt doch mein Gesicht nicht mehr, warum erblickt es nicht die entferntesten Gegenstände mit den nächsten in einem Ganzen! O Mensch, Gott gab dir Organe, deinen Bedürfnisse angemessen! Sey zufrieden, und genieß mit Danksagung dessen, was du erreichen kannst: dies ist genug, um glücklich zu seyn, wenn du Tugend hast. Fühlst du die Schwäche deiner Organen, oder die Schranken deiner Geistesfähigkeiten, so beklage dich nicht; aber erinnere dich ohn' Aufhören, daß du dich hienieden in einem Zustande der Kindheit, der Zubereitung befindest, daß du zu

einem

einem besseren Leben gemacht bist, wo du vollkommner seyn wirst, wenn du durch deine Weisheit den wohlthätigen Absichten deines Schöpfers entsprichst.

Glänzende Sonne, was wären die schönsten Oerter der Erde, ohne dein Licht und deine Wärme? Schwarze Kerker, wo der Mensch, wenn er darinn leben könnte, seine Tage im Elend durchtrauren würde. Wäre die Sonne größer in gleicher Entfernung, oder näher in gleicher Größe, so würde sie augenblicklich unsre Erdkugel durch ihre Hize verzehren. Entfernte sich die Erde in ihrem Umlauf von ihr, so würde sie bald vor Kälte erstarren, näherte sie sich ihr, so würde sie schnell zu Asche verbrannt oder in Glas verwandelt seyn: drehte sie sich langsamer oder schneller um ihre Achse, so würde nicht nur das Maaß der Tage verändert, sondern die ganze Natur zerrüttet und zertrümmert werden. Durchliefe sie in ihrer jährlichen Bahn einen andern Kreis, als die Ekliptik, oder legte sie diesen schneller oder langsamer zurück, so würden nicht nur die Jahrszeiten in Unordnung gerathen, sondern die mehrsten Erdstriche, theils durch eine unerträglichere Hize als unter der Linie, theils durch eine strengere Kälte als unter den Polen, unwohnbar seyn. Endlich, entfernte die Erde in ihrer täglichen und jährlichen Umwälzung sich nicht von dem Aequator, so würde keine Ungleichheit der Tage und Nächte jedes Erdstrichs, keine Folge der Jahrszeiten,

zeiten, keine verhältnißmäßige Vertheilung des Lichts und der Wärme, mehr statt finden. Alles würde vergehen; und die Erdkugel, in der Mitte verbrannt, und an beiden Enden erfroren, würde bald unbewohnt seyn. Großer Geometer der Natur, wie weise hast du Alles abgemessen und geordnet!

Allenthalben, wo die Sonne ihre Wärme verbreitet, theilt sie Leben aus. Nach allen Seiten hin schießt sie ihre Strahlen, läßt sie ihren wohlthätigen Einfluß fühlen. Die westlichen Gebirge sind die ersten, welche ihre Lichtpfeile auffangen. Thevenon, du empfängst ihr erstes Feuer. Daher deine nahrhafteren, deine gesunderen Weiden. Du vermissest sie fast nicht eher, als in dem Augenblick, da sie sich unter den westlichen Horizont versenkt.

Die Bäume, welche diese Berge beschatten; jene tieferen Hügel und jene Obstgärten; die Pflanzen, die hier um mich blühen und bald ihren Saamen tragen werden; die Saaten, die ich von hier aus in der Ebne schon gelb werden sehe, verdanken ihr Leben und ihr Wachsthum der Wärme der Sonne. Ihre belebenden Strahlen geben dem Frühling seine Farben, dem Sommer sein Getreide, dem Herbst seine Früchte, sie mildern und erheitern den Reif und Nebel des Winters. Der Ewige sprach: Es werde Licht! und es ward — und die Erde ward fähig, auf sein allmächtiges Wort, Alles, was zur Erhaltung der Lebendigen nöthig war, im Ueberfluß hervorzubringen.

So

So bald dies belebende Gestirn seine Strahlen ausschießt, erwacht die Natur, die in Finsterniß und Schlaf versenkt lag. Millionen von Insekten scheinen ein neues Leben zu bekommen: die Vögel breiten sich durch die Lüfte aus, und lassen ihre süßen Lieder erschallen. Die Thiere bezeugen durch Blöcken und Brüllen ihre Freude. Rings umher erschallen die Gebirge von dem Ton ihrer Glocken, vermischt mit dem Geschrey der Hirten, welche den Heerden rufen, ihnen ihre Milch zu nehmen. Die Echos wiederholen diese Stimmen der Freude. Rund umher seh' ich nichts als lachende und abwechselnde Scenen.

Wie ganz anders in jenen finstern Tagen, wo die Sonne, durch dicke Wolken verborgen, uns kaum das Tageslicht erblicken läßt! Die Natur scheint sich dann in einen Trauermantel gehüllt zu haben. Der stumme Hirt weckt nicht mehr den Widerhall der hohlen Thäler: die Stimme des Vergnügens schweigt, kein freudiger Ton läßt sich hören. Die Vögel, in dicken Zweigen versteckt, verstummen; der Uhu, die Eule, und der krächzende Rabe, sind die einzigen, die sich freuen.

Ist die Sonne, wegen ihres Glanzes und allwirksamen Einflusses, ein treffendes Emblem ihres höchsten Schöpfers, so ist sie auch ein natürliches Bild der Sonne der Gerechtigkeit, die das Heil unter ihren Flügeln trägt. Ohne diesen Morgenstern aus der Höhe, der uns besucht hat,

ach, in welchem Zustande würde das Menschengeschlecht sich befinden! Dahingegen in Irrthum, versenkt in den Schlamm der Unwissenheit, ungewiß über unser künftiges Schicksal, was wären wir, erbarmungsvoller Erlöser, wenn dein trostvolles erquickendes Licht nicht über dem Horizont der Kirche aufgegangen wäre!

Philosophen des Heidenthums, ihr fühltet euer Elend, ihr wünschtet einen Retter, aber ihr wußtet nicht, wo ihr dieses Gestirn des Lebens und der Wiederherstellung suchen solltet! Wie unbefriedigend sind alle jene Systeme, die euer zweifelhafter, ungewisser Verstand euch erfinden ließ! Sokrates, erhabner Sokrates, du warst einer von denen, die das Bedürfniß des Menschen am besten erkannten, du warst der würdigste des himmlischen Lichts, von dem einige Strahlen dir gnädig mitgetheilt wurden! Seneka gab mit Scharfsinn schöne moralische Lehren: aber Epiktet und Antonin übten sie; und Sokrates gab den Heiden die schönsten Beyspiele der Tugend.

Für uns, glücklicher, als alle jene Weisen des Heidenthums, ist sie aufgegangen, die Sonne der Geister: sie hat ihre himmlische Klarheit über die Erde verbreitet; hat Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht. Pforten der Ewigkeit, ihr seyd jezt geöffnet; die göttliche Sonne zeigt uns den Weg, der zur Wohnung der Glückseligkeit führt!

So sey dann, liebevoller Erlöser, so bald der Tag anbricht, dein Name gepriesen von allen

ver-

vernünftigen Geschöpfen! Gepriesen sey er von meinem fühlbaren Herzen!

Danken wir dem Schöpfer, daß er jeden Morgen seine Sonne über unsre sterblichen Leiber aufgehen läßt; sollten wir ihm nicht dafür danken, daß er uns seine Sonne der Gnade und Wahrheit gesandt hat, unsre Seelen zu erleuchten? Ohne dieses Licht von oben, würden wir noch mitten unter Klippen, ohne Steuermann, ohne Führer, ohne Kompaß, herumirren, jeden Augenblik in Gefahr, an den Felsen des Unglaubens zu scheitern, oder in den Abgründen des Aberglaubens verschlungen zu werden.

Heilbringende Sonne der Geister, gieb deinem Evangelio die Flügel des Morgens, daß es alle Regionen der Erde durchlaufe, sie alle mit deiner himmlischen Klarheit erleuchte. Käm' er doch bald der glückliche Augenblick, wo alle Menschen, als Brüder, sich zu demselben Glauben, seinem Wesen nach, bekennen, und sich in allen Abweichungen, welche Verschiedenheit der Meynungen unter ihnen erzeugen mag, tragen und dulden werden! Duldsamkeit, christliche Tugend, du allein kannst die getrennten Menschen vereinen! Von der Höhe des Thevenon seh' ich verschiedne durch ihren Gottesdienst getrennte Völker: lernten sie doch alle, der Tugend treu seyn, den Regungen ihres Gewissens folgen, und sich wechselseitig als Brüder lieben! Dann würden sie dem gemeinschaftlichen Vater der Menschen wohlgefallen.

Schon

Schon hat die Sonne sich so weit über die östlichen Alpen erhoben, daß sie jene ganze unermeßliche Kette von stolzen Bergen erleuchtet, die, dem Thevenon gegenüber, einen majestätischen Bogen von mehr als sechszig Meilen *) bilden, der sich von Osten gegen Norden, und von Osten gegen Abend verliert. **) Mit deiner Hülfe, scharfsinniger Dollond, entdeck' ich jene Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt, und jene Thäler zwischen ihnen, die gefrorne Seen zu seyn scheinen.

Von hier entdeck' ich an dem Fuße des Mont Blanc das fruchtbare Savoyen, seine Städte, seine Schlösser, seine Flüsse. Von hier seh' ich den Uebergang ins Meiländische, ***) und den, der ins Walliserland führt. †) Gegen Osten und Norden entdeck' ich die Alpen des Kantons Bern. Der See Leman liegt zu meiner Rechten gegen Mittag.

In dem Bassin, welches eine doppelte Kette von Bergen und fruchtbaren Abhängen bildet, liegt das Pais-de-Vaud, ein glückseliges Land, von abwechselnden Hügeln durchschnitten, durch die Freygebigkeit der Fürsehung, und den Fleiß sei-

*) Hier sind, wie in der Folge, immer Lieues zu verstehen.

**) Von la Mole in den Savoyischen Alpen, bis an den Tittlisberg in dem Kanton Bern.

***) Von Abend gegen Südwest.

†) Dem Thevenon gerade gegenüber, gegen Mittag.

seiner Bewohner, mit den reichsten Produkten bedeckt. Beblümte Fluren, wallende Felder, die ihr dem Schnitter ruft, lachende Traubenhügel, die ihr den Wein verheißt, der den Weisen erquickt, und den Thoren zum Vieh macht, Obstgärten, die ihr eure Früchte für den Herbst verkündigt, finstre Wälder, hin und wieder über die Landschaft vertheilt, ihr zieht wechselsweise meine Blicke an, die mit Entzücken unter so vielen mannichfaltigen Gegenständen lustwandeln. Hie und da entdeck' ich Städte, Dörfer, Kirchthürme, Schlösser, die mitten aus den beschattenden Bäumen hervorragen. Freyes, und darum volkreiches Land! mögten die sanften Sitten, die in deinen lachenden Gefilden herrschen, auf ewig nicht von dir weichen! Mögten wir nie vergessen, daß unsre Glückseligkeit so lange dauern wird, als unsre Einfalt, daß, so bald wir uns von dem Luxus, welcher den Reichen, der ihn einführt, und den Armen, der ihn beneidet, ins Verderben stürzt, anstecken lassen, wir unsrer wahren Glückseligkeit entsagen!

Dieses ganze Bassin, welches sich bis jenseit des Sees Leman und der kleineren Alpen ausdehnt, ist auf meiner Seite, von Abend gegen Norden, durch die Kette der Gebirge des Jura begränzt.

Unter mir seh' ich Yverdon und seinen See, diese freylich kleine, aber anmuthige Stadt, dieses meinem Herzen so theure Vaterland, wo ich, im Frieden der lezten Tage, eines arbeitsamen Le-

bens

bens genieße, eines Lebens, immer voll von dem Wunsch fürs allgemeine Wohl, und oft beschäftigt, es nach meinem Vermögen zu befördern.

Dieser See wird durch einen Fluß gebildet, der von der Abendseite herabfließt: anfangs zwischen jähen Felsen eingeschlossen, scheint er sich nun die Freyheit zu Nuze zu machen, die ihm die Ebne giebt, sich mitten durch eine lange Wiese, und einen Morast, den man austrocknen könnte, fortzuschlängeln.

Vom Thevenon deucht mirs, als befänd' ich mich in gleicher Höhe mit dem beschneiten Strich der stolzen Alpen; diesem Strich, wo das Eis anfängt, welches nie ganz von der Mittagssonne geschmolzen wird. Aber wie weit bin ich noch von jener Höhe entfernt! Nur fünfhundert Toisen steh' ich über dem See von Yverdon *), und jene

Re-

*) Herr de Luc hat, seinen so sehr sinnreichen barometrischen Beobachtungen zufolge, die Höhe des Invers, wo der Weg über den Thevenon am höchsten liegt, auf 464 Toisen über der Fläche des Genfer Sees, und auf 652 Toisen über dem mittelländischen Meer, angegeben. Aber da der Gipfel des Thevenon viel höher liegt, als der herübergehende Weg, so nehm' ich an, daß dieser Berg wenigstens 500 Toisen höher ist, als der See von Yverdon, welchen eben dieser Gelehrter auf etwa 26 Toisen höher schäzt, als den Genfer See. S. Untersuchungen über die Modifikationen der Atmosphäre, ꝛc. II Th.

Regionen, wo ewiger Schnee und Eis seinen Anfang nimmt, sind schon an funfzehn hundert Toisen über eben diese Fläche erhaben; und jene unaufhörlich mit Schnee bedeckten Felsen erheben sich noch um fünf, sechs, acht hundert Toisen über die kleineren Eisberge. Thevenon, Thevenon, du hieltest dich ohne Zweifel für sehr groß, sehr erhaben! Wie klein bist du in Vergleichung jener Alpen, deren unermeßliche Grundlage die Erde drückt, und deren Gipfel sich in den Himmel erhebt! Und was sind diese Alpen gegen die beeisten, immer Feuer speyenden Kordilleras, die noch so viel höher sind, und eine Kette von mehr als zwölfhundert Meilen ausmachen! Was sind endlich alle diese ungeheuren Massen, die den Don Diego d'Almagro, der sie zuerst überstieg, so sehr in Erstaunen sezten, gegen die ganze Erdkugel? Weniger, als ein Körnchen Sand auf einer Kugel, die einige Fuß im Durchmesser hält. Wie viel Dinge, wie viel Menschen, wie viel Staaten, die solchergestalt vergleichungsweise ihre Größe verlieren! Ach, mögten wir doch nie uns vergleichen, als um unsern Stolz zu verhüten oder zu demüthigen! So hoch erhaben ihr auch seyn mögt, ihr, die ihr so viel Andre beherrscht, erinnert euch immer, sterbliche Geschöpfe, daß ihr einen Herrn über euch habt, der der ganzen Natur gebietet und allen Weltkreisen Gesetze giebt!

Ich habe keine so künstlich verfertigte, so genau abgetheilte Barometer, als der gelehrte Genfer, die Höhen der Berge zu messen und zu vergleichen; indeß kann ichs nicht unterlassen, einige Ideen über dieses so gemeine Instrument zu wagen, über welches wir noch nicht vollständige Beobachtungen genug haben, um eine sichere und allgemeine Theorie darauf zu bauen.

Ich hatte einen Barometer auf dem Pidausaz, einem Berge, der an dem Thevenon stößt, und einen andern am Fuße des Berges, in dem Dorf Champagne in dem Amt Grandson; beide waren auf gleiche Weise abgetheilt.

Ich bemerkte also gleich anfangs, daß bey gleicher Witterung das Steigen und Fallen der Queckſilbersäule am Fuße des Berges größere Theile der Röhre durchlief, als oben; und nach Vergleichung meiner Beobachtungen von einigen Jahren, glaub' ich, daß man den Unterschied des höchsten Punkts gegen den niedrigsten, zwischen dem Berge und dem Fuß desselben, ungefähr auf 4 zu 5 sezen könnte. Die Atmosphäre erlitte folglich unten größere Veränderungen, als oben; aber oben wären sie vielleicht schneller, häufiger, merkbarer. Unten ist die Luft gewöhnlich dicker, schwerer; oben aber feiner, leichter, elastischer.

Ich habe auch bemerkt, daß der Zustand der Luft, welche die Röhre umgiebt, oben auf dem Berge einen stärkeren Einfluß hat, das Queckſilber steigen oder fallen zu machen, als in der

Ebne:

Ebne: so daß die Wirkungen der Trockniß oder Feuchtigkeit, der Wärme oder der Kälte, der Bewegung der Luft durch Wind, oder der Lokalruhe, oben merkbarer sind, als unten.

Man nehme nun noch, daß die verschiedenen Kombinationen dieser sechs Umstände, wenn ihrer zwey und zwey zusammentreffen, eine Menge von Veränderungen hervorbringen können, welche die genaue Abmessung der Höhe der Luftsäule, vermittelst des Barometers, noch schwieriger machen.

Die Wärme, welche die Luft ausdehnt, trennt ihre Theile, erweitert ihre Schnellkraft, macht erst das Queckfilber steigen, und nachher wieder fallen, wenn übrigens alles gleich ist.

Die Kälte, welche die Luft verdickt, bringt ihre Theile einander näher, komprimirt ihre Federkraft, macht anfangs das Queckfilber fallen, und nachher wieder steigen, wenn alles gleich bleibt.

Die Trockniß, welche die Elasticität der Luft und den Druck der Luftsäule vermehrt, macht, daß sie eine höhere Queckfilbersäule tragen kann.

Die Feuchtigkeit, welche die Elasticität der Luft und den Druck der Luftsäule vermindert, erlaubt ihr nicht, eine so hohe Queckfilbersäule zu tragen.

Bey dem Druck der Queckfilbersäule durch die Luftsäule, muß man also immer zugleich auf die

speci-

specifische Schwere und die relative Elasticität der leztern Rücksicht nehmen.

Der Grad des Windes, welcher die Luft bewegt, und die Lokaldirektion dieses Windes, oder seine Ruhe bey den vier erwähnten Umständen, der Wärme und der Kälte, der Trockniß und der Feuchtigkeit, veranlaßt wieder neue Veränderungen, die vermuthlich auf den Bergen merkbarer sind, als in den Ebnen.

Ich vermuthe überdem, daß bey übrigensgleichen Umständen, die Feuchtigkeit der Luft auf den Bergen größer ist, als unten; daß aber dieser Zustand in der Ebne länger anhält.

Allmächtiger Schöpfer, der du die Berge erhoben, und die tiefen Thäler erniedrigt hast, wo der kurzsichtige Mensch nur Unregelmäßigkeiten entdeckt, welche die Erde verunstalten; in diesen so abwechselnden, so nothwendigen Ungleichheiten selbst, seh' ich die glänzenden Spuren deiner höchsten Weisheit! Die Erde, welche durch ihre tägliche Bewegung um ihre Achse in Erschütterung gerathen oder zerfallen könnte, wird durch diese dichten Massen, gleich den Knochen im Körper des Thiers, befestigt. Durch diese Erhöhungen, wie durch so viel mächtige Dämme, werden die Meere, die Seen, die Flüsse in ihren Betten und Kanälen zurückgehalten. Ohne diese Schranken, würden die Gewässer den ganzen Erdboden bald nur in einen ungeheuren Ocean, oder einen schlammigen und unbewohnbaren Morast verwandeln.

Die

Die Wogen des erzürnten Meers werden durch Gebirge und Felsen aufgehalten oder gebrochen. Die Ebbe und Fluth, vielleicht durch den Druck der Atmosphäre des Mondes, mit andern Ursachen verbunden, hervorgebracht, würd' allein hinreichen, die ganze Erde zu überschwemmen, hätte die göttliche Vorsehung ihr diese Gränzen nicht gesezt. Unzählige Gattungen von Pflanzen und Thieren, die nur auf hohen Bergen wachsen und leben können, finden hier einen angemessenen Boden und Aufenthalt. Die heilsamsten Arzneykräuter wachsen auf den Bergen. Sie vervielfältigen also die Werke der Schöpfung, um die wohlthätige Macht ihres Urhebers desto mehr zu verherrlichen. Daher genießt jedes Wesen des Lebens, der Vollkommenheit, der Glückseligkeit, die ihm angemessen ist. Alles in der Welt macht nur eine unermeßliche Kette von Wesen und Veränderungen; nicht das kleinste Glied darf man herausheben, ohne die Vollkommenheit des Ganzen zu vermindern, und das ganze System zu zerrütten. — In dem Schooß der Berge bilden sich jene so nüzlichen Mineralien, welche den Fleiß des Menschen und seine Forschbegierde auf so mancherley Art beschäftigt haben. Nicht weniger nothwendig sind die Berge zur Erzeugung der Wolken und der Winde. Die Wolken werden durch die Ausdünstungen der Gewässer hervorgebracht, deren feine Theilchen, durch die Wärme hinaufgezogen, sich zusammenhäufen und verdicken. Die Winde entstehen aus dem Unterschiede

der

der Ausdehnung der Luft, deren Gleichgewicht, von der einen Region der Atmosphäre zur andern hin, unterbrochen worden. Alle diese so nothwendigen Phänomene würden nicht statt finden, oder sich ohne Wirkung zerstreuen, wenn nicht die Berge diese heilsamen Wolken oder Winde in ihrem Zuge aufhielten oder lenkten. Daher entstehen Regen, Schnee und Nebel. Das Wasser, welches in größerem Ueberfluß auf die höheren Flächen herabfällt, kann von da sich weiter umher ausbreiten, und im Schooß der Erde die Behältnisse der Quellen und Flüsse durch seinen Zufluß versorgen. Der unvergängliche Schnee, auf den Gipfeln der höchsten Alpen, war unentbehrlich, um durch sein beständiges Schmelzen Flüsse zu unterhalten, die, nachdem sie einen Theil von Europa bewässert haben, dem Ocean ihren Tribut überbringen. So seh' ich hier die beeisten Spizen der Furke, welche die Rhone und den Rhein erzeugen, deren der eine dem Mittelländischen Meer, und der andre dem Ocean Nahrung giebt. Die Seen selbst, die ich hie und da am Fuß der Gebirge erblicke, sind so viele Thäler, von der Natur ausgehölt, um die Flüsse aufzunehmen, die ungestüme Heftigkeit ihres Laufs zu mäßigen, und also plözliche und verheerende Ueberschwemmungen zu verhinden.

Berühmte Philosophen, ihr, deren fruchtbare Einbildungskraft so viel sinnreiche Hypothesen erfand, die Bildung der Berge zu erklären, ich lese und bewundre eure Werke! Ihr zeigt mir mechanische

chanische Ursachen; aber die erste verständige Ursach scheint ihr zu vergessen. Ihr nehmt eine allmählig erfolgte Bildung an; aber ich sehe in den Bergen nichts, als ein mit dem ursprünglichen Bau der Erdkugel nothwendig verbundenes Ganzes. Ohne Zweifel haben sie seit ihrem ersten Ursprunge, durch verschiedne Zufälle, Veränderungen erfahren: aber ihre Masse überhaupt war schon seit der Schöpfung der Erde da. Ohne das hätte sie nie von den Thieren oder Gewächsen bewohnt und bedeckt seyn können, welche die höchste Weisheit darauf gesezt hat.

Schon hat sich die Sonne um einige Grade über die Alpen erhoben, und spiegelt sich in dem heilsamen Thau, welcher die Weiden bedeckt, und alle Pflanzen erfrischt. Glänzender als Krystall, werfen diese Tropfen des reinsten Wassers, gleich so vielen Prismen, die lebhaftesten Farben des Regenbogens in mein Auge. Das Vieh erquickt sich, indem es das angefeuchtete Gras genießt, welches seine Milch in desto größerem Ueberfluß erzeugt. Bald wird die Sonne, durch senkrechtere Strahlen, diese wohlthätige Feuchtigkeit in leichten Dünsten aufziehen; aber die günstige Nacht wird bald wieder aufs neue mit ihrem feuchten Hauch den Kelch der Blumen füllen, um das Leben der Pflanzen zu unterhalten, die ohne diese tägliche Tränkung vor Dürre verschmachten würden.

Durch

Durch diese periodische Cirkulation, anbetenswürdige Fürsehung! gießest du mit freygebiger Hand die Fruchtbarkeit in den Schooß der Natur aus, durch einfache Mittel, die dem Unaufmerksamen entwischen, aber den weisen Beobachter zur Bewundrung hinreißen! Ein Dunst, so dünne, daß das Aug' ihn nicht zu sehen vermag, so leicht, daß er in seinem Fall die zarteste Blume nicht verlezt, verdickt sich, und fällt in diamantenen Tropfen herab, um das Erdreich zu durchdringen, und die Pflanzen neu zu beleben. Der Thau fällt reichlicher auf den Bergen, weil das höher gelegene Land dieser Hülfe zu seiner Erfrischung nöthiger hatte.

„Hier steigt die Erde in hohen Gebirgen empor;
„dort senkt sie sich in weit ausgedehnten Gefilden;
„klare Bäche durchschlängeln die beblümten Thäler,
„und ihr frisches rauschendes Naß erquicket die
„dürstenden Heerden ohne Zahl.

„Auf den wildesten Felsen, in dicken Wäldern
„und unbesuchten Einöden erschallt das Gezwit-
„scher der Vögel, und ihre Lieder preisen den
„Gott der Welt.

„Auf einsamen Gebirgen sammelt er die frucht-
„baren Gewässer; sie ergießen sich in Strömen,
„deren Quelle sich in den Wolken verbirgt; und
„über die gesegneten Gefilde gießt er den er-
„quickenden Thau aus, der die köstlichen Früch-
„te nährt.

„Die

„Die Heerden suchen in den Fluren ihre Weide;
„der Mensch sammlet in den Furchen seine Nah-
„rung ein; der Weinstock bereitet ihm seinen köst-
„lichen Saft, und die purpurfarbne Traube füllt
„seinen Becher mit süßen Nektarströmen, die sein
„Herz erfreuen.

„Der Herr der Natur sah alle unsre Bedürf-
„nisse vorher, und das schwächste Geschöpf ist
„der Gegenstand seiner zärtlichsten Sorge.

„Auf sein Geheiß durchströmt der Nahrungs-
„saft sowohl das demüthige Gesträuch, als die
„hochstrebende Eiche; die Ceder, des Himmels
„Nachbarinn, hegt in ihrem stolzen, dickbelaub-
„ten Gipfel das Nest des zarten Vogels.

„Die leichte Gemse, der schnelle Hirsch und
„das behende Reh, finden einen bequemen Weg
„auf den Felsen. Für sie alle machte Gott diese
„dichten Wälder; und die krummen Höhlen die-
„ses dürren Felsens für das furchtsame Thier,
„welches der Jäger verfolgt.

„Die glänzende Kugel, welche die Schatten
„erhellt, und im Schooß des gestirnten Himmels
„einherrollt, wandelt da, um uns die Zahl der
„Jahre und der erneuerten Monate zu be-
„zeichnen.

„Das Gestirn des Tages ward, gleich bey
„seiner Geburt, in den Kreis hingestellt, den
„Gott selbst ihm vorgezeichnet hatte. Treu den
„Gesezen seiner Laufbahn, entzieht und ertheilt es
„uns

„uns sein Licht, in der Ordnung, die ihm vorge-
„schrieben ward.“ *)

Da also der ewige Vater der Menschen so viele Quellen der Glückseligkeit seinen Kindern eröffnet, wer sollte nicht den Hauch seiner Wohlthätigkeit fühlen, und sich bemühen, wohlthätig zu seyn, wie er?

Die brennenden Strahlen der unbewölkten Sonne nöthigten mich, meine ländliche Wohnung zu suchen; ich gieng mit langsamen Schritten zurück, als ein junges Hirtenmädchen mir begegnete, das sich ganz roth geweint hatte. — Geben Sie mir, ach ich bitte Sie, sprach sie schluchzend, geben Sie mir ein Mittel für meinen kranken Vater; er leidet große Schmerzen. — Aus ihren Antworten auf meine Fragen, entdeckt' ich bald die Ursach seines Uebels. Ich nahm sie mit in mein Zimmer, und gab ihr einfache Arzneymittel, nebst der nöthigen Vorschrift.

Am Abend desselben Tages saß ich vor meiner einsamen Wohnung, am Fuß der alten Buchen, die gegen den Nordwind sie schützen, als ich das Mädchen wieder kommen sah; einen Blumenstrauß, von den schönsten Farben glänzend, hatt' es in der einen Hand, und einen Korb voll wohlriechender Erdbeeren in der andern. — Gott hat sich Ihrer bedient, sagt' es mit heitrer Miene,

meinen

*) Diese poetische Stelle ist eine Nachahmung eines Theils vom 104ten Psalm.

meinen Vater zu heilen. Nehmen Sie diese Zeichen meiner Dankbarkeit an. Wenn sie einmal in unser Thal kommen, wenn Sie uns Ihres Besuchs würdigen wollen, so sollen Sie den besten Rahm von unsrer Milch haben. — Sie hatte den Morgen auf meinem Kamin ein Gefäß voll ländlicher Blumen gesehen, die ich selbst gepflückt hatte. Sie brachte mir jezt einen noch größeren und besser gewählten Strauß. Gerührt von dieser Aufmerksamkeit, dankt' ich ihr; aber vergebens war meine Bemühung, ihr ein Stück Geld aufzudringen. Nichts wollte sie annehmen, als einige Tropfen von einem Elixir, wovon ich ihr versicherte, daß es ihrem Vater noch zuträglich seyn könne. Alsobald verließ sie mich mit den liebenswürdigen Ausdrücken der reinsten Freude. Süße Regungen der Zärtlichkeit für einen Vater, und der Dankbarkeit für die kleinsten Wohlthaten, rührende Freuden der empfindsamen Seele, ihr seyd die Quelle und Belohnung tugendhafter Gesinnungen!

Zweyter Tag.

Der Mittag.

Weiser Antonin, ich lese dich: mit dir hab' ich an diesem ruhigen Morgen ernsthafte Betrachtungen angestellt. Du erhebst meinen Verstand; du lässest mich die Vortreflichkeit und den Adel desselben fühlen. Mein Geist macht ein Ganzes mit dem unermeßlichen Weltall, der Stadt und dem Reich Gottes. Nun läßt meine Seele, zufrieden mit dem Ort, der ihr angewiesen ist, wie mit den Begebenheiten, die ihr hienieden begegnen, sich durch keine Widerwärtigkeiten niederschlagen, da Alles in der Kette der Begebenheiten durch die unendliche Weisheit gefügt und gelenkt wird. Nun arbeit' ich an meiner Vollkommenheit, um zur Vollkommenheit des Ganzen beyzutragen. Nun endlich betracht' ich alle meines Gleichen, wie so viele Verwandten oder Brüder, denen ich ohn' Aufhören Gutes zu thun strebe; thut einer von ihnen mir Uebels, so beklag' ich ihn, ohn' ihn hassen zu können.

Dein System, großer Philosoph, das ganz moralisch ist, würde der simple Ausdruck der reinen Wahrheit seyn, wenn du immer die geschaffne Natur von dem Urheber der Natur zu unterscheiden gewußt hättest, das Ganze von dem großen Wesen, der Ursach desselben, die zufällige Welt von der, deren Existenz ewig und nothwendig ist.

Laßt uns wenigstens in der Schule eines Philosophen, der nur die Vernunft zum Leitstern hatte, lernen, daß das Daseyn, schon wegen der Aussicht auf die Vollkommenheit, zu welcher wir dereinst gelangen können, ein so großes Gut ist, daß wir den, der uns aus dem Nichts hervorzog, nicht genug preisen können. Dieses Daseyn ist eine unmittelbare Wirkung der bloßen Güte. Eben dieser Güte würd' es widersprechen, wenn sie uns nicht zu jener Vollkommenheit führte, deren sie uns fähig gemacht hat. Wer, unzufrieden mit der Stelle, die er einige Augenblicke hier auf Erden einnimmt, sich nicht scheuet darüber zu klagen, der vergißt, daß wir gar kein Recht gegen den Schöpfer, daß wir bloß Verbindlichkeit gegen ihn haben. Hör' also auf, eitler Mensch, den Herrn der Welt vor den Richterstuhl deines Stolzes zu ziehen, und dich zu beschweren, daß dein Erbtheil hienieden nicht größer ist. Alles, was dir begegnet, ist durch unfehlbare Wissenschaft angeordnet. Seine Weisheit ist so groß, als seine Güte; aber deine Blicke sind so falsch als eingeschränkt. Unterwirf dich, hoffe, und bete an.

Mit diesen Gedanken unterhielt ich mich, als die Sonne schon den höchsten Gipfel ihrer Bahn erreicht hatte. Schon ist es verschwunden, das entzückende Schauspiel eines schönen Morgens. Die Luft hat ihre erquickende Kühle verloren. Die Morgenstunden, so günstig dem Nachdenken,

sind

sind entflohen. Der Mensch, der einen Theil der Nacht in Ergözlichkeiten verschwendete, wird erst jezt des Tages gewahr, der schon die Hälfte seines Laufs vollendet hat.

Versteckt hinter einer grauen Wolke, die ihre Strahlen milderte, ohne den Horizont zu verdunkeln, scheint die Mutter der Klarheit mich zum Spaziergange einzuladen. Auf! Ich will es genießen, so sehr ich kann, das große Schauspiel der Welt. Wehe dem, der seine Tage ohne Nachdenken verfließen läßt!

Wachset, ihr Fruchtbäume, die ich pflanzte, da, wo sonst nur die Buchen, so nothwendig für unsre Feuerheerde, Schatten gaben! Mögten eure süßen Früchte, die nie in solcher Höhe eingesammelt wurden, einst den Wanderer erquicken, und meine Nachfolger erfreuen! Mögte der wohlthätige Einfluß des Himmels euch segnen, und zeigen, daß man zum glücklichen Gelingen nur Versuche wagen darf, und daß der Weise, indem er des Gegenwärtigen genießt, auch für die Zukunft sorgen muß! Und auch ihr, Bäume des Landes, die ich in gerader Reihe, zum Schuz gegen die rauhen Nordwinde, mitten durch diese fette Weide pflanzte, ihr Ulmen, Eschen, Ahorne, Elsen, mögte der schwarze Nordwind, und der Wanderer, oft gefährlicher, als jener, eurer schonen! Ungestümer Boreas, und du Joran, reissender Nordwestwind, haltet euren verheerenden Odem zurück! Schonet der Jugend dieser Bäume, die meine Hand hier aufgestellt hat, sowohl euer

Reich zu verschönern, als um dem Wanderer und den Heerden einen heilsamen Schatten gegen die Hize des Mittags zu bereiten.

Seh' ich nicht dort auf der Wiese, neben dem schattigten Gebüsch, die junge Hirtinn Susette und ihren Schäfer Heinrich? Ja, sie sind es. Die Hirtinn wird einst einiges Vermögen haben, aber sie ist nicht stolz darauf; schon hat sie ihre Mitgabe in langen Winterabenden durch Spinnen und Nähen verarbeitet. Ihr Heinrich hat nichts als Tugend, und Liebe, und Gesundheit. Bedürfen sie noch mehr, um glücklich zu seyn? Susettens eigennüzige Aeltern haben die Werbung des treuen Hirten verworfen. Aber durch seine Beständigkeit hat er das Herz seiner rechtschaffnen und empfindsamen Geliebte gerührt. Um ihr näher zu seyn, hat er bey einem Landwirth ihrer Gegend Dienste genommen, und so finden sich diese Liebenden zuweilen hier in der Einsamkeit dieses ländlichen Thals. Sollt' es immer das Ungefähr seyn, was sie zusammenführt? Dieser Tage hört' ich Susetten zu ihm sagen: Heinrich, mein lieber Heinrich, sey treu und klug, und erspare dir ein Stück Geld; ich werde dir gewiß immer treu seyn. Und der Hirt, voller Freude, kehrte dann nach Haus und an seine Arbeit zurück. Warum kann ich nicht, da sie tugendhaft sind und sich lieben, ihre Vereinigung bewirken, und so ihre unschuldigen Wünsche erfüllen! Mein Herz würde Freude darinn finden, sie glücklich zu ma-

machen. Immer herrschte die Liebe auf den Bergen, wie in den Ebnen, alle Himmelsstriche sind ihr unterthan; aber auch die Neigung zum Gelde drang in diese kalten Gegenden. — In diesem Augenblick schienen Heinrich und Susette sich mit Wärme zu unterhalten. Ich wollte mich wegwenden, um sie nicht zu unterbrechen, als ich sie zu mir her laufen sah. Sie redten mich gleich mit einem Gesicht an, auf dem die Freude glänzte. Beide sprachen zugleich. Ich erfuhr, daß Heinrichs Onkel vor einiger Zeit seine einzige Tochter verloren, und daß er, von der Neigung seines Neffen, und den Hindernissen, die er fände, unterrichtet, ihm sein Gut vermacht hätte, um seine Heirath zu erleichtern. Sie zeigten mir den glücklichen Brief, und beide baten sie mich, mit Susettens Vater zu ihrem Besten zu reden. In eben dem Augenblicke sah sie ihn vom Gipfel des Thevenon herabkommen: sie rief ihm. Ich redte mit ihm, und las ihm den Brief des wohlthätigen Onkels. — Es geschah mit Schmerz, und aus Gefälligkeit für meine Frau, sagt' er, daß ich Heinrichs Wünschen zuwider war, dessen treffliche Eigenschaften ich kannte: Redlichkeit und Fleiß, nicht Geld, machen glücklich. Da ich mich verheirathete, hatt' ich nichts, als den eifrigen Willen, gut zu thun. Ich arbeitete fleißig, ich lebte sparsam, ich vertraute der Fürsehung; sie hat mich gesegnet, ich habe fünf Kinder großgezogen, und mir etwas Vermögen erspart. Kurz, ich willige mit Vergnügen ein, daß diese

beiden

beiden ein Paar werden; meine Frau wird nun zufrieden seyn, und gewiß nichts dagegen haben. Seyd nur rechtschaffen und fleißig, Kinder, so werdet ihr, wie ich, immer mit dem, was ihr habt, vergnügt und zufrieden seyn. — Susette und Heinrich dankten, von Freude durchdrungen, diesem guten Vater, und bald darauf sahen sie ihre Beständigkeit gekrönt, weil die Tugend immer ihre Begleiterinn gewesen war.

Wie glücklich seyd ihr, friedsame Bewohner dieser Gegenden! Habt ihr nur Tugend, so kann es euch nie an Wohlergehen fehlen. Für euch und eure Heerden, für die wilden Thiere, die Vögel, die Gewürme und die Insekten, für alle lebendige oder empfindende Wesen, thürmt der Ewige die Gebirge auf, bildet Thäler zwischen ihnen, und allmählige Abhänge, um die Gattungen der Wesen und die Produkte der Erde zu vervielfältigen. Friede ruht über euren Wohnungen; und seyd ihr rechtschaffen, so wird auch Genügsamkeit in eurem Herzen wohnen. Frey von den rastlosen Leidenschaften der Städte, kennt ihr weder das Mißvergnügen, an Rang, Equipage und Aufwand übertroffen zu werden; noch die ehrsüchtige quälende Begierde, einen Mitbewerber um ein Amt zu untergraben; noch den Verdruß, sich durch einen Nebenbuhler verdrängt zu sehen; noch die Demüthigungen des Stolzes, wenn Oberhand, Vorsiz, oder Titel ihm versagt werden. Ihr genießt der Gesundheit, ohne welche alle äußeren

Güter

Güter nichts sind. Bedarf man mehr, während der kurzen Durchreise dieses Lebens zur Ewigkeit, glücklich zu seyn? Eine einfache Nahrung, eine reine Luft erhalten euch munter und stark. Man sehe die weißen Zähne, die festen Muskeln, die Geschmeidigkeit des Körpers, die frische Gesichtsfarbe dieser robusten Bergbewohner. Ihr, welche Weichlichkeit und Wollust und Schwelgerey vor dem Mittag eures Alters entkräftet haben, ihr könntet ihre Nahrung, die fast einzig aus Milkwerk besteht, nicht ertragen, weil euer Magen durch ein immer gährendes Gemisch verdorben ist, welches diese von der Natur bereiteten Milchspeisen alsobald versäuern würde; so wie der, welcher den Käse bereitet, seine Milch durch eine Säure gerinnen macht, die er hineinthut, um die käsichten Theile abzusondern, die er dann künstlich zu sammlen weiß. Die reine und leichte Luft, die man auf den Bergen athmet, würde unzähligen Kranken sehr heilsam seyn, deren Gesundheit die schweren Dünste der Thäler oder der Städte verdorben haben. Man muß erstaunen, daß die Aerzte nicht öfter von dieser Vorschrift Gebrauch machen. Zuweilen haben auch schwächliche Bewohner der Gebirge sich durch die Veränderung der Luft in den Thälern gestärkt. So hat die Fürsehung tausend Hülfsmittel in allen seinen Uebeln für den Menschen bereitet.

Alle Theile des Tages haben ihre eigne Schönheit, wie alle Theile dieses unermeßlichen Welt-

alls ihre eigenthümlichen Vollkommenheiten: aber die Mitte des Tages gleicht dem Pomp eines glänzenden Fests: in diesen Stunden breitet sich allgemeine Freude über die Gebirge aus; sie erfüllt jedes Herz. Der Anblick der Pracht und Verschwendung so lachender und abwechselnder Gegenstände, die sich von allen Seiten darstellen, indem die alles erleuchtende Sonne in der Höhe ihrer Laufbahn steht, unterbricht die Wirksamkeit meiner Seelenkräfte; ich kann nur bewundern. Wie groß, wie bezaubernd ist dieses Schauspiel! Dieser erhabne Abhang, wo ich jezt verweile, ganz offen dem Mittag; jene kleinen Thäler, hin und wieder durch günstige Gebüsche beschattet; jene schroffen Gipfel des Thevenon, mit nackten Felsen besäet; jene Heerden, jene Hirten, rund umher gelagert, so weit mein Auge reicht; die Thäler, die von Freudenliedern wiederhallen! Ach! wer wird hier nicht von dem lebhaftesten Vergnügen durchdrungen? Mein ganzes Herz fühlt sich erweitert. Hier seh' ich jenen Abhang, mit einem einsamen Gehölz von hohen schlanken Buchen bedeckt; über ihm steigen immer grüne Fichten empor; sein frischer Schatten ladet den Menschen, der in der Hize des Tages fern vom Getümmel der Städte nachdenken will, zu ernsthaften Betrachtungen ein; er dient den wilden Thieren zum Schlupfwinkel, den Vögeln zum Obdach, dem furchtsamen Hasen zur Zuflucht. Ich will euch nicht stören in eurer Ruhe, friedsame Thiere: nein, nie hab' ich die kostbaren Tage

gering

gering genug geachtet, sie auf der Jagd zu verschwenden. Aber wozu nüzt es, ihr Buchen, daß ihr so schnell in dem günstigen Boden empor wachset, daß ich euch groß werden ließ, wenn die treulose Axt der ungerechten Nachbarn eurer nicht schont? Dereinst könntet ihr meinen Heerd unterhalten, wenn ich, als ein abgelebter Greis, die Tage meiner Jugend, meine langen Reisen, im Gedächtniß wiederholen, und die Geschichte derselben erzählen werde, die man dann vielleicht nur aus Gefälligkeit anhören wird.

Wie schön ists auf dem Lande! aber freilich nur dann, wenn es durch die fleißige Hand des Menschen angebaut wird. Was wären diese Gebirge, würden sie nicht von freien Menschen bewohnt? Was wären sie, als kahle Felsen, Höhen und Thäler mit wilden starrenden Wäldern, oder mit verflochtenen unnüzen Dornsträuchen überzogen? Hingefallene oder durch den Wind ausgewurzelte und durch die Zeit vermoderte Bäume, würden die nährenden Kräuter ersticken, unterdeß die überflüssige Feuchtigkeit nur unbrauchbare Pflanzen hervorkommen ließe. Die Luft, durch diese Menge verrotteter Pflanzen verderbt, würde nur die Vermehrung der Insekten und der Gewürme begünstigen. Bald würden diese so lachenden Berge in scheußliche Einöden verwandelt seyn. Freiheit, Freiheit, du verschönerst alle Oerter, wo du herrschest! Du säuberst und schmückest die verwilderten Gebirge, du bebauest

das dürreste Erdreich, du vertrockneſt die Sümpfe, du hältſt die reißenden Ströme zurück, du vervollkommneſt die Natur. Die Gebirge, durch freie und arbeitſame Menſchen bewohnt, verlieren ihren fürchterlichen Anblick. So bedarf die Natur, um zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, der Beihülfe des Menſchen; und die vervollkommnete Natur trägt hinwieder das ihrige bey, unſern Genuß, und unſre Glückſeligkeit zu vermehren. Dies waren die Abſichten des Schöpfers. Dies alſo iſt deine Pflicht, o Menſch: arbeite zur Vollkommenheit der phyſiſchen und moraliſchen Welt, in welcher du lebſt, dann wirſt du den Abſichten deines Herrn entſprechen. Verlebſt du deine Tage in nuzloſer Unthätigkeit, oder in ſchändlichen Laſtern, ſo biſt du des Daſeyns nicht werth, welches du mißbrauchſt.

Da, in der Ebne unter mir, die Felder ſich ſchon vergolden; da die Aehre, die Hoffnung des Arbeiters, den Strahlen der Mittagsſonne ſich öffnet; da die Feldblumen, der Hize des Mittags bloßgeſtellt, verwelkt ſind, da das Heu ſchon eingeſammelt iſt, den folgſamen aber trägen Stier, und das muntere und leichte Roß im Winter zu ernähren: iſt hier noch Alles grün und blühend. Die ſaftreichen Kräuter ſteigen in Büſcheln empor; und die Blumen, welche daraus hervorragen, behalten ihren Glanz, ſelbſt in der Hize des Tages, durch den erfriſchenden Hauch der Zephyre gemildert.

Wo ist eine Farbe, von der dunkelsten bis zur glänzendsten, wo ist eine Schattirung, von der Kunst ersonnen, um die Natur zu übertreffen oder zu erreichen, welche die Blumen, auf diesen Gebirgen zerstreut, dem forschbegierigen Auge nicht darstellten? Wie oft schon hab' ich mir einen Strauß zusammengelesen, der durch Mannichfaltigkeit und Glanz in Erstaunen sezte! Einige haben lebhafte und bestimmte, andre sanfte und vermischte Farben; einige formiren Festons, andre die künstlichsten Schnizwerke und Verbrämungen in tausend verschiednen Gestalten. In diesen Blumen findet man die Zeugungstheile der Pflanzen, den Unterschied ihres Geschlechts, das Principium ihrer Fruchtbarkeit, den Keim ihrer Reproduktion, die Hülle, welche den zarten Embryo einschließt. Da fandest du die Geheimnisse der Befruchtung der Pflanzen, großer Naturkündiger des Norden! Ihre Begattungen lehrten dich, die Gewächse in Klassen abtheilen! Durch dein erhabnes Genie entdecktest du eine genaue Aehnlichkeit zwischen der Fortpflanzung der Thiere und der Pflanzen. Die Staubfäden sind die männlichen Theile, die Pistillen die weiblichen.

Tausend verschiedne Blumen streiten vor mir um den Preis der Schönheit. Ich genieße ihres Glanzes, ihrer Reize, ihres Wohlgeruchs; ich bewundre sie alle, und bleibe unentschieden; dieser süße Wohlgeruch ist der Opferduft der Natur; ich athme ihn mit einem Herzen voll Dankbarkeit gegen den Urheber so vieler Wunder. Einige

demü-

demüthige und bescheidne Blumen verbergen sich in den grünen Kräutern; andre erheben stolz ihr Haupt über die andern empor. Hier ladet der wilde Rosenstock mich ein, seine liebliche Knospe zu pflücken; aber sein dornichter Zweig verletzt mich, wenn ich nicht vorsichtig bin; ein Sinnbild der Vergnügungen, die man mit Uebermaaß oder Unvorsichtigkeit genießt! Dort seh' ich eine Diestel, unbrauchbar fürs Vieh, ihr von Purpur und Silber glänzendes Haupt stolz emporheben; ein Bild jener Sterblichen, die sich oft zu den höchsten Ehrenstellen in der Gesellschaft aufschwingen, ohne ihrer würdig zu seyn!

Welch eine Mannichfaltigkeit selbst in den Blumen der nehmlichen Gattung! Man findet ihrer nicht zwey, die sich vollkommen gleichen. Welcher Werkzeuge bediente sich denn der himmlische Künstler, dieses prächtige Kleid der Natur zu zeichnen und auszumalen? Nur ganz simple, immer einförmige Mittel gebrauchte der Allmächtige, so viel erstaunliche Wunder hervorzubringen. Die Sonne, das Flüßige der Atmosphäre, die Feuchtigkeit der Erde, aufgelöste Salze und Metalle, die anziehende Kraft; das sind die mittelbaren Ursachen aller Wunderwerke der Vegetation. Ein feiner Saft, welcher die Fibern des niedrig kriechenden Mooses, so wie der höchsten Ulmen, durchdringt, durch die Wurzeln eingesogen wird, aufsteigt und in unsichtbaren Gefäßen cirkulirt, verkörpert sich mit der Substanz der kleinsten Pflanzen, wie der erhabensten Bäume. Aber das

Ge-

Geheimniß dieses Mechanismus ist durchaus undurchdringlich für unsern Verstand. O glückliche Zeit, wo diese geheimen Triebfedern unsern Augen enthüllt seyn werden!

Herr, allvollkommnes Wesen, wie schön sind deine Werke! Du verknüpfest sie durch die genauesten Verhältnisse, zum Wohl der Welt, zur Glückseligkeit der Menschen! Allenthalben seh' ich das Siegel deiner Weisheit aufgedrückt; unaufhörlich streuest du, mit vollen Händen, deine großen Wohlthaten über uns aus.

Gott liebt alles, was er geboren werden läßt: die Gaben des ländlichen Thals nähren den arbeitsamen Stier, der ihm Dank brüllt, wie die Nachtigall, beym ersten Glanz der Morgenröthe, ihm ihre Loblieder zwitschert. Durch seinen segnenden Einfluß schmückt er mit Früchten unsre Gärten: er vergoldet unsre wallenden Saaten; er färbt unsre Trauben mit Purpur.

Durch ihn beugt sich der belaubte Baum unter seinen lieblichen Früchten; durch ihn füllen wir unsre Vorrathshäuser mit dem nährenden Getreide. Er spricht; und der Herbst weicht jenen ungeheuren Massen von Eis, die unsre traurenden Felder bedecken. Er spricht noch einmal; und der Nebel fällt, und die unterliegende Natur verbreitet ihre Trauer selbst über unsre Städte.

Gleich einer Wolke von Asche verdunkelt der fallende Reif die Luft. Der Schnee hüllt die

Erde

Erde in ihr weißes Wintergewand. Die Kälte, welche die Natur verödet, preßt dem unthätigen Geschöpf Töne des Schmerzens aus. Die Königinn des Tages entfernt sich, versagt uns ihre Wärme, und gönnt uns kaum ihr Licht. Aber so bald das junge Jahr den Glanz des Frühlings zurückführt, so schmückt sie, von dem Herrn der Natur zurückgerufen, die Erde mit reichen Geschenken. Er spricht; und der sanfte Hauch der Zephyre durchstreift unsre Gefilde, entfesselt die Ströme und erweicht das erstarrte Erdreich; dann keimen die zarten Kräuter hervor, und die neubelebte Natur erscheint aufs neue im jungfräulichen Schmucke.

O Volk, du Liebling deines Herrn! welche vorzügliche Gnade erwies er dir, da er dich erkennen ließ, was er zu deinem Heil gethan hat! Wisse, daß tausend Völker auf diesem unermeßlichen Erdboden leben, denen die tiefen Geheimnisse seiner Fürsehung verborgen sind; und daß diese himmlische Klarheit, die er deinen Blicken enthüllt, das größte aller Geschenke ist, die er dir geben konnte.

Auf den Bergen, wie in unsern Gärten, lösen die Blumen einander ab; ein Geschlecht folgt dem andern. Einige, ohne die Rückkehr des Reifs zu fürchten, zeigen sich, so bald die Frühlingssonne den Schnee geschmolzen hat; wie das demüthige Veilchen, die bescheidne Primel, oder das silberne Schneeglöckchen. Jezt, da die Hälf-

te

te des Jahrs schon verflossen, herrscht größerer Ueberfluß und Mannichfaltigkeit. Andre Geschlechter bleiben noch zurück, um erst im Herbst hervorzukommen, selbst nachdem schon die Heerden ihre Weiden verlassen haben. So bereitet die freigebige Natur uns eine beständige Folge von neuen Annehmlichkeiten.

Die Zeit der Blüthe für die Pflanzen, welche den Bergen und den Ebnen gemeinschaftlich angehören, zögert länger in diesen erhabnen Gegenden; sie verändert sich nach der Höhe der Berge. Der Kalender der Flora ist also nicht allenthalben gleich; anders für die Bergthäler, anders für die tiefen Wiesen der Ebne.

Es giebt Blumen, die eine Zeit des Schlafs und des Wachens haben; ihr Wachen ist der Zustand, wo sie sich zu gewissen Stunden öffnen; wie ihr Schlaf, wenn sie sich zu bestimmter Zeit wieder verschließen: dies ist die Uhr der Flora. Die Stunden des Oeffnens sind verschieden nach Verhältniß der Wärme und der andern Ursachen, die in den Gefäßen der Blätter den Saft hinauftreiben, der sie zwingt sich auszudehnen und aufzurichten. Diese Stunden sind also eben so verschieden, als die Zeiten der Blüthe, nach der Gattung der Pflanze, der Temperatur des Klima und der Jahrszeit. Einige öffnen sich regelmäßig am Morgen, und verschließen sich am Abend; bey andern ist die Stunde des Oeffnens veränderlich, nach der Temperatur der Atmosphäre. Es

giebt

giebt Blumen, die, vermöge einer ganz besondern Eigenschaft, immer nach der Sonne hin ihre Krone neigen und wenden. Was für erstaunenswürdige Wunder, die dem Auge des Leichtsinnigen oder Unaufmerksamen entwischen!

Jede Pflanze, jede Blume ist demnach auf Erden an ihrer rechten Stelle; sie hat ihren Zweck, ihre Bestimmung und ihren Gebrauch; auch jeder Theil der Pflanze hat seinen Nuzen, wie jeder Zug seine Schönheit. Je mehr man die Botanik studiert, desto mehr überzeugt man sich von dieser Wahrheit: Alles in der Natur erfüllt die Absichten des Schöpfers. So sollten auch die Menschen seyn in der bürgerlichen Gesellschaft; dann würde sie ein eben so angenehmes Schauspiel darstellen, als die Natur. Schränkte sich Jeder auf die Rolle ein, welche die Fürsehung auf dem Schauplaz der Welt ihm angewiesen hat, so würden die Obrigkeiten mit Weisheit regieren, die Völker mit Gelehrigkeit dienen, die Herrn mit Güte befehlen, die Untergebnen mit Treue gehorchen; die Verschiedenheit der Charaktere, durch die wechselseitigen Annehmlichkeiten, die einer von dem andern erborgen würde, gehoben, würden sie zusammen ein liebliches Gemisch ausmachen, und zuweilen schön gegen einander abstechen, wie die Blumen eines wohlgeordneten Bettes, dessen verschiedne Nüancen sich harmonisch zu einem bezaubernden Anblick vereinigen. So würden die verschiednen Stände in der Gesellschaft,

sellschaft, und die verschiednen Charaktere in der bürgerlichen Ordnung einen eben so wunderbaren Effekt machen, als der, welcher aus der Natur der ins unendliche abgeänderten Gewächse entspringt. Die hizigen Temperamente würden die phlegmatischen beleben; diese würden jene im Zaum halten: die Lustigkeit der Jugend würde die Kälte des Alters erwärmen, und diese würde die muthwillige Freude der Jugend mäßigen: der tiefe Denker würde belehren; der Anmuthige und Glänzende würde gefallen; der Starke würde handeln; alle Talente würden ihren Gebrauch finden, ohne einander zu hindern und zu verwirren: alle endlich würden zum gemeinsamen Wohl der Gesellschaft beitragen. In der Ungleichheit der Stände würde man die Gleichheit der Natur, wie im Hintergrunde des Gemäldes, wiederfinden: die Gesellschaft würd' ein bewundernswürdiges Ganzes ausmachen, so wie die Natur ein wunderbares Ganzes ist, aus dem die Vollkommenheiten seines Urhebers hervorleuchten.

Unter der unermeßlichen Mannichfaltigkeit von Pflanzen, die unsre Bergweiden bedecken, giebt es einige, die giftig, andre, die gefährlich sind, andre, die weniger Milch erzeugen; als der blaue und gelbe Schierling, die Ranunkel, die weiße Nieswurz, die Wolfsmilch, die gar zu harten Gräser, und viele andre. Die Kuh wählt, vermöge eines Instinkts, den sie von der Natur bekommen hat, ohne zu irren, bloß die dienlichsten

sten Kräuter aus. Ist es Gesicht, oder Geruch, oder Geschmack, was sie leitet? Verschiedne Kräuter läßt sie stehen bis in die späte Jahrszeit, weil der erste Frost sie zarter macht. Unter dieser Menge von Kräutern, welche die Heerden verschmähen, giebt es doch keine einzige Gattung, welche die Erde mit einer unnützen Last beschwert: die geringste Pflanze dient irgend einem Insekt oder Thier zur Nahrung; manche sind Arzneyen. So hat jedes Ding seine Bestimmung und seinen Zweck; und die Weiden der Berge enthalten eine viel größere Mannichfaltigkeit von Pflanzen, als die der Ebne.

Dies ist nicht der einzige Zug von Klugheit, den man an den Milchkühen, die sonst so plump und dumm zu seyn scheinen, bemerkt. Zweymal des Tages melkt man sie zu bestimmten Stunden, die aber nach der Länge der Tage verschieden sind: so bald die Stunde kömmt, so eilen sie, so weit entfernt oder zerstreut sie auch seyn mögen, herbey, stellen sich in einer Reihe vor die Ställe, und rufen durch ein besonderes Gebrüll denjenigen, der sie melken muß: so bald die Ställe geöffnet sind, geht jede in die Thür, welche sie zu ihrem bestimmten Orte führt: sie kennt dieselbe, und findet sich beständig vor derselben ein, ohne sich jemals zu irren. Ja, einige sind so klug, daß sie, besonders wenn die Hize sie plagt und ungeduldig macht, die Kunst verstehen, sich selbst die Ställe zu öffnen. Die Stiere folgen den Kühen

bis

bis vor die Thüre der Ställe; aber sie gehen nicht hinein, denn sie wissen, daß sie da nichts zu thun haben. Alle diese Thiere versammlen sich gegen Mittag um die Wasserbehälter bey den Brunnen, und wenn sie dann kein Wasser geschöpft finden, hören sie nicht auf durch ihr Gebrüll diejenigen herbeizurufen, die ihnen diesen erfrischenden Trank schöpfen müssen. Allenthalben unterscheiden diese dem Anschein nach so dummen Thiere die Stimme der Hirten und gehorchen ihr: einige Kühe kennen so gar die Hand, welche sie gewöhnlich zu melken pflegt; sie leiden keine andre, ohne ihren Unwillen zu erkennen zu geben. Gewohnt, im Frühlinge auf die Berge getrieben zu werden, unterlassen sie nie, nachdem sie den Winter über im Stalle zugebracht haben, so bald die neue Jahrszeit sich naht, ihr Verlangen zu bezeugen, daß man sie zur jungen Weide auf die Höhen hinausführe. Einige entwischen, so bald der May verflossen ist, von den Weiden der Ebene, und wandern den Bergen zu: mehr als einmal wird man genöthigt, sie zu verfolgen und zurückzubringen. Ist eins dieser Thiere schon einmal auf einem gewissen Berge gewesen, und man führt sie im folgenden Jahr wieder dahin, so bemerkt man, daß sie die Wege und die Oerter wieder erkennt. So bald die Jahrszeit verflossen ist, bezeugen verschiedne ein gleiches Verlangen, wieder herabzusteigen und ihr Winterquartier zu beziehen; ja, es geschieht zuweilen, daß sie von den Bergen entwi-

schen. *) Des Betragen der Hirten und derer, die zur Wartung und Aufsicht dieser gelehrigen Thiere bestimmt sind, trägt zum Ueberfluß ihrer Milch vieles bey, sowohl wie die Güte der Weiden und des Wassers, nebst der Regelmäßigkeit der Wartung, und der Sorgfalt, ihnen mehrmals des Tages Salz zu geben. **) Begegnet man ihnen schlecht, macht man ihnen Verdruß, läßt mans an Genauigkeit ihrer Wartung fehlen, läßt man sie nach Gefallen herumlaufen, so verspürt man gleich eine merkliche Verminderung ihrer Milch. ***)

Jede

*) Man treibt die Kühe auf die Berge des Jura, die am offensten liegen, wie der Thevenon, zu Anfang des Junius, und den 9ten Oktober wieder herab.

**) Die Kühe, welche eben milch geworden, müssen auf einer guten Weide täglich, wenn sie zweymal gemolken werden, sechs Kannen (Pots) Berner Maaß Milch geben. Die Kanne guter Milch wiegt 4 Pfund, das Pf. zu 18 Unzen. Vierzehn Pfund dieser Milch können, in guten Jahren, ein Pfund fetten Käse geben. Von den übrigbleibenden Molken macht man noch einen weißen und weichen Käse, Namens Séré, welcher $\frac{3}{5}$ weniger beträgt, als der fette Käse. Die Milch der früher milchgewordenen Kühe giebt weniger Käse, aber mehr Rahm und Butter.

***) Auf den großen Bergen des Jura hat man nicht genug abgesonderte oder eingezäunte Bezirke; die Kühe, welche schlecht gehütet werden, laufen,

nach

Jede Kette von Gebirgen hat ihre Vortheile und ihre Unbequemlichkeiten. Allenthalben wollte der nach dem Unruhe oder Eigensinn sie treibt, oder die Fliegen sie verfolgen, herum, und verlieren dadurch ein Ansehnliches von ihrer Milch: überdem zertreten und beschmuzen sie mehr Weide, als sie genießen. Auf einer gewissen Fläche der niedrigern Alpen nährt man mehr Vieh als auf einer gleichen Fläche unsrer Juraberge, weil es besser gehütet und abgesondert wird. Oft sind die kleineren Berge unsrer Gegend mit Vieh überladen, welches so schlecht gehütet wird, daß es beständig auf die benachbarten Weiden herumstreift. Diese Kühe, die sich vom Raube nähren, geben darum nicht mehr Milch, weil sie sich sehr ermüden; und vermindern zugleich die Milch der Nachbarn, weil sie ihnen ihre rechtmäßige Weide bezwacken. Das allgemeine Wohl des Landes erfoderte also, daß alle Berge des Jura eingezäunt, daß alle Holzungen Gehege wären, daß man über alles dieses bestimmte und billige Verordnungen machte, und eine genaue und allgemeine Polizey darüber einführte; diese Polizey müßte aber durch obrigkeitliche Authorität und hinlängliche Aufsicht sorgfältig aufrecht erhalten werden. Jeder Eigenthümer würde dadurch aufgemuntert werden, seinen Boden besser zu benuzen; der Werth dieser liegenden Gründe würde steigen; sie würden mehr Miethe thun; das besser genährte Vieh würde desto reichlichere Nuzung geben; der allgemeine Reichthum würde zunehmen; die Holzungen würden nicht ruinirt werden; und wenn die ungerechte Habsucht gewisser Partikuliers auch noch unvernünftige Klagen führen sollte, so würde doch das Eigenthum Aller mehr Sicherheit und Schuz haben.

der unendlich weise Schöpfer der Industrie der Menschen etwas zu thun übrig lassen, weil Arbeit, zu ihrer physischen und moralischen Vollkommenheit, immer nothwendig ist. Die Bewohner der höchsten Alpen haben oft, fast durchgehends, Wasser im Ueberfluß, sie haben Quellen, Bäche, Wasserfälle, reißende Ströme, zuweilen auch morastiges Erdreich, Sümpfe und Torfboden. Die erhabenen Gipfel, mit ewigem Schnee bedeckt, und die Seen der Thäler zwischen ihnen, halten die vom Winde zusammengehäuften Wolken auf, und nähren durch beständigen Zufluß dieses heilsame Wasser. Ueberdem sind die Felsen der Alpen fast durchgehends aus einem Stücke: es sind theils Lagen von zusammengesezten Steinen, oder Betten von Marmor, zuweilen auch von Sandstein oder Granit; anderswo sinds Lagen von Thon- oder Schieferstein, an einigen Orten auch von Gypsstein: oft sind es sehr harte, sprode Materien, welche dem Frost besser widerstehen, und sich nicht so leicht durch die Wirkung der Luft auflösen. Hie und da findet man auch Lagen von Thonerden, theils weich, theils hart: alle diese steinigten oder erdigten Betten sind geschickt, das Wasser, welches auf ihre Oberfläche fällt, zurück-

ben. Ordnung und Gerechtigkeit würden in diesen abgelegnen Oertern herrschen, wo Raubsucht und zuweilen gar Gewaltthätigkeit ihr ungerechtes Reich ausüben; wo keiner [illegible] unvollkommen, Eigenthumsherr i

rückzuhalten, es abzuleiten, es zu sammeln, es in Behältnissen oder unterirdischen Kanälen aufzubewahren.

Auf den Bergen des Jura hingegen ist das Wasser viel seltener. Mit großer Sorgfalt sammelt man das, was vom Himmel auf die Dächer herabfällt, in kostbaren Zisternen. Die Gipfel dieser Berge sind nicht hoch genug, den Schnee des Winters aufzubewahren; gewöhnlich ist er schon im May, oft auch noch früher, gänzlich geschmolzen. Diese Berge bestehen größtentheils aus abgesonderten Steinen, oder unterbrochenen Schichten, fast immer von Kalkstein, welchen die brennende Hize des Sommers, oder der strenge Frost des Winters sehr leicht auflöset oder spaltet. Man sieht dergleichen Steinlagen, von allen Seiten durch Risse zerschnitten, die dem Wasser einen gar zu freien Durchgang verstatten; da es dann, weil die erste Oberfläche es nicht zurückhält, sich durchseigt, entschlüpft, sich gar zu tief einsenkt, und solchergestalt erst in weiter Entfernung, unten am Fuß oder an den tieferen Seiten der Berge, Quellen erzeugt.

Außer diesen Lagen, die gewöhnlich von Kalkstein sind, sehen wir in unsern Bergen ungeheure Klumpen von abgesonderten Felsen, die hie und da, theils an dem Abhange der Hügel, theils in den Thälern, zerstreut stehen, zum Theil eingesenkt sind, und sich unregelmäßig über die Oberfläche des Bodens erheben. Diese Felsklumpen,

von

von ganz verschiedner Natur, als die Bergschichten, sind aus Sand, Kies, kleinen Kieseln, Schimmersand *), und Theilen eines sehr harten Spaths zusammengesezt, alles Materien, die mit den Lagen, worauf sie ruhen, oder in welche sie eingesenkt sind, nicht die geringste Verwandtschaft haben. Hie und da, mit der Erde gleich, oder unter der ersten Oberfläche, findet man große Stücke von platten, blättrichen Steinen, oft mit Schimmersand vermischt, welche dem Feuer widerstehen, und auf Betten von Kalksteinen ruhen. Woher diese beiden verschiednen Arten von Steinen? Wie haben sie sich gebildet? Welcher Zufall versezte sie in die Oerter, wo sie jezt liegen? Ich sehe deren am Fuß des Thevenon, die mehr als dreißig Fuß hoch sind, und mit denen, die seinen Gipfel ausmachen, nicht die geringste Aehnlichkeit haben; sollte man nicht gleich daraus schließen, daß sie aus ihrem ursprünglichen Size losgerissen worden? — Ihr, die ihr die Berge ordnet, sie nach eurem Gutdünken bildet, die ihr ihre Struktur und ihren Ursprung mechanisch erklärt, die ihr in der Stille eures Kabinetts sinnreiche Hypothesen ersinnt; kommt her auf den Thevenon, betrachtet mit mir diese Gleichförmigkeit auf der einen, und diese Unregelmäßigkeiten auf der andern Seite, betrachtet diese allgemeinen Fakta, und dann so viele besondere Ausnahmen: gewiß ihr werdet endlich die Un-

*) Mica.

Unzulänglichkeit eurer Muthmaßungen, die Verwegenheit eurer Theorien und Vorausſezungen erkennen, und geſtehen, daß Alles in der Natur dem Menſchen ein Räthſel iſt.

Hat die Fürſehung unſre Berge der Quellen beraubt, ſo hat doch ihre Güte uns verſchiedne Hülfsmittel dagegen veranſtaltet. Dergleichen iſt der reichliche Thau, welcher regelmäßig jeden Morgen unſre Wieſen tränkt, wenn nicht ein gar zu gewaltſamer Wind ihn verweht. So bald der Wind vor Aufgang der Sonne aufhört oder nachläßt, fällt der Thau im Ueberfluß; alle Pflanzen werden durch ihn befeuchtet. Außerdem giebt es in einigen Thälern, hie und da, Brunnen und Quellen, die, zur Zeit der Dürre, ſehr koſtbare Schäze für uns werden. Hinter dem Thevenon, nach Norden hin, findet man ein weites Baſſin, von der Natur ausgehöhlt, welches durch eine unverſiegende Quelle immer angefüllt wird, und wo die benachbarten Berge ihre Heerden tränken; bey lang anhaltender Dürre iſt dies auch eine Zuflucht für die entlegenſten Oerter; beſonders aber für dich, Thevenon, der du nie anders, als durch den Thau oder durch den Regen des Himmels erquickt wurdeſt, und den eine ſchöne Quelle zu einem der anmuthigſten Wohnpläze machen würde!

Haben die Alpen das Waſſer in ſo großem Ueberfluß, daß man genöthigt iſt, es zu leiten, es in den Schranken zu halten, oder ihm einen andern Lauf zu geben, ſo fehlt es ihnen dagegen

an

an Holz, welches sie oft sehr weit herholen müssen, um ihren Käse zu machen. In den Bergen des Jura, wo die Quellen so selten sind, ist das Holz desto reichlicher vorhanden. Jene Unterbrechungen der Felslagen, die mit Erde oder mit aufgelöstem Stein angefüllt sind, und das Wasser durchschlüpfen lassen, begünstigen die Vermehrung des Holzes und Gesträuchs aller Art, Buchen, Hagebuchen, Dornen, Wacholderbeeren, Haselstauden an den niedrigsten Bergseiten, und Tannen auf den höchsten Gipfeln. Arbeitete man nicht unaufhörlich, diese Gesträuche auszuhauen, so würden sie bald das Gras der Weiden ersticken; und wären die Wälder von Bauholz ihren Eigenthümern mehr gesichert und einer vernünftigen Policey unterworfen, so würde man unerschöpfliche Fundgruben für die Zukunft in diesen Wäldern erblicken, die jezt schon sehr heruntergekommen sind, und uns wegen unsrer Nachkommenschaft besorgt machen müssen; denn gewöhnlich genießt man dessen ohne Einschränkung und verschwenderisch, dessen Genuß mehreren gemein ist, so wie auch keiner für dasjenige Sorge trägt, was zugleich vielen andern angehört. *)

Frucht-

*) Holzungen, Gehaue und Weiden, die mehrern Dörfern, oder Partikuliers gemeinschaftlich, gehören, sollten alle, zum allgemeinen Besten vertheilt werden.

Fruchtbar an Wundern, zeigen unsre Berge, sowohl wie die Alpen, uns ein merkwürdiges Phänomen, welches den Scharfsinn vieler Weisen, die es zu erklären suchten, vergeblich beschäftigt hat: ich meine jene versteinerten Seemuscheln, jene Pflanzen und Ueberbleibsel des Oceans, die man hie und da im Schooß der Erde, in den Schichten der Felsen, in jeder Höhe und Tiefe antrift. Man findet sie von dem Fuß unsrer Berge bis auf ihre Gipfel. *) An verschiednen Orten des Thevenon und der umliegenden Gegend hab' ich Turbiniten, Kochliten, Ostraciten, kleine Glossopetern oder Fischzähne, und Stücke von Litophyten, in Stein verschlossen, ausgegraben. Nur diejenigen, die nicht oft diese Versteinerungen gesehen, oder sich nicht die Mühe gegeben haben, sie sorgfältig mit den übereinstimmenden Seekörpern zu vergleichen, können zweifeln, ob dies wahre und ächte Ueberbleibsel des Oceans sind. Diese Versteinerungen beweisen, daß das Meer den Thevenon bespült hat, so gewiß, wie die alten Münzen und Inschriften bezeugen, daß eine Römische Kolonie zu Kulm oder Avenche gewohnt hat. Augenscheinliche Unterpfänder des Oceans, ihr verkündigt uns, daß die Wogen des Meers vor-

*) Zu St. Moriz und Bonvillars, unter dem Thevenon und am Fuß des Berges, findet man Terebratuln und Ostreopektiniten, wie auf dem Gipfel mancherley andre Gattungen.

vormals über den Gipfel des Thevenon geflossen, daß seine Seiten vormals Ufer waren, wo es, indem es sich entfernte, verschiedne Körper zurücklies; aber ihr erklärt es uns nicht, dies unauflösliche Räthsel. Entscheidender vordem, vielleicht weil ich weniger unterrichtet war, versucht' ichs auch, dies Phänomen zu erklären; *) aber am Ende erkenn' ich, daß es keine Hypothese giebt, die nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen ist. Waren es die Gewässer einer allgemeinen Ueberschwemmung, die, indem sie sich senkten, diese Ueberbleibsel des Meers zurückließen? Oder waren es besondere Ueberschwemmungen, welche nach und nach verschiedne Theile des Erdbodens, zu verschiednen Zeiten, bedeckten? Hat das Meer, durch die Umwälzung der Erde um ihre Achse, oder durch ihren Umlauf um die Sonne, unvermerkt seine Richtung und seine Lage verändert, so daß es, durch eine progressive Veränderung des Mittelpunkts der Schwere, sich um die ganze Erdkugel herumgezogen? Wird es nach und nach die alten Länder verlassen, um andre mit seinen Fluthen zu bedecken, so daß es diese Lagen voller Seekörper an den Orten, von denen es sich entfernt, zurücklässt? Ist es eine Wirkung der Ebbe und Fluth des Oceans, welche unvermerkt die

*) In zwo Schriften: Structure de la terre, und Usage des montagnes.

die Berge gebildet, und diese der Erde fremden Körper in ihrem Schooß vergraben hat? Haben unterirdische Feuer diese Berge, voller Muscheln, Pflanzen und Thiere des Meers, aus der Tiefe empor getrieben? Befinden sich diese der Erde fremden Körper darinn vielleicht schon seit der Schöpfung der Welt, als ihr ganzer Umfang noch im Wasser begraben lag, ehe der Schöpfer diese Wasser in obere und untere abgetheilt, und eh' er die Gebirge erhoben, und jene ungeheuren Thäler ausgehöhlt hatte, die, als so viele Bassins, die Gewässer des Meers aufnehmen und fassen sollten? Endlich, sind diese Körper vielleicht die Ueberbleibsel einer älteren, zu der von der ewigen Fürsehung ihr gesezten Zeit zerstörten Erdkugel? Trümmern, auf denen die göttliche Allmacht eine neue Welt wieder aufgeführt hat? Wähle, wer da kann, unter diesen verschiednen Vorausseszungen: man ersinne, wenn man Lust hat, noch andre Hypothesen: was mich anbetrifft, ich weiß jezt weiter nichts, als daß es allenthalben, im Schooß der Erde und auf ihrer Oberfläche, auf den höchsten Bergen, in den tiefsten Thälern und in den Ebnen, fremde Körper giebt, die augenscheinlich aus dem Meere gekommen, und verschiedentlich verwandelt oder verändert sind, je nach den Eigenschaften der Säfte, die sie umgeben oder durchdrungen haben. O Mensch! betrachte die Natur; studier' ihre Geschichte; beobachte die Fakta und Phänomene; sammle deine Beobachtungen; betrachte

trachte die Erde, welche du bewohnst, um das zu kennen, was sie dir zeigt, aber nicht um den Ursprung der Dinge zu erklären, oder das zu errathen, was deinen Augen verborgen ist und verborgen bleiben wird, so lange du an diese niedre Welt gefesselt bist. Bewundre was du siehst, und bete den unsichtbaren Schöpfer an. Uberlaß dich nie verwegnen Hypothesen, die, indem sie dir eine kostbare Zeit verderben, nur nichtswerthe Zänkereien erzeugen. Irrthum folgt immer dem, der über alles entscheidet, auf dem Fuße nach; er mischt immer sein Gift unter die Entdeckungen der Wissenschaft. Sey bescheidner, und erkenne endlich, daß alles, was du weißt, nichts ist in Vergleich dessen, was dir hienieden immer verborgen bleiben wird. Sie wird kommen, die glückliche Zeit, wo die Geheimnisse der physischen und moralischen Welt deinen Augen enthüllt seyn werden. Du wirst einen Theil von der Unermeßlichkeit der Entwürfe des Herrn der Natur umfassen und die Vollkommenheit ihrer Ausführung erkennen. Strebe nur, daß du würdig werdest, dereinst in dem Schooß ihres großen Urhebers selbst die Natur zu betrachten. Du rühmst dich oft der Entdeckungen, die du gemacht hast; aber was sind sie, in Vergleichung derer, die dir noch zu machen übrig sind? Jahrtausende auf Jahrtausende, und Millionen Generationen von Beobachtern würden nicht hinreichen, den kleinsten Theil der Werke

Gpt-

Gottes auf dieser Erde zu beobachten und zu kennen. Und was ist diese Erdkugel, in Vergleichung derer, die unser ganzes Planetensystem ausmachen? Und was ist endlich dieses System, in Vergleichung jener unzählbaren Heere von Sonnen- und Planetenwirbeln, die dies unermeßliche Weltall, dem wir keine Gränze zu denken vermögen, erfüllen? Ein einziger Tag in dem künftigen Leben, bey Gott, der unversiegenden Quelle aller Wissenschaft und Erkenntniß, wird dich mehr lehren, wenn du würdig bist, aus ihr zu schöpfen, als alles, was die tiefsinnigsten Weltweisen in einer langen Folge von Jahrhunderten entdeckt haben werden. Erkenne also das, was deine Bedürfnisse erfodern, was deine Fähigkeiten vervollkommnen, und deinen Zustand verbessern kann: sey tugendhaft, dann weißt du genug.

Dritter Tag.

Der schöne Abend, oder Sonnenuntergang.

Schon verlängern sich die Schatten: der Wanderer, voll Sehnsucht nach seinem Lager, verdoppelt seine Schritte: eine liebliche Kühle verbreitet sich jezt über die Natur. Um die Sonne untergehen zu sehen, und sie noch in ihrer Abnahme zu bewundern, richt' ich meinen Weg jenem Dorfe zu, hinter welchem sie sich unter den Horizont herabsenkt. *)

Ich durchwandre, um dahin zu gelangen, auf einem Rasen so weich wie Sammt, ein lachendes und beblümtes Gefilde von Aeckern und Wiesen, längs einer allmählig sanft herabgehenden Bergseite. Die herrlichste Aussicht zeigt sich mir unaufhörlich zur Linken, dieser ganzen Bergseite der Länge nach gerade gegenüber; der Berg, welcher sich zur Rechten über mir erhebt, ist mit grünen Buchen bekränzt, und pyramidenförmige Tannen krönen den Gipfel.

Drey oder vier Jahre hindurch mähen die arbeitsamen Bewohner dieses Dorfs auf dem nemlichen Boden ein balsamisches Heu, zur Fütterung ihres Viehes; und eben so viele Jahre nachher säen und ernten sie Getreide zu ihrer Nahrung; eine weise Abwechselung, welche die Fruchtbarkeit des Bodens unterhält und belebt.

Hie

*) Montborget, ein Dorf im Amte Grandson, oben am Berge.

Hie und da ist dieses fruchtbare Gefilde, welches sonst gar zu nackt erscheinen würde, mit Ahorn und Erlenstauden geschmückt, deren Laub abgeschnitten wird, und im Winter den Schaafen zur Nahrung dient.

Allenthalben zeigt mir das Dorf ein Bild der Gemächlichkeit und des Friedens: jedes Haus ist abgesondert, zweckmäßig, bequem und nett, wiewohl ohne Schmuck, und mit einem Garten verbunden, voll der nahrhaftesten Gewächse. Glückliche Sterbliche, die ihr, fern vom Getümmel der Städte, keine Bedürfnisse kennt, als die Bedürfnisse der Natur! wie zufrieden würdet ihr seyn, wenn ihr alle eure Vortheile kenntet!

Zwey frische Quellen des klärsten und gesundesten Wassers entspringen unterhalb dem Dorf, aus einem Felsen unter dunkeln Gewölben; ohne Zweifel luden sie vormals durch ihre erquickende Kühle die friedsamen Bergbewohner ein, in dieser Gegend ihre einsamen Wohnungen aufzuschlagen.

Nahe am Eingang dieses Dorfs fand ich einen Greis, der sich in die Sonne gesezt hatte, um sich durch die lezten Strahlen dieses Gestirns, die den beiden äußersten Enden des Lebens so günstig sind, zu erquicken. Voll Liebe mit Ehrerbietung vermischt, grüßt ich diesen ehrwürdigen Alten, dessen gebeugtes Haupt mit Silberhaaren geschmückt war. Wir ließen uns in ein Gespräch ein: er hatte eine offne Miene, und sprach gern.

Ruhig und heiter erwartete er den Tod ohne Furcht und Ungeduld: er hatte gearbeitet, und Gutes gethan. Er war jezt mit fünf Kindeskindern umgeben, die um ihn her spielten und tändelten, um, wie es schien, seine alten Tage zu erfreuen. Anordner ihrer Spiele, nahm er selbst Theil daran, entschied ihre kleinen Zwistigkeiten, und gab ihnen dann zuweilen Lehren der Billigkeit und Eintracht. Achtzigmal hatt' er schon das Laub der Buchen, welche die Höhe des Berges bekränzen, sich verjüngen sehen. Seine Tage waren ihm dahingeflossen in Einfalt, ohne alle die Sorgen und Kümmernisse, welche Ehrgeiz und Habsucht, oder Schwelgerey und Ueppigkeit verfolgen. Lange hatt' er unter den Schweizern in Frankreich die Waffen getragen, und mit Vergnügen erzählt' er noch von seinen Feldzügen.

Ein Schriftsteller, voll starker und erhabner, aber nur zu oft finsterer und übertriebner Ideen, sagt: der Greis liebt am Ende nichts, als sich selbst. Falscher, die Menschheit schimpfender Gedanke, wie konntest du in der Seele eines Dichters aufsteigen, der uns oft so hohe Ideen vom Menschen giebt! Ich glaube, der nichtswürdigste Mensch ist der, welcher sich am mehrsten absondert, sich am mehrsten in sich selbst zurückzieht; und der beste ist der, welcher seine Neigungen am mehrsten mit seines Gleichen theilt. Wie! der Mensch sollte böser werden, je älter er wird?

Dieser

Dieser Gedanke empört mein Herz. Was seh' ich, was fühl' ich? Ich sehe, ich fühle, daß, je mehr ein Alter von Gegenständen seiner Neigungen verliert, er sich desto fester an diejenigen anschließt, die ihm übrig bleiben: er liebt seine Enkel zärtlicher, als er seine eignen Kinder geliebt hat: er hängt an den leztern Gegenständen durch die Banden aller andern. Wenn die Kälte sich über die äußersten Enden verbreitet hat, so sammelt sich seine natürliche Wärme desto mehr um ihren Mittelpunkt: seine Freundschaft für das, was ihn umgiebt, ist um desto lebhafter, weil sie sich nicht mehr so weit außer sich umher verbreitet. Mit jedem Tage, wie man weiter ins Alter kömmt, verliert man einige von denen, womit man verknüpft war, und die übrig bleibenden werden uns darum desto theurer. So ist der Alte empfindsamer und erkenntlicher, als der Jüngling, weil er gründlicher und weniger zerstreut, nachdenkender und weniger leichtsinnig ist: seine Freundschaft ist immer derjenigen, die man ihm bezeugt, angemessen: die Freundschaft des Jünglings ist mehr Frucht der Laune als des Nachdenkens, des Vergnügens als der Pflicht.

Wo mag denn der schwermüthige Young den Alten gesehen haben, der am Ende nichts, als sich selbst, liebte? Ohne Zweifel in einem Hause, wo die Jugend, undankbar und nur auf ihr eignes Vergnügen erpicht, das verlassene, in Einsamkeit schmachtende Alter hintansezte oder verachtete. Was bleibt ihm zu thun übrig, diesem

Greise, den ungerathene fühllose Kinder verlassen? Ist er nicht genöthigt, sich in sich selbst zurückzuziehen? Ungern und wider Willen zwingt er ein Herz, welches mehr als jemals das Bedürfniß zu lieben fühlt, sich von Allem loszureißen. Aber wie könnt' er anders? Habt Achtung für den Alten, und bezeugt sie ihm, dann wird er gewiß nicht fühllos und unerkenntlich seyn: seyd aufmerksam, ihn von seinen Schwachheiten und Gebrechlichkeiten abzuziehen, ihn zu erheitern und zu zerstreuen, dann wird er gewiß immer munter seyn: fragt den erfahrnen Alten, der selbst nicht mehr handeln kann, um Rath in euren Angelegenheiten, dann wird er fortfahren, an allem, was euch betrift, Theil zu nehmen: beweiset ihm Liebe, dann wird sein gerührtes Herz von Zärtlichkeit überfließen gegen alle, die ihn umgeben; gleich dem Baum, der, durch Alter und Winde erschüttert, noch steht und grünt, wenn man ihn stüzt, und gleich dem Epheu, der, je älter er wird, desto fester den nährenden Stamm umschlingt.

Ist der Alte traurig, so kommt es daher, weil man ihn in der Einsamkeit läßt: ist er argwöhnisch, *) so kömmt es daher, weil man oft ihn zu täuschen und zu betrügen sucht; man hintergeht ihn, um seiner beschwerlichen Fragen, seiner

*) Dies sind Vorwürfe, die Young dem Alter macht.

ner Bedenklichkeiten, seines Raths, den man zur Unzeit angebracht glaubt, überhoben zu seyn. Alle Fehler, strenger Young, die du dem Alter vorwirfst, entspringen vornehmlich aus der Art, wie die Jugend gewöhnlich mit ihm umzugehen pflegt.

Der achtzigjährige Greis, mit dem ich mich unterhielt, ließ mich keinen dieser Fehler bemerken. Er sprach mit großen Lobsprüchen von zwey Söhnen und einer Tochter, die alle drey verheirathet waren: voller Rührung erzählt' er mir, wie große Achtung und Liebe sie ihm bewiesen, wie sehr er mit ihnen zufrieden sey. Sie lehren, sagt' er, ihre Kinder, mich lieben und mich bedienen: früh Morgens kommen diese Kinder zu mir, das eine bringt mir meine Schuhe, das andre meinen Stock; das größte hilft mir schon hieher gehen, um mich in die Sonne zu sezen; ein andres sucht irgend ein Stück Holz, daß ich die Füße darauf seze; alle beeifern sie sich um mich herum, mir gefällig zu seyn; auch lieb' ich sie mehr, wie meinen Aufapfel: die Wärme dieser süßen Neigungen schüzt mich noch ein wenig vor dem Eis des Alters: nichts macht mir das Leben noch werth, als die Zärtlichkeit dieser Empfindungen und die Annehmlichkeit dieser Bande: oft beschäftige ich mich mit diesen Kindern mehr, als mit mir, weil ich sie oft, nach dem Beyspiel ihrer Aeltern, eben so sehr mit mir, als mit sich selbst, beschäftigt sehe: ich unterhalte mich mit ihnen, ich mache ihnen allerley Spielzeug, ich

erzähle

erzähle ihnen die Geschichten meiner Jugend, zuweilen wiederhol' ich auch mit ihnen die Lehren ihres Schulmeisters. So verfließen meine Tage in Frieden, indem ich ruhig das Ende erwarte, welches die Fürsehung ihnen bestimmt hat.

Ich machte diesen Kindern kleine Geschenke. Der gute Alte dankte mir ganz gerührt mit einer Freude, welche bezeugte, daß das Vergnügen dieser Kleinen sein eignes war.

In eben dem Augenblick kam seine Tochter von dem Markt zu Yverdon zurück: sie bracht' ihm Tabak und einen Korb voll Kirschen. Er eilte, mir davon anzubieten, und seinen Enkeln davon zu geben. — So wird er immer seyn, der Alte, bey dem man, durch beständige Liebesbezeugungen, die süßen Regungen der Freundschaft unterhalten hat, diese natürliche Neigung aller rechtschaffenen Seelen; diese wonnevolle Neigung, die immer der süßeste Trost des Alters seyn wird. Ist die Freundschaft ein Bedürfniß der Seele, so muß dies Bedürfniß nothwendig in eben dem Maaß stärker werden, wie die andern Güter uns verlassen; und der Alte muß folglich desto empfänglicher seyn der lebhaftesten herzlichsten Erwiederung gegen alle diejenigen, die ihn lieben, und es ihm zu bezeugen wissen.

Nachdem ich einige Wünsche für diesen zufriednen Alten zum Himmel hinaufgeschickt hatte, gieng ich etwas weiter an einen offenliegenden Ort,

um

um die Sonne zu betrachten, die jezt schon das Ende ihrer Laufbahn berührte. Schon sah ich ihre Scheibe durch die strahlenbrechenden Dünste des Abends vergrößert. Ein lebhaftes Roth war ihre Farbe. Ein pomeranzenfarbner Kreis schien, gleich einer schimmernden Atmosphäre, sie zu umgürten, um ihren Glanz zu erhöhen. Ich sahe sie unvermerkt sich hinter einer Spize der Juraberge herabsenken. Sie schien ihren Lauf zu beschleunigen, wie der Wanderer am Abhange eines Hügels. Schon liegen die Ebnen gegen Abend im Schatten; die gegen Mittag und Morgen sind noch erleuchtet. Endlich seh' ich nur noch einen schwachen Schimmer. Nur die Gipfel der Alpen sind noch immer vergoldet und glänzend, gleich ungeheuren Rubinen von blasser Farbe; selbst nachdem die Sonne schon lange für die Ebnen und die Thäler verschwunden ist, dauert noch der Glanz dieser erhabnen Gipfel, wiewohl er immer mehr erblaßt. Ueber hundert Felsen, mit einem verhärteten Schnee bedeckt, zur Seite von hundert fürchterlichen Abgründen, wo der Wandrer nicht anders, als mit Grausen, vorübergeht, unterscheid ich auf den Alpen, durch die braune Farbe, jene Thäler mit grünen Weiden geschmückt, von der Mittagssonne begünstigt, von ihren lezten Strahlen noch besucht, und durch ein frisches Wasser getränkt, wo die Natur mitten im Schooß der Melancholie zu lächeln scheint. Ueber diesen Vertiefungen ragen hohe Eisspizen empor, die in jedem Augenblick ihre Schattirungen verändern,

gleich

gleich den köstlichen Edelgesteinen, die im Schein der Sonne mit tausend verschiednen Farben spielen, je nachdem sie ihr eine andre Seite zukehren. Von Augenblick zu Augenblick vermindert sich dieser bewegliche und sterbende Schimmer, gleich dem Glanz einer erlöschenden Fackel oder der Flamme eines Dornstrauchs, den die Hirten auf der Höhe eines Berges angezündet haben, sich vor der Kälte der späten Jahrszeit zu schüzen. Endlich seh' ich mit Betrübniß diesen Schimmer an den höchsten Spizen der Alpen gänzlich erlöschen. Nur die Strahlenbrechung der Abenddämmerung bekleidet jezt alle Gegenstände mit ihrer grauen Leibfarbe. Selbst dieser schwache Ersaz des Tageslichts entflieht. Er zeigt sich nur noch auf der ebnen Fläche des Sees bey Yverdon, der gleich einem glatten Spiegel durch die Dunkelheit schimmert. Kaum bemerkt man einen schwachen Schimmer in der Ferne, auf der Fläche des Genfer Sees. Alles übrige der unermeßlichen Landschaft ist schon mit einem dunkeln gleichfärbigen Schleier überzogen.

Nun ist also die Sonne gänzlich verschwunden: ich sehe sie nicht mehr, diese große Ausspenderinn des Lichts, und doch bin ich nicht ganz in Finsterniß eingehüllt, es ist noch Klarheit genug übrig, meinen Schritten zu leuchten. Unterdeß die Quelle des Tages die andre Hemisphäre besucht, schickt sie mir noch genug von ihren Strahlen, durch die Dünste des Abends zurückgewor-

geworfen, meinen Gang zu sichern. Eine liebliche Dämmerung beschließt also den Tag, und bereitet die ganze Natur zu der Nacht, welche sie bald einhüllen wird. Ein gar zu schneller Uebergang des Tages in die Nacht würde die Augen verlezen und Grausen erregen. Die Fortschritte der Finsterniß sind langsam. Sie ist anfangs nur ein dünner Schleier, der nach und nach dichter wird. Der Wanderer, der seinen Weg noch nicht vollendet hat, behält Zeit, wenn er eilt, das Ziel seiner Reise zu erreichen. Die Fürsehung läßt also die Dämmerung der Finsterniß vorangehen, um uns von ihrer Annäherung zu benachrichtigen, und uns zum Fleiß anzuspornen. So sind Alter und Krankheit die Vorläufer der dunkeln Nacht des Todes.

So verfällt täglich die Natur regelmäßig und stufenweise in allgemeine Stille und Schlaf: die Vögel, die durch ihre zärtlichen Melodien sie belebten, sind jezt verstummt. In den Gefilden war Alles, noch vor wenig Stunden, in Thätigkeit; jezt sind alle Wesen ruhig: man sieht nicht mehr jene Heere von Insekten, welche die Luft erfüllten und die Erde bedeckten. Man hört nicht mehr die Stimme des wachsamen Hirten, noch den Schall seines Horns, oder den Ton seiner Schallmey. Der Abend, in seinen Flor gehüllt, ladet zu ernsthaften Betrachtungen ein.

Auf einen brennenden Tag wird also eine kühle feuchte Nacht folgen, und den schmachtenden Pflanzen das Leben wieder geben: die entfärbten oder welken Blumen werden ihr glänzendes Kolorit wiederbekommen. Schon hauchen sie einen lieblichen Wohlgeruch aus, den sie verloren hatten. Dieses vor kurzem abgeschnittene Heu balsamirt die Luft weit umher. Diese angenehme Kühle durchdringt meine ermatteten Glieder, giebt meinen Lungen ihre Schnellkraft wieder, das Blut in meinen Adern umherzutreiben, und der Luft ihre Elasticität, damit der Saft in den Pflanzen aufsteige und umlaufe.

Erwärmte die Sonne mehrere Tage hinter einander unsre Atmosphäre, wie an diesem schönen Tage, so würde bald kein Thier mehr athmen können; die Gewächse selbst würden vergehen, weil die Luft faulen und ihre belebende Federkraft verlieren würde. Keine Abenddämpfe, kein Thau, die erschöpfte Natur zu erfrischen. Weit aus einander zerstreut, würden die Dünste sich nicht mehr vereinigen können; aber durch Hülfe der Kühle des Abends, welche sie verdickt, und einer leichten Erschütterung der Luft, welche sie sammelt, bilden sie Tropfen, die in einer feinen und zarten Feuchtigkeit herabfallen. So füllt ein günstiger Thau den erschlafften Kelch der Blumen, befeuchtet und belebt die welken oder niederhängenden Blätter und Pflanzen, wie der Schlaf die ermüdeten Glieder der Thiere mit neuer Kraft erfüllt. Die Gewächse selbst genießen,

während der Nacht, einer Art von Schlaf, welcher sie zum Geschäft des folgenden Tages stärkt.

Ist die Nacht der ganzen Natur nothwendig, so war der Tag es nicht weniger, wegen des Lichts und der Wärme, die er ausgetheilt hat. Von der Sonne und den Sternen kommen, in dem ganzen Weltall, jenes Licht und jene Wärme, die ihm so unentbehrlich sind: die Planeten oder die Monden, diese dunkeln Körper, empfangen und reflektiren jene Strahlen des Lichts, und jene Wärme oder Feuertheile, die sie für ihre Bedürfnisse aufbewahren. Was nuzten, ohne das Licht, die bewundernswürdigen Organe des Gesichts, womit der Mensch und alle Thiere versorgt sind? Selbst den Gewächsen ist das Licht, sowohl als die Wärme, nothwendig. Sie verlieren ihre Farbe an dunkeln Oertern, wie ihr Leben durch übermäßige Kälte. Wie könnten, ohne Licht, die Thiere von einem Ort zum andern kommen, für ihre Bedürfnisse und ihre Sicherheit sorgen? Der Mensch selbst würde tausend Annehmlichkeiten entbehren müssen, würde genöthigt seyn, mancherley Arten von Arbeiten zu entsagen, würde seinen Fleiß und seine Fähigkeiten nicht üben können, und des Vergnügens beraubt seyn, die Natur zu betrachten. Ohne einen hinreichenden Grad von Wärme, die in der ganzen Natur unterhalten, und mit einem bewundernswürdig abgemessenen Verhältniß vertheilt wird, würde sie bald erkran-

franken, und endlich in gänzliche Unthätigkeit und Verderbniß versinken.

Licht und Wärme sind eine feine bewegliche Materie, die aus der Sonne und den übrigen leuchtenden und wärmenden Körpern ausfließt, und sich mit unbegreiflicher Schnelligkeit fortpflanzt. Die Sonne ist eine, im Vergleich mit der Erde, unermeßliche Feuerkugel; vielleicht werden die Lichtstrahlen durch die Bewegung oder Umwälzung dieses Gestirns um seine Achse, die in fünf und zwanzig Tagen und einigen Stunden geschieht, fortgeschleudert. Eine so schnelle Bewegung einer so ungeheuren Kugel muß den feinen und leichten Theilen, woraus sie besteht, eine erstaunliche Kraft, sich von ihrem Mittelpunkt zu entfernen, mittheilen. Die Schnelligkeit der Lichtstrahlen kömmt vielleicht von dieser Kraft. Eine Kanonkugel, durch die gehörige Ladung von Pulver abgeschossen, würde fünf und zwanzig Jahre zubringen, ehe sie von der Sonne zur Erde käme. Der Schall gelangt, von dem schallenden Körper aus, mit erstaunlicher Schnelligkeit zu unsern Ohren; und doch würd' er siebzehn Jahre gebrauchen, von der Sonne zu uns zu kommen: aber ein Lichtstrahl legt diese ungeheure Entfernung, welche zehntausend Erddurchmesser beträgt, in sieben bis acht Minuten zurück. Diese unbegreifliche Schnelligkeit, deren Lauf nichts aufzuhalten vermag, war nöthig, damit das Licht seine Wirkungen hervorbrächte. Der Umfang, in welchem das Licht sich durch das ganze Sonnensystem verbreitet,

breitet, ist nicht weniger erstaunenswürdig, und nicht weniger nothwendig zu den Absichten des unendlich mächtigen und weisen Schöpfers, welcher alle Weltkörper wohnbar machen wollte. Die sinnreichen Berechnungen, die man über diesen Gegenstand gewagt hat, sezen die Einbildungskraft in Erstaunen: und bedenkt man, daß das Licht der so unendlich weit entfernten Fixsterne auch zu unsern Augen gelangt, und daß dieser Raum einen Umfang hat, dessen Durchmesser, in Zahlen ausgedrückt, die stärkste Einbildungskraft niederschlägt; so kann man nicht umhin, in Erstaunen und Bewundrung zu versinken. Wer diese Wunder betrachtet, und nicht alsobald, von Ehrfurcht ergriffen, sich niederwirft vor dem großen Urheber aller Dinge, kann man den für etwas anders als unempfindlich, fühllos und wahnsinnig halten?

Die Sonne steige nun am Morgenhimmel empor, oder senke sich in die Fluthen des Meers herab, so sollst du, mein Schöpfer, mein Herr, stets der Inhalt meiner Lieder seyn. Dreimal selig, wenn du, in deiner Gnade, mit Wohlgefallen auf meine Lobgesänge hörst! Deinen Geboten treu, und beflissen auf deinen Wegen zu wandeln, seyst du meine Freude und mein Trost, meine Hoffnung und Stüze!

Wenn das Licht unsrer Bewunderung so würdig ist, so verdient das Auge, dieses wunderbare Organ zur Aufnahme desselben, nicht weniger

unsre

unsre Aufmerksamkeit. Berühmte Anatomiker, die ihr den menschlichen Körper so tief studiert und so schön beschrieben habt, in diesem Theil habt ihr die bewundernswürdige Weisheit des Schöpfers am hellesten erkannt! In diesem Organ fanden auch Cicero und Galen das Siegel der göttlichen Wissenschaft.

In dem erhabensten Theile des Körpers befestigt, können die Augen die aller entferntesten Gegenstände wahrnehmen; hier sind sie nicht nur sicherer verwahrt, sondern umfassen zugleich einen grösseren Winkel und einen ausgebreitetern Raum. Kein Thier hat weniger als zwey Augen; verschiedne haben ihrer mehr, je nach ihren Bedürfnissen. Dem Menschen waren zwey genug: doch sieht er die Gegenstände nicht doppelt, weil die Sehenerven, die von dem Ende jedes Auges ausgehen, sich im Gehirn vereinigen und vielleicht vermischen. Die kugelförmige Figur des Auges war nöthig, um alle seine Verrichtungen zu erleichtern, und seine Feuchtigkeiten zu fassen: sie macht, daß es sich leichter bewegen kann, daß es, auf einer ausgedehnteren Fläche, eine grösere Menge von Strahlen empfängt, die von allen Seiten darinn zusammenlaufen. Bewunderswürdige Muskeln, und eine Feuchtigkeit, die es schlüpfrig und beweglich macht, sind ihm zu allen seinen Bewegungen sehr behülflich. Die Lage, die Anzahl, die Kraft dieser Muskeln, das Verhältniß und genaue Gleichgewicht ihrer Kräfte, der Parallelismus in der Bewegung beider Augen;

alles

alles dies verkündigt laut eine ganz außerordentliche und vollkommne Weisheit. Die Vertheidigungswerkzeuge dieses Organs, in eine Knochenhöle, gleich einem künstlich gearbeiteten Kästchen, eingeschlossen, wodurch es verwahrt und in allen seinen Bewegungen begünstigt wird, sind sämmtlich aufs vollkommenste eingerichtet: von vorne wird es durch das Augenlied geschüzt, eine weiche, biegsame, starke Bedeckung, aufs künstlichste eingerichtet, das Auge zu sichern, ihm Ruhe zu verschaffen, und die Hornhaut, diese äußere Hülle, welche die inneren Theile einschließt, zu erhalten und zu reinigen. Der Rand der Augenlieder ist durch ein weiches und biegsames Knorpelwerk befestigt, welches sie mit Kraft, Schnelligkeit und Leichtigkeit öffnet und verschließt. Aus diesem Knorpel erhebt sich eine doppelte Palissade von harten und steif hinstehenden Haaren, die nicht minder nothwendig sind, um das Auge vor Verlezungen von aussen zu bewahren, um die Insekten und die Staubtheilchen, die in der Luft herumfliegen, abzuhalten, um das Licht, wenn es gar zu lebhaft ist, zu schwächen, ohne doch zugleich die reflektirten Strahlen der Gegenstände im freien Durchgange zu hindern. Diese Haare verlieren sich in eine höchst feine Spize, und wachsen nicht über eine hinreichende und bestimmte Länge, wodurch sie sich von den Haaren der andern Theile des Körpers unterscheiden, die man abschneiden muß, wenn man sie nicht wachsen lassen will. An dem obern Augenliede beugen sie

sich

sich ein wenig aufwärts, an dem untern aber niederwärts, welches dazu dienlich war, daß sie sich nie verwickelten. Was für außerordentliche Einrichtungen finden wir noch überdem an diesen Augenliedern! die Muskeln, wie der gerade, welcher sie öffnet, der runde, welcher sie verschließt; die Drüsen, welche das Auge anfeuchten, um seine Bewegungen zu erleichtern, und es mit den Thränen zu versehen, die dem Menschen allein, als dem empfindsamsten und geselligsten unter allen lebendigen Geschöpfen, vorbehalten zu seyn scheinen; deren Ueberfluß aber durch einen Gang in die Nase abgeführt wird.

Dies alles sind nur erst die äußeren Theile des Auges: je mehr man seinen inneren Bau kennen lernt, je mehr man die Anatomie studiert hat, je mehr man in der Optik unterrichtet ist, desto mehr geräth man in Erstaunen und Bewunderung! Man findet, daß die Häute desselben fest, biegsam und durchsichtig sind, um das Licht durchzulassen, und die Feuchtigkeiten zusammenzuhalten; man findet, daß alle diese Feuchtigkeiten nach den Gesezen der Strahlenbrechung und den Regeln der Optik geordnet sind, um die Lichtstrahlen zu vereinigen; daß endlich das Auge solchergestalt eine wunderbare Kamera obskura ist, worinn Himmel und Erde sich abmalen. Studier', o Mensch, dieses Meisterstück des allmächtigen Schöpfers, und bete seine unbegränzte Weisheit an!

Dies

Dies sind die angenehmen Betrachtungen, die mich in dieser einsamen Gegend, während dieses schönen Abends, beschäfftigen. Süße Einsamkeit, wie viel Wonne gewährst du dem empfindsamen und nachdenkenden Menschen! Die Welt ist ein Aufenthalt des Getümmels und der Verderbniß: es ist nicht leicht, sich ihren Verwirrungen zu entziehen, oder sich vor ihren Verführungen zu bewahren. Die einsiedlerischen Schatten waren immer der Tugend günstig. Hier kann ich, in friedlicher Stille und ohne Zerstreuung, die großen Werke des Schöpfers betrachten. Hier kann ich, im vertrauten Umgange mit mir selbst, mich kennen lernen. Hier werd' ich der Herr, nicht der reichen Schäze der Erde, sondern, woran mir unendlich mehr gelegen ist, meiner selbst.

Soll ich also, als ein finstrer Anachoret, meine Wohnung auf diesen einsiedlerischen Bergen aufschlagen, soll ich der Stadt und der Gesellschaft, worinn ich lebe, auf immer gute Nacht sagen?

Ohne Zweifel muß man die Kunst verstehen, allein zu leben, aber nur darum, damit man sich zu dem Leben in der Gesellschaft bilde, und ihr nüzlich zu werden lerne. Der Weise lebt in der Gesellschaft so, daß er sich nie vor der Einsamkeit scheuet.

Philosophen, die ihr, wie es scheint, bloß von Schwermuth begeistert seyd, ich höre euch oft den Stand der reinen Natur erheben, und diesen glücklichen Stand glaubt ihr bey den Wilden

den zu finden, die ohne Polizey in ungebundener Unabhängigkeit leben. Dieser isolirte Zustand, welcher nichts weniger, als der Stand der Natur, sondern Verwilderung und Ausartung ist, widerspricht offenbar unserer Einrichtung, unsern Verhältnissen, unsern Bedürfnissen, unsern Beziehungen gegen die ganze Welt. Der Mensch ist nicht allein, so lang' er unverdorben bleibt, ein geselliges, wohlthätiges und mitfühlendes, sondern auch ein politisches Wesen, welches dazu gemacht ist, sich Gesezen zu unterwerfen, und seine Tage unter einer weisen Regierung mit seines gleichen zu durchleben. Die Wilden also, die ohne Geseze leben, befinden sich nicht in einem Stande der Natur, sondern der Verderbniß. Jeder, der sich von der Gesellschaft absondert, mißkennt und verleugnet eben dadurch den natürlichen Zustand des Menschen. Vergebens macht man lebhafte und schmeichelnde Gemälde von dem Leben der Wilden, und fürchterliche, übertriebne Schilderungen von dem Unheil und den Mißbräuchen der Gesellschaft; durch die ersteren beweißt man bloß, daß die Beredtsamkeit die größten Ungestaltheiten verbergen, und Schimären ausschmücken kann; durch die leztern, daß die menschlichen Gesellschaften sehr weit von der Vollkommenheit entfernt sind. Erst im Himmel wird unser befriedigter und vervollkommneter Geist mit Entzücken die vollkommenste Gesellschaft erblicken, deren Oberhaupt das höchste Wesen selbst seyn wird. Der Wilde ist unabhängig, sagen diese

Enthu-

Enthusiasten, ich weis nicht, welcher Freiheit. — Nein, er ist es nicht; er ist ein Sklave von tausend Bedürfnissen, die ihn drücken, und die er für sich allein nicht befriedigen kann. Ohne bürgerliche Verfassung wird er bald dem Joch des Stärksten, des Klügsten oder des Boshaftesten unterworfen seyn. — Der Mensch in der Gesellschaft, sagt ihr, ist ein Sklav. — Nein, er ists nicht: billigen Gesezen unterworfen, die ihm seine Freiheit, sein Eigenthum, seine Vergnügungen sichern, befindet er sich in dem Stande, für welchen er gemacht worden, folglich in einem Stande, der seiner Natur gemäß ist. Zeiget ihr mir irgendwo ungerechte Gesetze — und deren giebts freilich leider! nur zu viel — so beweist ihr mir nur, daß man diese Gesetze verbessern, aber nicht, daß man die Gesellschaft verlassen oder zerstören sollte. Fehlerhafte Gebräuche und Anordnungen sind weder eine Wirkung der Geselligkeit, noch der ursprünglichen Einrichtung der Gesellschaft, sondern ein Mißbrauch, ein unglücklicher Zufall, der sich in dieselbe eingeschlichen. — Sagt man ferner, der Wilde sey glücklich, weil er wenig Bedürfnisse hat? — So antwort' ich, er ist weniger glücklich, weil er weniger Genuß, und nicht viel Vergnügen hat. So lange die Begierden und die Bedürfnisse unsre Fähigkeiten nicht übersteigen, können sie uns nicht unglücklich machen. Sind wir, da wir in der Gesellschaft leben, weise genug, unsre Wünsche in den gehörigen Schranken unsrer Kräfte einzuschließen, so können sie unsrer Glückseligkeit hinderlich seyn.

Die polizirten Gesellschaften sind also den Absichten des Schöpfers gemäß, weil er uns mit Organen und Fähigkeiten begabte, die in der Einsamkeit überflüßig seyn würden; weil er uns mit Bedürfnissen schuf, die man nicht anders befriedigen kann, als wenn man unter gewissen Vorschriften vereinigt lebt; weil er uns angenehmer Neigungen fähig machte, die außer der Gesellschaft nicht unterhalten werden können, und für ein einsiedlerisches Wesen sich gar nicht schicken: dergleichen sind die Begierde sich hervorzuthun, das Vergnügen, geliebt und gelobt zu werden, das Vergnügen Andern Gefälligkeiten zu erweisen und Gutes zu thun, das Mitleiden, die Wohlthätigkeit, die süße Freundschaft; alles Neigungen, die zu dem Instinkt einer edlen Seele gehören, und die uns das sonderbare Bedürfniß geben, über Andre einen Theil unsrer Kräfte, und so zu sagen unsrer Existenz, zu verbreiten.

Wir sind nicht anders stark, als durch die Menge; nicht anders mächtig, als durch Verbindung der Fähigkeiten Vieler; nicht anders fleißig und geschäftig, als durch Mitwirkung Andrer; nicht anders verständig, als durch Vereinigung der Einsichten Andrer mit den unsrigen; kurz, wir sind nicht anders wahre Menschen, als wenn wir mit andern Menschen zusammenleben. Die Bienen, die Ameisen, die Bieber, sind, gleich dem Menschen, geschaffen in Gemeinschaft zu leben: die Wölfe und die Tyger sind zum einsamen Leben gemacht: und doch findet man selbst bey diesen die flüchtige Gesellschaft

schaft (wenn ihrs so nennen wollt) des Männchens und Weibchens, der Mutter und ihrer Jungen.

Unter allen Menschen herrscht also eine Brüderschaft, von dem Urheber der Natur gestiftet, durch die vernünftige Selbstliebe genährt, auf die Gleichheit ihrer Natur, ihrer Organisation, ihrer Fähigkeiten, Bedürfnisse und künftige Bestimmung gegründet. Die besonderen Gesellschaften sind gleichsam die Provinzen in dem allgemeinen Reich des Schöpfers; die Liebe zur Familie darf also die Liebe zum Vaterlande nicht aufheben; die Liebe für eine Stadt, oder Civismus, darf die Liebe für den ganzen Staat nicht vernichten; endlich, die Liebe fürs Vaterland darf das allgemeine Wohlwollen, oder die Liebe fürs ganze Menschengeschlecht nicht auslöschen. Der Mensch befindet sich in der Ordnung, im Stande der Natur, er lebt den Absichten seines Schöpfers und des Regenten der Welt gemäß, wenn er seine Angehörigen, seine Freunde, seine Mitbürger, sein Vaterland und das ganze menschliche Geschlecht liebt. Er hört auf, in der Ordnung, im Stande der Natur zu leben, wenn er eine von diesen Empfindungen unterdrückt, wenn eine dieser Neigungen die andre ausschließt, oder endlich, wenn die Eigenliebe sie alle vernichtet.

Schon wieder also ein Tag geendigt, seine Stunden entflohen! Ihr Flug ist schneller, als der Flug der Schwalbe, welche vor der Kälte unsers hochgelegnen Landes entflieht, um die Wärme der mittäglichen Himmelsstriche aufzusuchen. Wie

kurz

kurz scheint ein zurückgelegter Tag dem, der ihn nüzlich zu gebrauchen gewußt; aber wie lang ist er dem geworden, der ihn in Hoffnung, Erwartung, oder Unthätigkeit hingebracht hat!

O Sterbliche! diese Tage, die ihr so wenig achtet, wurden euch von dem ewigen Vater der Tage und der Zeiten gegeben, um sie zur Vollkommnung eurer selbst und Andrer und der Welt, von welcher ihr einen Theil ausmacht, zu gebrauchen! Sie sind verloren — und ihr werdet von ihrem Verlust Rechenschaft geben müssen! — alle die, an welchen ihr nicht sagen könnt, wenn die Sonne untergegangen ist: ich habe eine tugendhafte That verrichtet, eine Pflicht erfüllt, ein gutes Werk gethan, eine neue Kenntniß erworben, oder einem meiner Brüder diese oder jene Wohlthat erwiesen. Als Diener der Fürsehung, ist Jeder von uns auf die Erde gesandt, um daselbst ein angewiesenes Geschäft, durch die Stelle, wohin er gesezt ist, bestimmt, auszurichten. Eile dann, o Mensch, so lang' es Tag ist, das Werk dessen zu thun, der dich in die Welt sandte!

Jedes Ende eines Tages verkündigt uns, daß das Leben verfließt, wie das Wasser eines Stroms, oder wie der Sand im Stundenglase, und daß es bald ausgelaufen seyn wird. Wären wir ohne Hoffnungen nach dem Tode, so wären wir, auf diesem trübseligen Erdball, die elendesten aller Geschöpfe; und wären wir unsterblich hier auf Erden, so wären wir noch immer sehr unglücklich, eben

durch

durch die Eigenschaften selbst, die unsre Vollkommenheit ausmachen; durch unsre starke Empfindlichkeit für das Gegenwärtige, durch unsre Erinnerung des Vergangenen, und unsre Sorge für die Zukunft. Wenn die Gebrechlichkeiten des Alters sich bey uns einfinden, o wie süß ist dann die feste Ueberzeugung, daß ein besseres Leben uns von den Uebeln des gegenwärtigen erlösen wird! Schwacher, abgelebter Greis! solltest du immer in diesem unbrauchbaren, schmachtenden, entkräfteten, freudenlosen Zustande fortleben, welcher Trost würde dir übrig bleiben? das Vieh, welches des Vergangenen vergißt, die Zukunft nicht vorhersieht, fürchtet sich auch nicht im voraus, sein Leben geendigt, oder seine Schmerzen verlängert und vermehrt zu sehen. Der verständige Mensch, welcher die Folge der Uebel wahrnimmt, aber auch ihr Ende vorhersieht, erwartet die kostbaren Güter, die ihn während der Ewigkeit schadlos halten werden: sehet da seinen Trost, und seine süßesten Hoffnungen!

Mit langsamen Schritten kehrt' ich gegen meine einsiedlerische Wohnung zurück. Ich will sie ganz genießen, sagt' ich zu mir selbst, die liebliche Kühle des stillen Abends. Ich war nicht weit mehr von den alten Buchen, die meine Hütte beschatten, als ich einen Menschen, in rother Uniform mit Weiß gekleidet, antraf. Er saß auf einem Stein; sein Bündel und sein Stock lagen ihm zur Seite. Sehr anständig und sittsam stand er auf. Ich grüßte ihn, und er erwiederte meinen Gruß

mit

mit Höflichkeit. Ohne Zweifel, sagt' ich, sind Sie hier fremd, sollten Sie sich etwa verirrt haben? Es ist spät, Sie können nicht weit mehr kommen; ruhen Sie diese Nacht in meiner kleinen Wohnung aus, und sezen Sie morgen früh ihre Reise fort. — Ich danke Ihnen, mein Herr; ich bin nicht fremd in diesen Bergen, die ich von Kindheit auf kenne, und die ich vor vier Jahren unbesonnener Weise verließ. Ich kehre jezt mit Freuden zurück. Ich bin aus dem benachbarten Dörfchen, dicht am Fuß Ihres Berges *). Ich habe keine Viertelmeile mehr zu machen. Ich erwarte die Dunkelheit, weil ich gern in der Nacht ankommen mögte, um von Niemanden gesehen oder erkannt zu werden. — Diese Antwort reizte meine Neugier. Ich fragt' ihn, warum er denn so geheim anzukommen wünschte? — Ich wills Ihnen offenhezig sagen, mein Herr, weil Sies zu wissen münschen. — So kommen Sie herein, unterbrach ich ihn, Sie werden sich unterdeß ein wenig ausruhen, und einige Erfrischung zu sich nehmen. — Nachdem er ein Glas Wein getrunken, erzählt' er mir seine Geschichte folgendergestalt.

Der tugendhafte Soldat.

Ich war achtzehn Jahr alt, als mein Vater an einem Markttage mir auftrug, in die Stadt **) zu gehen, und einige nöthige Sachen einzukaufen. Ich

*) Villars-Burquin.
**) Yverdon.

Ich gieng hin; es war sehr heiß. Als ich ankam, begab ich mich in ein Wirthshaus, mich zu erfrischen. Unterdeß ich einige Gläser Wein trank, machten einige vor kurzem angeworbene Soldaten, die eben da waren, sich lustig: einige tanzten nach der Geige, andre spielten in Karten. Einer von ihnen, der Sergeant, grüßte mich sehr höflich, und redte mich an. Er that mir vielerley Fragen, und lobte meine gute Miene. So bald ich meine kleine Flasche geleert hatte, bot er mir von seinem Wein, trank mir zu, und nöthigte mich, einige Gläser zu trinken und von seinem Frühstück zu essen. Ein andrer Soldat lud mich zum Tanzen ein. Ich ließ mich hinreißen durch die Begierde zu zeigen, daß ich so gut tanzen könnte, wie sie; denn unsre Mädchen auf unsern Tennen hatten mir oft über diesen Punkt geschmeichelt. Nachdem ich verschiednemal getanzt hatte, sezt' ich mich bey den Kartenspielern. Der Sergeant gab mir große Lobsprüche: keiner unter euch, sagt' er, tanzt so manierlich, so leicht und so taktmäßig, als er. Ich betrachtete die Spieler, sie hatten viel Geld vor sich liegen: sie fragten mich, ob ich nicht auch eins mitspielen wollte. Mein Vater hatte mir zu meinem Einkauf vier Thaler mitgegeben. Könntest du nur zwey Thaler gewinnen, sagt' ich zu mir selbst, so könntest du dir einen schönen neuen Hut kaufen. In dieser Hoffnung sezt' ich mich ans Spiel: sie gewonnen mir die vier Thaler ab, und noch etwas kleine Münze, die ich drüber hatte. Als ich alles verloren hatte, ward ich traurig, unent-

entschlossen, was ich thun sollte: ich hatte nicht einmal so viel mehr, den Wein, welchen ich getrunken, zu bezahlen. Ich war willens zurückzukehren, und meinem Vater zu sagen, ich hätte das Geld unterwegs verloren. — Ein Fehler zieht den andern nach. — Aber wenn dein Vater dir nur ins Gesicht sieht, dacht' ich, so wird er bald sehen, daß du lügst. — Der Sergeant wandte sich wieder zu mir, und bat mich, die Suppe mit ihnen zu essen: man trug sie eben auf: er nöthigte mich stark, und ich nahm endlich die Einladung an. Während der Mahlzeit gab ich mir alle Mühe, meinen Verlust zu vergessen. Als wir abgegessen hatten, zog der Sergeant, der sehr emsig gewesen war, mich zu bedienen und mich zum Essen und Trinken zu nöthigen, mich auf die Seite: Ihr seyd, sagt' er zu mir, ein hübscher Bursch; wäret ihr nur ein paar Jahre unter den Truppen, so würdet ihr euch erst recht ausbilden, und ein ganzer Kerl werden. Ihr würdet Manieren lernen, die ihr in eurem Dorfe nie erwerben könnt. Ich wollte euch ein schönes Handgeld geben, und nach vier Jahren würdet ihr ganz anders gedrechselt wieder nach Hause kommen. Kein Mädchen würd' euch denn sein Herz oder seine Hand versagen. Bey eurer Rückkehr würde man euch dann zum Exerciermeister in eurem Dorf, oder zum Officier der Landmiliz in eurem Amte machen. — Er bot mir vierzig Thaler, und legte mir ein Billet vor, welches ich unterschrieb. Den ganzen Tag blieb ich bey ihnen, in einer Art von Betäubung. Den folgen-

den

den Morgen früh beym Erwachen, dacht' ich mit bitterer Betrübniß nach über alles, was ich gethan hatte; ich war ganz beschämt, aber ich hatte mich nun einmal gebunden. Den folgenden Tag sollten die Rekruten weggebracht werden. Ich bat um Erlaubniß, vorher von meiner kranken Mutter und von meinem Vater Abschied zu nehmen. Der Sergeant machte Schwierigkeiten; indeß willigte er doch, auf Vermittelung eines Soldaten, der meine Aeltern kannte, endlich ein. Ich gieng, ich gestand Alles; meine Mutter, die durch ihre Krankheit im Bette gehalten wurde, weinte sehr; mein Vater machte mir heftige Vorwürfe. Ich war willens, sagt' er, dich in meiner Profeßion als Zimmermann gründlich zu unterrichten; denn du verstehst sie noch nicht. Und nun, da du eben angefangen hattest, weiter zu kommen, und einen Pfennig zu verdienen, um mir die Sorge für deine Mutter zu erleichtern, nun verläßest du mich! — Ich hatte eine Schwester von neunzehn Jahren, zwey andre noch jünger als ich, und einen Bruder, der erst sechs Jahr alt war. — Ich wünsche, fuhr mein Vater fort, daß du dich nicht durch das Exempel der lüderlichen Sotdaten anstecken lassest, daß du nicht ein Taugenichts werdest, der keiner anhaltenden Arbeit fähig ist, damit dereinst deine Kinder dich nicht so undankbar verlassen, wie du mich verläßest. — Ich zerfloß in Thränen: ich riß mich aus den Armen meiner Mutter und meiner Schwestern los, kehrte zu meinen Kameraden zurück, wir reisten ab, und kamen in der Garnison an. In dem Hause

meines

meines Vaters hatt' ich nichts, als gute Beispiele gesehen; aber hier fand ich solche ausgelassene lüderliche Sitten unter meinen Kameraden, daß ich ganz traurig darüber ward. Ich lebte für mich allein; ich ward krank; mein Hauptmann sorgte für mich, und ich kam bald wieder auf. Von der Zeit an befliß ich mich so eifrig auf den Dienst, daß ich einer der geschicktesten Soldaten ward; mein Hauptmann war äußerst zufrieden mit mir, und bezeigte mir viel Freundschaft. Zwey meiner Kameraden, des Zwanges in der Garnison, wo sie einige Schulden gemacht hatten, überdrüssig, thaten mir, weil sie wußten, daß ich mich nach meinen Aeltern zurücksehnte, den Vorschlag, mit ihnen durchzugehen. Ich verabscheuete ein solches Komplot. Ich stellte ihnen vor, daß sie sich des Meineides gegen Gott, des Betruges gegen ihren Hauptmann und ihre Gläubiger schuldig machen, daß sie sich auf immer aus ihrem Vaterlande verbannen, daß sie sich in Gefahr sezen würden, auf eine schimpfliche Weise ihr Leben zu verlieren. Seyd ordentlicher in euren Sitten, sagt' ich, sparsamer in euren Ausgaben, aufmerksamer auf euren Dienst, so werdet ihr gewiß nie in Versuchung kommen, euch durch Desertion zu entehren. Wollt ihr eure Sachen wieder ins Reine bringen, so bin ich bereit euch zu unterstüzen, und zu dem Ende etwas zu ersparen. Ich machte Eindruck auf sie, und sie gaben ihr schändliches Vorhaben auf. Meine Kameraden, denen ich zuweilen Vorstellungen that, nennten mich spottweise ihren Pfarrer. Es war nun

bei=

beinahe ein Jahr, daß ich diente, als ein Sergeant ins Pais-de-Vaud reiste. Ich gab ihm einen Brief an meinen Vater mit, worinn ich ihn um Verzeihung bat, und ihn ersuchte, eine Summe Geldes zu leihen, um mich loszukaufen. Mein Vater schrieb mir zurück, da ich selbst Schuld an meinem Schicksal wäre, so könnt' ich nun auch die Last desselben tragen; er würde nicht so thöricht seyn und sich eine Schuld aufbürden, um einen Sohn loszukaufen, dessen Leichtsinn und Undankbarkeit er schon erfahren hätte; um mich vor der Langenweile zu verwahren, sollt' ich in der Profession, die ich bey ihm angefangen, arbeiten, damit ich nicht die verderbliche Gewohnheit annähme, müßig zu gehen und nichts zu thun. — Ich erkannte die Weisheit dieses lezten Raths; ich erkundigte mich, ich bat meinen Hauptmann um Erlaubniß, in der Stadt arbeiten zu dürfen, und meinen Dienst durch einen Andern versehen zu lassen. Ich fand einen Zimmermann, und wir wurden, nach der Erlaubniß, die ich erhalten hatte, wegen der Tage zur Arbeit eins. Wiewohl ich erst sehr wenig von meiner Profession verstand, so war ich doch so unverdrossen, so aufmerksam, so fleißig, und bracht es bald so weit, daß mein Meister keinen Gesellen hatte, mit dem er besser zufrieden war. Ich konnte schreiben und rechnen; ich half also meinem Meister an Sonn- und Festtagen, seine Ueberschläge und Rechnungen machen. Ich ließ mir einigen Unterricht in Zeichnen geben, worinn ich sehr gut fortkam. Nach Verlauf eines

Jahres

Jahres vertraute man mir die Aufsicht über den Bau verschiedner beträchtlichen Gebäude und eine Menge von Arbeitsleuten an, und man war sehr mit meiner Direktion zufrieden. Ich war nun mit meinem Schicksal vergnügt, und ersparte mir ein Stück Geld. So hab' ich drey Jahre hindurch fleißig gearbeitet, und sparsam gelebt. Endlich fordert' ich meinen Abschied, den mein Hauptmann mir ungern gab: er versprach mir so gar eine höhere Stelle, wenn ich bleiben wollte.

Der Entschluß diesen Ort zu verlassen, ich muß es Ihnen gestehen, mein Herr, kostete meinem Herzen viel. Der Meister, bey dem ich arbeitete, hat eine Tochter von sechszehn bis siebzehn Jahren, ein sehr ehrbares sittsames Mädchen, welches ich, ohn' es zu merken, wahrhaftig lieb gewonnen hatte. Nicht weniger Zuneigung hatte sie für mich. Eines Tages kam sie, um etwas zu bestellen, nach der Werkstätte, wo ich arbeitete. Ein Soldat der Garnison, der ihr in einem Abwege begegnete, wollte ihr auf eine viehische und unverschämte Art liebkosen. Ich sah' es von ferne; ich lief wie der Bliz, mit einem meiner Werkzeuge bewaffnet, hinzu, und jagte den Soldaten in die Flucht. Die holde Therese dankte mir mit Wärme; und unterdeß ich sie nach Hause zurückbrachte, gestand sie, daß sie mir gut sey. Erst da erkannt' ich, daß ich sie aufs zärtlichste liebte, und sie schon lange geliebt hatte. Nun wußt' ich den Grund, warum ich so oft ein so großes Vergnügen daran gefunden, sie zu suchen,

sie

sie zu sehen, mit ihr zu sprechen, sie zu hören, ihr kleine Gefälligkeiten zu erzeigen. Ihr offnes Bekenntnis entflammte mein Herz. In den ersten Zeiten dieser Trunkenheit einer heftigen Leidenschaft, wär' ich zu allem fähig gewesen, mich ihrer Hand zu versichern; um sie zu besizen hätt' ich vielleicht meine Aeltern und mein Vaterland aufgeopfert. Verschiedne Monate hindurch gaben wir uns, so oft wir zusammen allein waren, die stärksten Versicherungen einer aufrichtigen und unveränderlichen Liebe. Sie hatte ihre Mutter verloren: ihr Vater, dem ich nüzlich war, sezte großes Vertrauen auf mich. Einst sagte sie mir, sie hoffe, daß ihr Vater leicht in unsre Vereinigung willigen würde, wenn ich nur seine Religion annähme, und mich in dieser Stadt niederließe; dieß wären die einzigen Bedingungen, die ihr Vater ohne Zweifel bey seiner Einwilligung machen würde. Anfangs ward ich bestürzt; bald aber überließ ich mich der Zärtlichkeit meines Herzens, und bezeugte ihr meine Liebe und Erkenntlichkeit mit vielem Feuer. Aber in der folgenden Nacht, da ich über meine Pflichten gegen Gott und mein Gewissen, gegen meine Aeltern und mein Vaterland nachdachte, zitterte ich, daß ich mich in meiner Antwort auf so verführerische Vorschläge bedenken können, und sie nicht gleich verworfen hatte. Ich faßte nun den festen Entschluß, dieser gefährlichen Verführung zu widerstehen; und weil ich meine Schwachheit kannte, so bat ich Gott inbrünstig, mich in meinen guten Vorsäzen zu be-

stär

stärken. Von diesem Augenblicke an, entschloß ich mich, um meinen Abschied anzuhalten, und diesen Ort zu verlassen. Ich erkannte, daß man vor der Versuchung fliehen müsse. Wie könntest du dir versprechen, sagt' ich zu mir selbst, Theresens Zärtlichkeit immer zu widerstehen? Begegnete es dir, in einem Augenblick der Schwachheit unterzuliegen, so wärest du strafbar, und dadurch unglücklich. Als ich die liebenswürdige Therese wiedersah, versichert' ich sie meiner ganzen Zärtlichkeit, aber ich entdeckt' ihr zugleich offenherzig meinen Vorsaz, sie zu verlassen. Dein Vater ist alt, sagt' ich zu ihr; wenn er stirbt, so komm zu mir in mein Vaterland; du wirst mich daselbst treu und beständig finden; meine Gesinnungen gegen dich, werden sich nie verändern; ich werde dich heirathen, und alles mögliche thun, dich glücklich zu machen. Sie weinte sehr, und suchte mich wankend zu machen. Ich ward sehr erweicht, ich vergoß Thränen; aber ich blieb fest bey meinem Entschluß. Von da an war ich eifrig darüber aus, meine Abreise zu bewirken. Während dieser Zeit macht' ich mir alle Gelegenheiten zu Nuze, Theresen von der Aufrichtigkeit meiner Liebe zu überzeugen; und da sie endlich sah, daß sie mich nicht zurückhalten konnte, versprach sie mir aufs heiligste, mir zu folgen, so bald ihr Vater nicht mehr am Leben seyn würde. Ich habe ihr einen Ring gegeben, und besize einen von ihr, und wir haben uns eine unverlezliche Treue versprochen, die ich ihr gewiß heilig halten werde. Wir sind auch eins geworden,

uns

uns zu schreiben; von Basel hab' ich schon einen Brief, unter der abgeredten Addresse, an sie abgeschickt. Bleibt sie mir treu, wie ich gewiß seyn werde, so wird sie dereinst meine Wünsche erfüllen. So bald ihr Vater stirbt, flieg' ich meiner lieben Therese entgegen; und mit ihr verbunden, werd' ich der glücklichste der Menschen seyn.

Hier sehen Sie mich also, mein Herr, nahe bey meiner Heimath, mit einem Herzen, welches unter der Sehnsucht nach der verlassenen Geliebte, und der Freude, meine Aeltern uud Geschwister wiederzusehen, getheilt ist. Ich werde meinem Vater meine Absichten entdecken, ich werd' ihm sagen, wie sanftmüthig, ehrbar und sittsam meine Therese ist; und werde seine Einwilligung erhalten. So lange unsre Feldarbeiten es erlauben, werd' ich in meiner Profession arbeiten: ich werde meine Mutter trösten, und meinen Bruder, der erst eilf Jahr alt ist, erziehen. Ich hoffe, meine Aeltern werden mirs verzeihen, daß ich sie vormals ohne ihre Einwilligung verließ. Aber ungewiß, wie sie mich anfangs empfangen mögten, will ich bey Nacht erst zu meinem Onkel gehen, damit er morgen früh meinen Vater vorbereite, ihn mit mir aussöhne, und ihn geneigt mache, eh' ich vor ihm erscheine, mich gütig zu empfangen.

Tugendhafter junger Mensch, sagt' ich zu ihm, als er ausgeredt hatte, euer Vater wird Euch verzeihen, zweifelt nicht daran, und Gott wird Euch unfehlbar segnen, wenn ihr bey den edlen

Gesin-

Gesinnungen die Ihr zeigt, beharret. Edler kann man einen Fehler der Unbesonnenheit nicht wieder gut machen. Glücklich der Vater eines so guten Sohns! Ihr verdient, daß Therese Euch treu bleibe, und daß Ihr einst mit ihr verbunden werdet. — Einige Augenblicke darauf nahm er Abschied von mir; ich begleitete ihn mit meinen aufrichtigsten Wünschen.

Vierter Tag.

Der Mondschein.

Welches Schauspiel rührt uns am stärksten, gewährt uns die größte Befriedigung, läßt in unserm bewegten Herzen den angenehmsten Eindruck zurück? Der Anblick einer wohlthätigen, oder einer boshaften Handlung? Fühlen wir nicht, daß die Bosheit Andrer uns empört, daß ihre Güte uns gefällt? Was bezeugt denn jene Ehrerbietung, die der Tugendhafte selbst dem größten Bösewicht abnöthigt? Sind dies alles nicht so viel einleuchtende Beweise, daß ein unauslöschlicher Trieb in unserm Innern vorhanden ist, der uns zum Guten zieht, und uns beständig vom Bösen abziehen würde, wenn gewaltsame Leidenschaften uns nicht oft verhinderten nachzudenken, oder unsre Vernunft auf Abwege fortrissen. Gäb' es nichts Moralisches in dem Herzen des Menschen, woher denn jenes Entzücken der Bewunderung bey großen Handlungen?

Ich

Ich hab' es an dem Abend dieses schönen Tages gefühlt, das süße Vergnügen, welches der Anblick eines Menschen gewährt, der eine eklatante tugendhafte That gethan hat. Ich sahe, noch vor wenig Augenblicken, den beherzten Sohn, der vor einigen Jahren sein Leben in Gefahr stürzte, um das Leben seines Vaters zu retten, indem er ihn mit heldenmüthiger Tapferkeit mitten aus den verzehrenden Flammen riß. Er bewohnt ein Dorf auf den Bergen, einige Meilen vom Thevenon. Eines Tages im August, war er ins Holz gegangen: hier wurd' er durch ein heftiges Gewitter überfallen: anstatt unter irgend einem Obdach zu warten, bis es sich ein wenig gelegt hätte, läuft er, von einer geheimen Ahndung getrieben, ungeachtet der Ströme von Plazregen und der fürchterlichen Donnerschläge, seiner Heimath zu. Als er auf die Höhe kömmt, unter welcher sein Haus liegt, sieht er die Flammen aus dem Holzdach desselben hervorbrechen. Er beschleunigt seine Schritte, und kömmt ganz triefend von Wasser an: er findet seine Frau und seine Kinder, wie sie ihr Unglück, die Wirkung des Blizes, beweinen. Mit ängstlicher Ungeduld fragt er: wo ist mein Vater? — Ach! durch die Gicht im Bette zurückgehalten, konnt' er sich nicht gleich mit uns davon machen, und wir konnten nicht wieder hineingehen, weil das Feuer alsobald die Thüren ergriff. — Augenblicklich, ohne zu antworten, ohne sich zu bedenken, stürzt dieser edle Sohn sich mitten durch die Flammen, ungeachtet

des Geschreys seiner Frau, die ihn zurückhalten will. Er dringt in die Kammer, wo er seinen Vater auf den Knieen antrift. Mit kaltem Blut, wiewohl in der äußersten Gefahr, bedenkt er, daß er umkommen würde, wenn er durch dieselbe Thür, wo er hereingekommen war, wieder zurückgehen wollte, ergreift also ein Beil, stößt und hauet eine Wand ein, und öffnet sich einen andern Ausgang auf einer Seite, die vom Feuer noch nicht ergriffen war. Er nimmt seinen Vater auf die Schultern, und trägt ihn glücklich heraus. Beym Hereingehen hatt' er sich die linke Backe und das Ohr verbrennt; aber seine durchnässeten Kleider und seine Schnelligkeit hatten das übrige seines Körpers geschüzt. Er trägt noch die rühmlichen Måler dieses Brandes. Kindliche Liebe, edle und natürliche Empfindung, du warst immer das Zeichen einer rechtschaffenen Seele!

Noch ein andres ganz frisches Beispiel derselben hatten wir in unsrer Nachbarschaft. Ein Sohn, der von dem Ufer des Neuburger Sees seinen Vater in Gefahr sah, mit seiner Barke unterzugehen, riß einen zerbrochenen Kahn, der aus drey Brettern bestand, los, und nach unbeschreiblicher Mühe, da er mit der einen Hand ruderte, und mit der andern das Wasser mit seinem Hut ausschöpfte, kam er zu der Barke, und rettete durch seinen Muth, seine Thätigkeit, seine Gegenwart des Geistes, seinem Vater und den übrigen, die auf dieser Barke waren, das Leben.

Warum sollt' ich ein andres, wiewohl nicht so neues Beispiel der nemlichen kindlichen Liebe verschweigen? Ein armer Bauer in den Bergen des Amts Yverdon vermiethete seine Arbeit zum Holzfällen. Er gebrauchte sein Tagelohn, sich kümmerlich davon zu nähren: das übrige war ganz seiner alten und kranken Mutter gewidmet. Eines Tages ließ er eine große Tanne einen geraden und steilen Fußweg hinunter gleiten; er folgte dem Baum, um ihn, wo es nöthig war, zu lenken. Ein ungeheurer Stein, welcher sich losriß und herabstürzte, gab dem Baum plözlich einen so heftigen Stoß, daß er herumflog, den Unglücklichen traf, und ihn mit zerbrochenem Arm und zerschmettertem Kopf niederwarf. Seine Mitarbeiter liefen bey diesem traurigen Schauspiel herzu; sie wollten ihn aufheben. Er sagte weiter nichts, als: Um mich ists geschehen! aber was wird aus meiner armen Mutter werden? Ich empfehle sie Gott und euch. Mit diesen Worten, wodurch er seine Zärtlichkeit für die, welche ihm das Leben gab, so rührend ausdrückte, verschied er; sein lezter Seufzer war für sie.

Sammelte man in jedem Lande in den Jahrbüchern sorgfältig alle die schönen Handlungen, die darinn ausgeübt werden, o wie viel angenehmer würd' es seyn, sie zu lesen, als die Geschichten, die uns nur ein widerliches Gemälde von Kriegen und Verfolgungen, von den Leidenschaften und Lasterthatenj der Menschen aufstellen! So hätten

die

die öffentlichen Jahrbücher der Chineser seyn sollen, die unter der Authorität der Regierung entworfen wurden. Nie hätte Schmeicheley oder Partheilichkeit die Wahrheit entstellen dürfen.

Wie schön ist dieser Abend! Bald wird der Mond über den Horizont hervorgehen. Von dem Gipfel des Thevenon werd' ich der Schönheit dieses entzückenden Schauspiels genießen. Hier könnte man ein Observatorium errichten, wo die Unermeßlichkeit der Himmel der wachsamen Aufmerksamkeit eines Astronomen, mit allen Werkzeugen versehen, die das Genie erfunden hat, sich ohne Hinderniß darstellen würde.

Schon fängt der Mond an, sich zu zeigen: in vollem Pomp zieht er in unsre Hemisphäre ein: aus einer hellen, leichten, silberfarbenen Wolke seh' ich ihn groß und röthlich hervorgehen. Je höher er über den Horizont emporsteigt, desto mehr übertrift sein Glanz den schönsten Opal.

Sey mir gegrüßt, Königinn der Schatten! Während der Nacht bist du die Zierde unsers Planetenwirbels: du zerstreuest die traurige Finsterniß und das Grauen der Nacht, und tröstest uns über die Abwesenheit der Sonne. Welche bezaubernde Reize verbreitest du über unsre stillen Nächte! Du leitest meine Schritte auf diesen grünen Wiesen: du leuchtest den weidenden Heerden, dem hütenden Hirten, und in jenen Wäldern dem furchtsamen Wildpret, welches nun seine Nahrung

rung sucht. Ich betrachte dein Bild, wie es dort unten auf der Oberfläche jenes schimmernden Silbersees sich spiegelt. Ich sehe dein zitterndes Licht, durch die zitternden Wellen in bewegliche Furchen zertheilt.

O du, deren Licht, mit erquickender Kühle und holder Dämmrung gemischt, einer Schönen gleicht, in den Schleyer der keuschen Schaamhaftigkeit gehüllt; Königinn der Hälfte der Zeit, die du den Wogen des Oceans bald Ruhe bald Sturm gebietest; grosse Fackel, die du kein anderes Licht hast, als was die Sonne dir leiht, verkündige die Güte deines Schöpfers!

Und ihr, strahlende Gestirne, die ihr, wenn die Sonne uns flieht, im Dunkel der Nacht unsre irrenden Wege leitet; ihr, welche die Hand des Allmächtigen am Firmament befestigte, ohne den ihr nur Staub seyd, seht ihr den Allgütigen und Allgerechten auf seinem Donnerwagen unter euch einherziehen, o so preiset seinen herrlichen Namen!

Zu Befriedigung der Bedürfnisse und zum Vergnügen aller seiner Geschöpfe ordnete der allmächtige und ewige Baumeister dieses erhabne System, welches der Astronom berechnet, der fühlbare Mensch bewundert, und an welchem der Weise mit einem von Dank überfließenden Herzen sich weidet.

Ohne

Ohne Aufhören zeigt das Gestirn der Nacht uns einen andern Anblick, indem es, je nach seiner Stellung gegen die Sonne, seine Wechsel verändert; denn von der Sonne erborgt es, gleich unsrer Erde, alles Licht, das es, wie ein großer Spiegel, in unsre Augen zurückwirft. Heute strahlt seine ganze Fläche, gleich einer glänzenden Kugel von Edelgesteinen, in voller Pracht und Glorie. Bald wird ein leuchtender, sichelförmiger Bogen seine bewegliche Stirne schmücken. Mit jedem Tage wird er abnehmen, und endlich wird seine Schönheit mit seinem Licht auf eine Zeitlang ganz verschwinden. Dann durchwandert der Mond den Himmel, für uns unsichtbar. Bald geht er gar nicht auf, oder läßt sich nur am Ende des Tages am Himmel sehen, vom Pöbel bewundert: bald verschiebt er seinen Einzug über unsern Horizont bis in die Mitte der dunkeln Nacht. In diesen späten Stunden sehen ihn die schlafenden Menschen nicht: dann bemerken ihn nur die, die zuweilen die Nacht in ernsten Betrachtungen durchwachen, oder der Wanderer, der in diesem Augenblick ausgeht, um die brennende Hize des folgenden Tages zu vermeiden. Aber ach! oft erleuchtet er auch die Nächte, die der Wollüstling der Schlemmerey widmet, oder die der Weltmensch, der die Ordnung der Natur in seinem Lebenslauf verkehrt hat, zu Geschäften oder Vergnügungen anwendet, und dagegen, sich schadlos zu halten, die langen Morgen in einem

Schlafe

Schlafe verträumt, der ihn dann nicht erquicken kann.

Die Wechsel dieses veränderlichen Gestirns wurden immer als ein Sinnbild der Unbeständigkeit der Güter, der Vergnügungen und der Begebenheiten des Lebens vorgestellt. Aber wars nöthig, um die Menschen von einer gewissen Wahrheit, die ihnen die Erfahrung so fühlbar machen muß, zu überzeugen, unsern Erdball zu verlassen und an den Himmel hinaufzusteigen? O ihr, die ihr täglich diese Veränderungen erfahret, oder sie um euch her wahrnehmet, könntet ihr wohl auf die daurende Beständigkeit der Güter dieser vergänglichen Welt bauen? Nicht hier habt ihr eure bleibende Statt, nicht hier ist euer Vaterland. Hier auf Erden seyd ihr nur durchreisende Pilger. Erst im Himmel wird Alles beständig seyn, wie das unwandelbare Wesen, welches dort regiert; wird Alles ewig seyn, wie das nothwendige Wesen, welches uns dort aufnimmt. Unsinnige, wolltet ihr denn euer Glück auf Gegenstände bauen, die so vergänglich sind, als euer Körper sterblich ist? Nur in dem Pallast des Allerhöchsten dürft ihr die Seligkeit suchen und erwarten, die eurer unsterblichen Seele bestimmt ist.

Oft seh ich den Mond, diesen glänzenden Planeten, durch die Erde, die zwischen ihn und die Sonne trat, seines Lichtes beraubt werden. Der dunkle Körper unsres Erdballs, der seinen

kegel=

kegelförmigen und finstern Schatten auf die Scheibe seines Trabanten warf, verhüllte seine sanfte Klarheit. Nach und nach sah man sein Licht erlöschen, und den Schatten ihn überziehen, bis er endlich, in eine Art von Ohnmacht versunken, in der Finsterniß zu ersterben schien. Aberglaube, du Brut der Unwissenheit, du knüpftest Gegenstände des schimärischen Schreckens an diese Verfinsterungen, die, von dem Astronomen vorhergesehen und ausgerechnet, nothwendige Folgen der Stellungen dieser Gestirne gegen einander, und ihres periodischen Umlaufs sind.

Da der Ewige dich, o Mond, erschuf, und an den Himmel stellte, gebot er dir, die Erde, deinen Hauptplaneten, wie ein Trabant zu begleiten: ihrem Lauf, der dich fortreißt, unterworfen, bist du, acht und vierzigmal kleiner als dein Planet, in deiner größten Entfernung an fünf und funfzig tausend Meilen, und in deiner kleinsten Entfernung ungefähr sechs und vierzig tausend fünfhundert Meilen, von ihm entfernt: und doch sehen wir, mit Hülfe unsrer Instrumente, die Oberfläche deiner Kugel sehr deutlich *).

Heve-

*) Der größte Abstand des Mondes von der Erde beträgt 54,904 deutsche Meilen, und der kleinste 46,563.

Hevelius, Riccioli, Kassini, la Hire, Mayer *) haben die verschiednen Flecken deiner erleuchteten Scheibe betrachtet, die durch deine Meere, deine Seen, deine hohen Berge und tiefen Thäler verursacht werden. Der Mont Blank, den ich von hier aus, bey heller Luft, in Savoyen sehe, ist mehr als eine Stunde senkrecht über die Fläche des mittelländischen Meers erhaben **). Noch um ein Drittheil höher sind die höchsten der Kordilleras. ***) Aber die Berge des Mondes sind, wie man behauptet, fast noch einmal so hoch, als die leztern: †) gewiß wenigstens sind sie viel höher, als die Berge unsrer Erde, im Verhältniß zu der Größe des Mondes, und seine Oberfläche ist sehr rauh und uneben. Sollten wir zweifeln, daß dieser Bau nicht seinen Nuzen und einen sehr weisen Zweck habe? Wir sehen auf unsrer Erde, daß die Masse, der Umfang und die Höhe der Berge mit größter Genauigkeit zu ihrem

*) Die Mayerschen Mondkarten sind noch nicht heraus; die Karten der ersteren aber haben wir.

**) Oder 2391 Toisen, nach der Angabe Einiger.

***) Chimboraffo, der höchste von der unermeßlichen Kette der Kordilleras, welchen Herr Bouguer gesehen hat, ist 3217 Toisen höher als die Fläche des Meers.

†) Einige schäzen sie höher, als drey Stunden. Aber Hevelius findet diese Berge ungefähr den unsrigen gleich; und Herr de la Lande glaubt, daß man sich an diese Rechnung halten müsse.

rem Gebrauch abgemessen und bestimmt sind, theils nach der Menge des Wassers und Schnees, welche sie zur Unterhaltung der Flüsse aufnehmen und bewahren sollen, theils nach dem Umfange des Erdbodens, der durch diese Flüsse gewässert werden soll. Warum sollten die nemlichen Verhältnisse nicht auch in der Kugel des Mondes festgesezt seyn? Ist es nicht immer der allmächtige Schöpfer, der alles mit unfehlbarer Weisheit geordnet hat? Diese Ungleichheiten des Mondes dienen selbst zu unserm Nuzen, damit er die Lichtstrahlen, die er von der Sonne empfängt, nach allen Seiten hin zurückwerfe. Wäre seine Oberfläche flach und eben, wie die des Meers, so würd' er keinen so großen Raum erleuchten. Diese ebne Fläche würde, gleich einem Spiegel, das Bild der Sonne zurückwerfen, das uns nicht größer als ein Punkt erscheinen würde; man würd' es nur in gewissen Stellungen sehen, aber es würd' einen so lebhaften Glanz haben, daß unsre Augen es ohne Verlezung nicht ertragen könnten; und in andern Stellungen würde diese dunkle Oberfläche uns gar kein Licht geben.

In unserm Planetensystem, wo die Sonne, die Quelle des Lichts, der Wärme und des Lebens, den Brennpunkt einnimmt, und wo die Erde unter die Planeten vom ersten Range gehört, herrscht unter den Massen dieser großen Kugeln, ihren Entfernungen von einander, den Bahnen oder Kreisen, die sie durchlaufen, ihrer Geschwindigkeit,

keit, ihren Perioden, das genaueste Ebenmaß und Verhältniß, die schönste Harmonie. Großer Newton! deine erhabene Meßkunst berechnete und erklärte alle diese bewunderswürdigen Verhältnisse, und ihre Wirkungen! Aber wie viel Räthsel sind nicht noch aufzulösen übrig, die dereinst unsern Augen enthüllt seyn werden, wenn wir uns dieser himmlischen Offenbarungen würdig machen! Das ewige, allmächtige und allweise Wesen selbst, hat diese so genauen, so bewundernswürdig verbundenen, so unwandelbaren Geseze und Verhältnisse angeordnet. Er allein kennt alle Räder und Triebfedern dieser Maschiene, alle ihre mittelbaren und Endursachen, so wie er selbst die erste Ursach derselben ist.

Wir kennen sechs Hauptplaneten in unserm System, und zehn Nebenplaneten, welche sie begleiten: alle diese großen Körper ziehen sich unter einander an, im Verhältniß ihrer Masse, und ihrer Distanz; und wenn sie sich um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt herumdrehen, wie die sechs Planeten der ersten Ordnung um die Sonne, und die zehn der zweiten Ordnung um ihren Hauptplaneten, so ziehen sie sowohl den Mittelpunkt an, als er sie anzieht. Ihre anziehende Kraft ist verschieden im umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Entfernung von diesem Mittelpunkt.

Durch die Geseze der Gravitation werden alle diese Körper gezwungen, sich in ihren Kreisen fortzubewegen; aber die ursprüngliche und regel-

mäßige

mäßige Einrichtung dieser Kreise kann man diesen Gesezen nicht zuschreiben; sie muß nothwendig die Wirkung einer ersten verständigen Ursach seyn, so wie diese so wohl verbundenen Geseze durch ihre tiefe Weisheit entworfen und festgesezt worden.

Die sechs Hauptplaneten machen ihren Umlauf um die Sonne in Kreisen, die mit ihr koncentrisch sind; alle bleiben sie ungefähr in der nemlichen Fläche, und ihre Bewegungen haben die nemliche Richtung. Die zehn Monden, oder Trabanten, die sich um die Erde, den Jupiter, und den Saturn, in koncentrischen Kreisen mit diesen Planeten bewegen, haben die nemliche Richtung, und halten sich ungefähr in der nemlichen Fläche, welche diese Planeten beschreiben. Alle diese so regelmäßigen, so bewunderswürdig festgesezten Bewegungen haben keine mechanische Ursach, weil die Kometen sich in außerordentlich langen Ovalen, und nach allen Himmelsgegenden hin bewegen. Nothwendig also muß man zu einer verständigen Ursach seine Zuflucht nehmen, deren Macht, als sie diese Kugeln gebildet hatte, sie nach Gesezen, die zu ihrer Erhaltung und zu ihren Zwecken nothwendig waren, in Bewegung sezte.

Bey dieser festgesezten und unwandelbaren Bewegung der Planeten, können die Kometen äußerst schnell und leicht die Kreise dieser Planeten durchkreuzen; in ihrer größten Entfernung von der Sonne ist ihr Lauf sehr langsam; sie verweilen

weilen dort sehr lange, und ihre wechselseitige Anziehung ist dann fast unmerklich. Diese Zusammensezungen, diese künstliche Anordnung zwischen der Sonne und den Planeten mit ihren Trabanten, und den Kometen, kann also nichts anders, als das Werk eines höchst mächtigen und weisen Wesens seyn, welches alles vorausgesehen, alles angeordnet hat, und alle Bewegungen durch so einfache als bewundernswürdige Geseze unterhält.

So ziehen alle fünf Trabanten des Saturns sich gegenseitig unter einander an; und alle fünfe werden von ihrem Hauptplaneten, so wie dieser hinwieder von ihnen, angezogen. Eben so verhält sichs mit dem Monde, dem Trabanten der Erde. Alle sechs Planeten der ersten, und die zehn der andern Ordnung werden von der Sonne angezogen, und die Sonne von ihnen allen. Jeder dieser Körper macht seinen Umlauf um die Sonne, den gemeinschaftlichen Mittelpunkt, in periodischen Zeiten, die aber unter einander nicht gleich sind; und die Sonne selbst wälzt sich in fünf und zwanzig Tagen und vierzehn Stunden um ihre Achse. Man behauptet, der Jupiter mache seine Umwälzung um sich selbst in neun Stunden und sechs und funfzig Minuten. Die Zeit der Umwälzung des Saturns und des Merkurs um ihre Achsen ist unbekannt; die Entfernung des ersteren von uns, und die Nähe des leztern bey der Sonne macht, daß man ihre Flecken nicht wohl beobachten kann. Der Mars be-

wegt

wegt sich in vier und zwanzig Stunden und dreißig Minuten um sich selbst. Wegen der Venus ist man noch nicht gewiß: einige Astronomen sagen, sie gebrauche vier und zwanzig Tage und acht Stunden; aber nach Herrn de la Lande's Meinung, gebraucht sie nur drey und zwanzig Stunden und zwey und zwanzig Minuten.

Alle diese Körper sind zwar von sehr verschiedner, aber sämmtlich von ungeheurer Größe; und dennoch sind ihre Bewegungen leicht, ohne Stoß oder Sprung, regelmäßig und schnell. Die Sonne ist die größte Kugel ihres Wirbels: zwey Planeten sind größer als die Erde, Saturn und Jupiter. Zwey andre sind kleiner, Mars und Merkur. Jeder der Trabanten ist kleiner als sein Hauptplanet.

Die Kreise, in welchen diese ungeheuren Körper sich herumbewegen, mußten ebenfalls einen unermeßlichen Umfang haben, damit sie, durch die Gesetze der gegenseitigen Anziehung in ihren Schranken gehalten, nie zusammenstoßen, sich nie verwirren, nie von ihrer Bahn abweichen mögten. Der ganze Raum, welchen unser Planetensystem in dem Weltall einnimmt, übersteigt unsre Vorstellungskraft. Der müßte sich verblenden wollen, der nicht, selbst bey diesem so flüchtigen Blick, die unendliche Weisheit des großen Urhebers so vieler erstaunlichen Wunder erkennte.

Alle diese Kugeln machen mit unwandelbarer Beständigkeit ihren Umlauf um die Sonne in gewissen periodischen Zeiten, und in Kreisen, die mit solcher Weisheit gezeichnet sind, daß keine dieser Bewegungen die andern in Unordnung bringen kann. Die Quadrate der Zeit, die jeder Planet gebraucht, seine Bahn zu durchlaufen, verhalten sich unter einander, wie die Würfel ihrer mittlern Entfernung von der Sonne. So gebraucht Merkur sieben und achtzig Tage, drey und zwanzig Stunden und vierzehn Minuten, seinen periodischen Umlauf um die Sonne zu vollenden, unterdeß die Erde dazu drey hundert fünf und sechszig Tage, fünf Stunden und acht und vierzig bis neun und vierzig Minuten gebraucht. *)

Es

*) Hier ist eine Vergleichung dieser periodischen Zeiten:

Merkur	87	Tage,	23	Stunden,	14	Minnten.
Venus	224	—	16	—	41	—
Die Erde	365	—	5	—	49	—
Mars	686	—	22	—	18	—
Jupiter	4330	—	8	—	58	—
Saturn	10749	—	7	—	29	—

Um nun dies Verhältniß der periodischen Zeiten zu der mittleren Distanz der Planeten von der Sonne zu bestimmen, hat man die mittlere Distanz der Erde von der Sonne in hundert tausend Theile eingetheilt, und hat diese Theile gebraucht, die andern Distanzen zu messen, welche sonach folgende Theile enthalten:

Mittlere

Es giebt noch ein anderes Gesez der Bewegung der Planeten, ein anderes unwandelbares Ver-

Mittlere Distanz		
Der Erde,	100,000; oder abgekürzt,	10
Des Merkurs,	38,709	4
Der Venus,	72,333	7
Des Mars,	152,369	15
Des Jupiters,	520,097	52
Des Saturns,	953,936	95

Da man gefunden hat, daß diese Distanz der Erde von der Sonne ungefähr 20 Millionen Meilen beträgt, so sagt man, nach der Regel de-Tri, wie sich 10 zu 4 der Distanz des Merkurs verhält, so verhält sich 20 zu x oder 8 Millionen Meilen.

Will man nun die periodischen Zeiten mit den Distanzen vergleichen, so sagt man; wie das Quadrat der periodischen Zeit des Merkurs sich zu dem Quadrat der periodischen Zeit der Erde verhält, so verhält sich der Kubus der mittleren Distanz des Merkurs zum Kubus der mittlern Distanz der Erde, das heißt, wie 64 zu 1000.

Will man ferner die Kreise und die Zeiten, welche sie zu durchlaufen gebraucht werden, vergleichen, so wird man das nemliche unwandelbare Verhältniß finden. Zum Beispiel, der Kreis oder die Laufbahn des Jupiters ist fünfmal so groß, als die Laufbahn der Erde, und er gebraucht zwölfmal so viel Zeit, diese Bahn zu durchlaufen, die doch nur fünfmal so groß ist. Nimmt man nun an, daß der Umkreis der Bahnen sich zu seinem Radius eben so verhalte, als ob er ein Zirkel wäre, so bekäme man folgendes Verhältniß $10^3\ 52^3 = 365^2\ 4330^2$. Und so fände man die periodische Zeit des Jupiters zwölfmal so groß, als die der Erde.

Verhältniß; nämlich, daß die Flächenausschnitte der durchlaufenen Räume immer mit der Zeit, welche sie zu durchlaufen gebraucht wird, im Verhältniß stehen; das heißt, wenn man einen Theil des Umkreises nimmt, oder in einer gewissen Zeit durchlaufen ist, und von jedem Ende dieses Bogens zwey gerade Linien bis zur Sonne zieht, so steht die Fläche oder der Raum, den diese drey Linien einschließen, deren die eine eine krumme und die beiden andern grade Linien sind, immer im Verhältniß mit der Zeit, die dazu gebraucht worden, diesen Theil des Umkreises zu durchlaufen: ist also die Zeit doppelt, so wird die derselben entsprechende Fläche auch doppelt seyn. Wer kann also denken, daß so genaue, so unveränderliche, so bewundernswürdige Verhältnisse zwischen den Zeiten und den Räumen, und so viele andre aufs genaueste berechnete und unwandelbare Beziehungen unter den Gestirnen, die Wirkung einer ungefähren oder blinden Bewegung, daß Geseze, die zur Harmonie und zur Erhaltung des Ganzen so nothwendig sind, nicht das Werk eines höchsten Verstandes seyn sollten? Hierinn jene unendliche Weisheit, die Alles zu weisen und unergründlichen Zwecken geordnet hat, nicht erkennen wollen, das ist gewiß der höchste Grad von Unwissenheit oder von Wahnsinn!

Die Planeten bewegen sich in Ellipsen, deren Flächen sich in Linien durchschneiden, die durch den Mittelpunkt der Sonne gehen. Alle diese Flächen neigen sich gegen die Fläche der Ekliptik, unter

verschiednen Winkeln; und dies mußte so seyn, damit ihr Lauf ungehindert, und ihre Stellung gegen die Sonne, ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt, desto mannichfaltiger wäre *). Alle diese Flächen liegen innerhalb dem Thierkreise, einem Himmelsgürtel, welcher etwa siebzehn Grade breit ist. Die Fläche der Ekliptik, oder des Kreises, welcher die Erde durchläuft, nimmt die Mitte desselben ein, und diese Fläche macht mit der des Aequators einen Winkel von drey und zwanzig und einem halben Grade. Diese Neigung der Erde ist die einzige Ursach der verschiednen Länge unsrer Tage, der Abwechselung unsrer Jahrszeiten, der Verschiedenheit der Erdstriche, ihrer Produkte, und aller Vortheile, die daraus entspringen. Eben diese Verschiedenheiten auf den andern Planeten hängen von den Winkeln ab, die ihr Aequator mit der Fläche ihrer Laufbahn machte. Der Aequator des Jupiters, zum Beispiel, hat fast die nemliche Fläche, als seine Laufbahn; die Achse seiner Umwälzung steht beinahe senkrecht zu dieser Fläche: dies muß seine Gegenden um den Polen unbewohnbar machen, wofern nicht der Schöpfer dort andre, uns unbekannte Veranstaltungen gemacht hat. Was hat diese Mannichfaltigkeit der Stellun-

*) Der Winkel, welchen der Merkur macht, beträgt 7 Grade; der Winkel der Venus, 3 Grade 33 Minuten; des Mars, 1 Grad 51 Minuten; des Jupiters, 1 Grad 10 Minuten; des Saturns, 2 Grade 30 Minuten.

lungen, die zum Lauf dieser Kugeln, zu ihrer Erhaltung und Bestimmung, so nothwendig und vortheilhaft ist, zu einem harmonischen Ganzen verbunden? was anders, als ein Verstand ohne Gränzen, der Alles vorhersah?

Außer diesen sechs Planeten der ersten Ordnung, und ihren Trabanten, die, indem sie sich um ihre Hauptplaneten drehen, gleichfalls die Keplerschen Regeln unveränderlich befolgen, außer diesen Kugeln, deren Lauf aufs genaueste berechnet ist, giebt es noch andre weniger bekannte, die viel längere Ovalen oder Ellipsen um die Sonne beschreiben; dies sind die Kometen, die der Pöbel lange als fürchterliche Unglückspropheten betrachtet hat, und von denen selbst Philosophen *) geglaubt haben, daß sie wohl mit irgend einem andern Weltkörper zusammenstoßen und ihn zerstören könnten: gleich als ob der Schöpfer nicht Alles vorhergesehen, nicht Alles zur Erhaltung des ganzen Weltalls verbunden und geordnet hätte! Dieser elliptische Lauf der Kometen in sehr langen Ovalen, war ohne Zweifel nöthig, damit diese Planeten

*) Maupertuis glaubte, daß ein Komet unsre Erde in Brand stecken könne; und Whiston, daß er im Stande sey, eine allgemeine Ueberschwemmung über dieselbe auszugießen. Menschenwerke sind freilich dergleichen unvorgesehenen Zerrüttungen unterworfen, aber nicht die Werke des großen Urhebers der Natur, der Alles vorhergesehen und untrüglich geordnet hat.

ten in unserm Sonnensystem, welches sie durchstreifen, Plaz fänden. Herr Lambert hat bewiesen, daß von der Sonne bis zum Saturn für 3600 elliptische Kreise Raum war, da hingegen nur für 150 cirkelförmige Raum gewesen seyn würde. — Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat man den Lauf dieser außerordentlichen Planeten studirt. Verschiedne behaupten, man habe schon drey und sechszig Kometen beobachtet: aber Herr de la Lande zählt nur neun und funfzig, deren Bahnen man bestimmen, und sich versichern können, daß sie verschieden sind. Da erhält also unser Planetensystem einen sehr großen Zuwachs! Je mehr man demnach die Werke des Schöpfers studirt, desto mehr erstaunenswürdige Wunder wird man entdecken, desto deutlicher wird man die unendliche Weisheit des großen Werkmeisters der Natur erkennen.

Einige Philosophen haben behauptet, die Kometen wären nicht bewohnbar. Ein Grundsaz der Newtonischen Physik veranlaßte diese verwegne Vorausseżung. Nach der Meinung dieses Philosophen, verhält sich die Wärme der Sonne genau, wie die Dichtigkeit ihrer Strahlen; sie wächst im direkten oder gemeinen Verhältniß ihrer Nähe, und nimmt ab im Verhältniß ihrer Entfernung. Folglich, schließt man, müssen die Kometen, in ihrer größten Entfernung von der Sonne, vor Kälte in Eis verwandelt werden, so wie sie, bey ihrer größten Annäherung zu derselben, nothwendig verbrennen müssen.

Nach

Nach den Berechnungen des Newton hatte, zum Beispiel, der Komet von 1680, der nemliche, der, wie er muthmaßt, 575 Jahre vorher erschienen war, in seiner größten Nähe bey der Sonne einen Grad von Wärme erhalten, der zweitausend mal größer war, als die Wärme eines glühenden Eisens: eine Wärme, die er, seiner Meinung nach, nicht eher, als nach einer Million von Jahren, verlieren konnte. So laufen selbst die größten Männer, so bald sie über die Werke des Schöpfers vernünfteln wollen, und nicht bey dem stehen bleiben, was die Fakta augenscheinlich an die Hand geben, immer Gefahr, sich in ihren Hypothesen zu verirren.

Denn, ich frage hier, welcher Körper würde fähig seyn, den Grad von Hize, welcher in dieser Berechnung angenommen wird, auszuhalten, ohne zerstört, in Asche verwandelt und zerstreut zu werden? Die Diamanten selbst werden, in einem viel geringeren und viel kürzer anhaltenden Feuer, aufgelöst und zerstört, sie verschwinden, oder verfliegen vielleicht in feinen Dünsten. Die Metalle, wenn sie im Feuer in Staub oder Asche verwandelt werden, verlieren ihr Brennbares und die Kohäsion ihrer Theile. So bald also dieser Komet bey seinem ersten Umlauf der Sonne am nächsten gekommen wäre, hätt' er nothwendig aufgelöst oder zerstreut werden müssen, und würde nie wieder zum Vorschein gekommen seyn.

Gesezt aber, dieser Komet sey, dieser ungeheuren Hize ungeachtet, vermöge eines uns unbekannten

kannten Gesezes, nicht in Staub verwandelt worden; so hatt' er doch nur 575 Jahre, worinn er einige Grade dieser brennenden Hize verlieren konnte, das heißt, er verlor nur 575 Millionstheile, und bey seinem zweiten Umlauf blieben ihm noch 999,425 Grade übrig. Da er nun bey jedem Umlauf, in seiner größten Sonnennähe, die nemliche Intensität von Hize bekam, welch' eine ungeheure Anhäufung von Hize mußte nicht entstehen, nachdem er mehrmals seinen Umlauf vollendet hatte! Hätt' er denn wohl, nach zwey oder dreymaligem Umlauf, noch bestehen können? Würd' er nicht auch die Planeten, bey denen er, selbst in beträchtlicher Entfernung, vorbey gieng, in Brand gesteckt haben?

Endlich nehme man hierzu noch, daß, bey dieser vorausgesezten Hize, der Komet noch viele Jahrhunderte nach der Zeit, wo er der Sonne am nächsten war und seine glühende Hize bekam, durch seinen eignen Glanz hätte sichtbar seyn müssen, wie ein Stern oder eine wahre Sonne, so wie ein Eisen, welches in der Schmiede glühend gemacht worden, noch lange nachher durch sein eignes Feuer im Dunkeln glänzt; denn man nimmt ja an, daß dieser Komet wenigstens zweitausendmal mehr Hize als ein glühendes Eisen gehabt haben müsse. Indeß stand dieser Komet am 8ten December 1680 der Sonne am nächsten; und eben dieser Newton gesteht, daß schon am 9ten des folgenden Februars sein Kern nur durch Ferngläser dem Auge sichtbar war, und daß er sich einen Monat nachher,

her, selbst durch die besten Teleskope, gar nicht mehr entdecken ließ. Wie also? in etwa drey Monaten sollt' er schon seinen ganzen Glanz verloren haben, diese nothwendige Wirkung der erlangten Hize, und zwar einer Hize, die er erst nach einer Million von Jahren verlieren soll!

Hat man folglich nicht Recht zu schließen, daß die Wärme der Kometen sowohl, als die der Planeten, nicht blos, nach Newtons Vorausseżung, sich verhalte wie die Dichtigkeit der Sonnenstrahlen, sondern nach einem aus der Dichtigkeit dieser Strahlen, und der Dichtigkeit der Luft in der Atmosphäre dieser Weltkörper zusammengesezten Verhältniß? Vielleicht befinden sich auch, in diesen Atmosphären der Planeten und Kometen, von der Luft verschiedne Theile, und andre uns unbekannte Umstände, die bey diesem zusammengeseżten Verhältniß mitwirken, um die Wärme in der größten Entfernung von der Sonne zu vermehren und aufzubewahren, oder sie, in der größten Nähe, zu vermindern und abzuhalten. Sind nicht die beeisten Gipfel der höchsten Berge unsrer Erde um Mittag der Sonne über eine bis zwey Stunden näher, als die brennend heißen Ebnen zu gleicher Zeit? So verhält sich also, auf unsrer Erde selbst, die Wärme nicht blos wie die Dichtigkeit der Sonnenstrahlen; sondern es giebt noch andre Ursachen, die dabey mitwirken.

Könnte man außerdem nicht annehmen, daß die Kometen, die zu ihrem periodischen Umlauf

mehrere

mehrere Jahrhunderte gebrauchen, in dem zweiten Brennpunkt ihrer außerordentlich langen Ellipsen einen Fixstern haben, der dann eine andre Sonne, eine andre Quelle der Wärme für sie seyn würde?

Gewiß ist, daß die Kometen eine Atmosphäre haben, die aus einer elastischen Luft besteht, welche eben deswegen der Ausdehnung und Zusammenpressung sehr fähig, und durchsichtig, wenn gleich nicht ganz gleichartig ist. Vielleicht enthält die Atmosphäre jedes Weltkörpers ihm angemessene und eigenthümliche heterogene Theile, die unter sich verschieden, und mehr oder weniger geschickt sind, die Wärme aufzunehmen oder abzuhalten, je nachdem der Körper mehr oder weniger von der Sonne entfernt ist.

Sey dem, wie ihm wolle, so ist wenigstens der Schweif der Kometen nichts anders, als eine Expansion oder Ausdehnung dieser Atmosphäre, deren Länge zunimmt, wenn der Kern sich der Sonne nähert, oder abnimmt, wenn er sich von ihr entfernt: eine Expansion, die wieder mit der Quantität der Materie in der Atmosphäre des Kometen im Verhältniß steht. Wenn ein Komet sich in seiner größten Entfernung von der Sonne befindet, so hält die Anziehungskraft des Kerns seine Atmosphäre zurück, und sie wird also kugelförmig, weil die Repulsion der Sonnenatmosphäre abnimmt, unterdeß die Anziehungskraft des Kerns größer wird. Alsdann hat diese Atmosphäre rings um die Oberfläche des Kerns eine gleiche Höhe. Die Luft muß folglich auf der ganzen Oberfläche die-

dieses Körpers ausnehmend dick werden, weil sie durch die obere Luft zusammengedrückt wird. So können also die Sonnenstrahlen, wiewohl sie viel dünner, in geringerer Quantität vorhanden, und viel schwächer sind, als zum Beispiel auf unsrer Erde, im Verhältniß der Quadrate der Distanzen, dennoch viel wirksamer und hinreichend seyn, das Leben der Thiere und das Wachsthum der Pflanzen zu unterhalten; denn wenn die Dichtigkeit der Strahlen sich vermindert hat, so kann die Dichtigkeit der Luft sich in gleichem Verhältniß vermehrt haben, und die Wärme also wenigstens im zusammengesezten Verhältniß dieser beiden Quantitäten seyn.

Nach eben diesen Grundsäzen kann man auch begreifen, daß die Wärme der Kometen in ihrer größten Nähe bey der Sonne erträglich seyn wird. In dem Maaß, wie der Komet sich der Sonne nähert, wird seine Atmosphäre von der ihrigen zurückgetrieben. Diese Zurücktreibung, oder eine andre damit verbundne Ursach, verdünnt nach und nach die Luft dieser Atmosphäre Diese jenseit dem Kern zurückgetriebne Luft verbreitet sich durch den unermeßlichen Raum des Firmaments. Was davon um den Körper des Kometen übrig bleibt, wird noch mehr durch die Wärme der Sonne selbst verdünnt, welche beständig zunimmt, bis ihm, bey seiner größten Annäherung zur Sonne, nur eine äußerst feine Luft übrig bleibt; und je mehr diese Luft verdünnet oder verfeinert wird, desto weniger geschickt ist sie, Wärme anzunehmen.

Wenn

Wenn also der allmächtige Schöpfer, wie es höchst wahrscheinlich ist, die Kometen dazu schuf, daß sie bewohnt werden sollten, o so laßt uns nicht besorgt seyn, daß die unendliche Weisheit nicht Mittel und Wege gefunden haben sollte, ihnen eine immer angemessene Temperatur zu verschaffen, und die Wirkungen einer übermäßigen Wärme oder Kälte zu verhüten.

Ungeachtet dieser Menge ungeheurer Kugeln, die durch so äußerst schnelle Bewegungen fortgerissen werden, sich in ihrem so mannigfaltigen Lauf durchkreuzen, fürchtet also nicht, o Sterbliche, daß diese Gestirne sich begegnen und einander zerstören mögten! Ihr habt weder eine nachtheilige Zwischenkunft, noch ein ungefähres Begegnen, noch einen gefährlichen Zusammenstoß, noch ein schädliches Verschatten, noch eine zerstörende Verwirrung, noch eine für die Bewohner oder die Produkte dieser Weltkörper verderbliche Unregelmäßigkeit zu besorgen. Der allmächtige und allwirksame Wille, der durch einen einzigen Akt Alles mit unendlicher Einsicht geordnet hat, ist noch immer derselbe; und seine Wirksamkeit wird für die ganze Reihe der folgenden Jahrhunderte, und die ganze Dauer dieses Weltalls, sich immer unverändert gleich bleiben. Ja, alle diese Körper werden fortfahren, sich in der nemlichen Ordnung, mit der nemlichen Beständigkeit, nach den nemlichen einfachen und unwandelbaren Gesezen, und immer mit der kleinsten möglichen Anstrengung, zu bewegen.

wegen. Dies ist jene bewundernswürdige Fürsehung, durch welche das Weltall im Daseyn erhalten wird. Ohne die Fortdauer dieses allwirksamen Willens, würden diese Welten durch Zufall entstanden, und ohne eignen Verstand, nach den Gesezen eines blinden Ungefährs bewegt, schon längst in die Verwirrung des Chaos oder den Abgrund des Nichts zurückgefallen seyn.

Dieses Sonnensystem, von welchem unsre Erde einen so kleinen Theil ausmacht, steht es im Mittelpunkt des Weltalls, so wie die Sonne, die uns erleuchtet, den Brennpunkt dieses wunderbaren Systems so vieler Kugeln einnimmt, die uns vielleicht noch nicht alle bekannt sind? Wer kann diese Frage entscheiden, und tausend andre von gleicher Art, welche die Neugier erzeugt hat? Dereinst werden wir Alles dies lernen, in dem Pallast des Herrn aller Welten, und des Vaters alles Lichts, wenn wir uns würdig machen, darinn aufgenommen zu werden.

Vermessene Philosophen, die ihr alle Phänomene der Welt durch eure Ideen von der Materie und der Bewegung erklären zu können glaubt, wozu nüzen alle eure eitlen Bestrebungen? Wozu anders, als daß wir auf einen Augenblick die erste Ursach, den allweisen Schöpfer, aus den Augen verlieren, und am Ende noch in derselben Dunkelheit herumtappen. Beweiset uns, wenn ihr Alles erklären wollt, ohn' ein verständiges, weises

und

und ewiges Wesen anzunehmen, beweiset uns, daß die Materie nothwendig, durch sich selbst, von Ewigkeit her vorhanden ist; beweiset uns, daß sie, ihrem Wesen nach, mit Thätigkeit und Produktionskraft begabt ist; beweiset uns, daß die Bewegung ihr so wesentlich ist, als die Ausdehnung; beweiset uns endlich, daß sie Plane entwerfen, Systeme machen, sich Zwecke vorsezen, die angemessensten Mittel wählen kann. Ihr zeigt uns die Gesezе oder die Regeln dieser verschiednen Bewegungen, dieser Umwälzungen der Gestirne, ihre so genau abgemessenen, so weislich verbundenen Verhältnisse; aber welches ist die wirkende Ursach derselben? Beweist uns mit heller Evidenz, daß diese Ursach, dieser zureichende Grund so vieler Wirkungen, in der Materie selbst existirt, oder laßt uns das große Wesen, die verständige und einzige Ursach alles dessen, was da ist, anbeten. Sagt uns nur, welche von den Eigenschaften der Materie ist die Ursach der Umwälzung der Sonne, der Planeten und ihrer Trabanten um ihre eigne Achse, in bestimmten, aber unter einander verschiednen Zeiten; einer Umwälzung, die zur Erhaltung des Ganzen unumgänglich nothwendig ist. Könnt ihr mir in den Eigenschaften der Materie jedes dieser Weltkörper die Ursach zeigen, warum die Erde sich genau in vier und zwanzig Stunden herumdreht; der Mars in vier und zwanzig Stunden und neun und dreißig Minuten, weder mehr noch minder, und so mit allen übrigen? Werdet ihr etwa in dem wechselseitigen Einfluß dieser Körper auf

einan-

einander den Grund der Zeit finden, die sie gebrauchen, sich um sich selbst herumzudrehen? Ohne diese Umwälzung jedes Planeten um seine eigne Achse, in einer gewissen genau bestimmten Zeit, würde keiner fähig gewesen seyn, Bewohner aufzunehmen und zu unterhalten, oder seine Produktionen fortzupflanzen. Ich sehe darinn also einen Zweck, eine Absicht: ich erkenne also, eben hieraus, die Wirkung eines verständigen, weisen, mächtigen und gütigen Wesens, dessen wirksamer Wille die unmittelbare Ursach dieser zu seinen Absichten nothwendigen Bewegungen ist. O wie gern hör' ich einen tiefen und vernünftigen Philosophen, einen berühmten Astronomen und Mathematiker, den Herrn Lambert, ausrufen: „Welch ein schönes, „welch ein entzückendes Schauspiel gewährt uns „diese unermeßliche Maschine, welche nach dem „aller einfachsten Gesez, dem bloßen Gesez der „Gravitation, sich bewegt, und ihre unendlich „mannichfaltigen Bewegungen unterhält! Dies ist „das Meisterstück des schaffenden Verstandes, und „der ewige Gegenstand der Bewunderung der Wei„sen!„ Eben dies waren auch die edlen Gesinnungen des großen Newton. Wer muß nicht erstaunen, wenn er hört, wie halbgelehrte, vorgebliche Philosophen sich erfrechen, gegen das System der Natur oder seinen weisen Urheber Einwürfe vorzubringen, und durch verwegne und absprechende Entscheidungen schwache Gemüther in beunruhigende Zweifel zu stürzen suchen? So werden durch einige unverdaute und schwankende phi-

losophische Begriffe, mit Vermessenheit und Eigendünkel verknüpft, entscheidende und zuversichtliche Geister von Gott entfernt, unterdeß richtige und tiefe Begriffe den wahren Philosophen zum Thron des höchsten Herrn und Regenten aller Welten zurückführen.

Was unsre Bewunderung unaufhörlich vermehren muß, ist, daß jeder Fixstern eine Sonne ist, die ohne Zweifel den Brennpunkt eben so vieler Systeme einnimmt, deren jedes seine Planeten hat, wie das unsrige: diese Planeten werden ihre Trabanten haben; vielleicht giebt es auch außerdem in jedem dieser Systeme Kometen, die mit ihrer Laufbahn ebenfalls sehr lange Ellipsen beschreiben. Ist es nicht auch wahrscheinlich, daß alle diese Planeten, gleich denen unsers Systems, von verschiednen Wesen verschiedner Art bewohnt und bevölkert sind, die leben und wachsen, oder leben, empfinden, denken und schließen? Vielleicht sind diese verständigen Wesen von dem Menschen sehr verschieden, haben Organe, Sinne, Fähigkeiten, die uns unbekannt sind. „Wenn „jeder Fixstern, sagt der berühmte Newton, der „Mittelpunkt eines dem unsrigen ähnlichen Sy„stems ist, so ist gewiß, da Alles das Gepräge „des nemlichen Entwurfs und der nemlichen Ab„sicht trägt, daß Alles einem und eben demselben „Wesen unterworfen seyn muß: denn das Licht, „welches die Sonne und die Fixsterne sich einander wechselseitig zuschicken, ist von gleicher Na„tur.

„tur. Außerdem sieht man, daß derjenige, wel„cher dies unermeßliche Weltall ordnete, die Fix„sterne in eine ungeheure Entfernung von einan„der sezte, damit diese Kugeln nicht, vermöge ih„rer Schwere, auf einander fallen mögten. „Dies Weltall ist also das Werk des unendlichen „Wesens, welches Alles regiert, nicht wie die „Seele dieser Welten, sondern wie der Herr aller „Dinge, verständig, ewig, von der Materie „unterschieden.“ *)

Alle Phänomene der Welt hat man durch die Kraft der Schwere erklärt, aber von dieser Schwere selbst weiß man keine Ursach anzugeben: diese Kraft kömmt von einer Ursach, welche die Sonne und die Planeten bis auf ihren Mittelpunkt durchdringt, ohne das geringste von ihrer Wirksamkeit zu verlieren, die sich ohne Zweifel bis an die äußersten Gränzen des unermeßlichen Weltalls erstreckt. Sie wirkt nicht nach der Größe der Oberflächen, wie die mechanischen Ursachen, sondern nach der Quantität der Materie; und ihre Wirkung erstreckt sich nach allen Seiten hin, auf ungeheure Weiten, indem sie immer im doppelten Verhältniß der Distanzen abnimmt. Dies ist also eine Eigenschaft, die der Materie von dem Schöpfer der Welt eingeprägt worden.

Die

*) S. das allgemeine Scholion, am Ende der mathematischen Grundsäze der Naturphilosophie.

Die Alten schäzten die Anzahl der Fixsterne auf tausend und zwey und zwanzig: aber mit Hülfe der neuern Instrumente hat man eine ungeheuer viel größere Menge entdeckt. Wenn jeder, a's eine Sonne, den Mittelpunkt eines Planetensystems einnimmt, wie unermeßlich ist dann nicht das Weltall! Welch eine unendliche Menge von Weltkörpern, welch eine Mannichfaltigkeit der Bewegungen, der Umwälzungen, der Verbindungen, der Verhältnisse! Welch eine allgemeine Harmonie des Ganzen! Wenn in jedem System so viel Körper sind, als sich frey darinn bewegen können, wenn die Unermeßlichkeit des Raums mit so vielen Systemen angefüllt ist, als sie fassen kann, welch eine erhabne Idee von dem allmächtigen Schöpfer muß das in uns hervorbringen! Man kann die Fixsterne nicht zählen; es giebt also eine unzählbare Menge von Systemen. Die Sterne, die zuweilen erscheinen und verschwinden, sind vielleicht nichts anders, als Planeten und Kometen gewisser Systeme, die, indem sie sich uns nähern, sichtbar, und indem sie sich entfernen, wieder unsichtbar werden.

In der Milchstraße entsteht der weiße Schimmer, den man daselbst wahrnimmt, vielleicht theils von dem eigenthümlichen Licht einer unzähligen Menge kleiner Fixsterne, die sich dort befinden, theils von dem verschiedentlich zurückgeworfenen Lichte der Planeten, die sich um dieselben herumbewegen. In dieser Gegend des Himmels entdeckt man von Zeit zu Zeit neue Sterne,

die

die vielleicht nichts anders sind, als Planeten, welche durch ihre Stellung gegen uns sichtbar werden. Andre Philosophen behaupten, man entdecke, selbst mit den größten Teleskopen, nicht so viel Sterne, und diese stünden einander nicht so nahe, daß man denen, die man deutlich sieht, diesen dem bloßen Auge merkbaren Schimmer zuschreiben könnte. Aber, wie viel andre Phänomene giebts nicht am Himmel, wie auf der Erde, die uns unerklärlich sind!

O Mensch, entfleug mit deiner Einbildungskraft, wenn du es kannst, unserm Sonnensystem. Verseze dich nach und nach in das System eines jeden dieser Sterne, die gleich unsrer Sonne durch ihr eigenthümliches Licht glänzen, und deren viele grösser sind, als sie. Stelle dir diese Menge von Planetensystemen vor, die den Raum des Firmaments erfüllen. Betrachte die Harmonie so vieler Kugeln, die nach den nemlichen, so einfachen Gesezen einherrollen. Allenthalben wirst du die vollkommenste Einheit des Entwurfs in der unermeßlichsten Mannichfaltigkeit erblicken. Nach diesen oft wiederholten, immer ohnmächtigen Anstrengungen der Einbildungskraft, wird dein Geist, ermüdet, niedergedrückt, verwirrt und beschämt, weil er die Menge so vieler Systeme von Weltkörpern nicht erschöpfen, so viele wunderbare Verbindungen nicht fassen kann, sich gezwungen sehen, seine Kleinheit und die Größe des unendlichen Schöpfers zu erkennen. Nur ein demüthiges und tiefes Gefühl der Bewunderung und Ehr-

furcht wird dir übrig bleiben. O Mensch, wirf dich nieder, und bete an!

Die Entfernung der Sonne oder der Erde von den Fixsternen ist so ungeheuer, daß man sie bisher noch nicht hat messen können. Vergebens, großer Kassini, versuchtest du diese Entfernung zu bestimmen! deine Bemühungen waren eitel. Den Sirius, diesen glänzenden Stern, hat man für den nächsten bey unserm System gehalten. Ungeachtet er so klein scheint, wie ein blizender Diamant in der Krone eines Monarchen, behauptet man doch, daß er eben so groß sey, wie die Sonne *). Wie unbegreiflich groß muß also nicht die Entfernung jener Sterne seyn, die, in der Tiefe des Firmaments, die Milchstraße und die verschiednen Konstellationen ausmachen? Alle Systeme eines jeden dieser Sterne müssen sich also in unermeßlicher Entfernung von unsrer Sonne, und immer in gehörigen Entfernungen unter einander selbst befinden.

Die kugelförmige Figur dieser Weltkörper, die Wirkung der Geseze der anziehenden Kraft, war gerade die schicklichste und angemessenste für Körper, die sich um ihre Achse drehen und in cirkelförmigen oder elliptischen Kreisen bewegen sollten. Das nemliche, von dem Schöpfer eingedrückte Gesez also, welches diese Figuren hervorgebracht

*) Dies sagt Herr le Monnier: Herr de la Lande entscheidet nichts über diese Größe.

gebracht hat und erhält, lenkt und ordnet auch alle ihre Bewegungen. O tiefe Weisheit, wer sollte nicht die Einfachheit der Mittel, die du gewählt, und ihre genaue Angemessenheit zu den Zwecken, die du dir vorgesezt hast, bewundern!

Was sollen wir endlich von der Projektionskraft eines jeden dieser Körper sagen, die ihn von dem Mittelpunkt seiner Laufbahn entfernt, *) und von der Central- oder Centripetalkraft, die ihn zu diesem Mittelpunkt hinzieht, es sey nun, daß seine Laufbahn wenig vom Cirkel verschieden ist, wie bey den Planeten unsers Systems, oder daß sie sehr davon abweicht, wie bey den Kometen, welche sehr lange Ellipsen beschreiben? Diese Kräfte sind einander entgegengesezt, oder wirken nach verschiedenen Seiten. Indeß sind sie bewundernswürdig berechnet, stehen in so genauem Verhältniß, daß diese Körper nie aus ihren Kreisen weichen, nie sich der Sonne, dem Mittelpunkt ihrer Laufbahn, mehr nähern oder sich weiter von ihr entfernen, als dienlich ist. Man verrücke nur

im

*) Die Projektionskraft ist die, vermöge welcher die Weltkörper eine gerade Linie zu beschreiben streben: durch die Centripetalkraft werden sie gezwungen, eine krumme Linie zu beschreiben; die Centrifugalkraft ist die, welche aus der Umwälzung um ihre Achse entspringt: alle diese Kräfte sind sehr genau verbunden, um die Wirkungen hervorzubringen, die wir unveränderlich wahrnehmen.

im geringsten diese bewundernswürdigen Verhältnisse, so werden diese Körper entweder entfliehen, fern von ihrer Sonne aus ihren Kreisen entweichen, oder innerhalb derselben fortgezogen werden, und sich auf ihre Sonne herabstürzen. Wer, ich frage noch einmal, hat dieses genaue Maaß von Kräften festgesezt, und erhält es? wer anders, als der höchste Verstand des Unendlichen?

Posidonius oder Archimedes zeigten ohne Zweifel Wissenschaft, Kunst, Geschicklichkeit, als sie sehr unvollkommen die Bewegungen der Himmelskugel nachahmten, wiewohl ihre Maschine weiter nichts als unser Planetensystem, und zwar nur sehr grob, darstellen konnte. Und das allmächtige und ewige Wesen, welches alle Systeme der Welt, alle jene Körper, die sich seit so vielen Jahrhunderten aufs regelmäßigste bewegen, gebildet hat, sollte uns nicht durch seine Werke seine Weisheit, seinen unendlichen Verstand gezeigt haben? — So läßt Cicero einen Stoiker sprechen.

Man höre ferner, wie dieser beredte Philosoph sich ausdrückt: „Kann man den Himmel und „alles, was an demselben vorgeht, betrachten, „ohne aufs deutlichste zu erkennen, daß alles das „durch ein Wesen von höchstem Verstande regiert „werde? Wer an dieser Wahrheit zweifeln kann, „der kann, dünkt mich, eben so gut auch zweifeln, „ob es eine Sonne gebe, oder nicht. Ist das „eine wohl einleuchtender, als das andre? Ohne

„diese

„diese einleuchtende Gewißheit, hätte man diese „Wahrheit nicht so fest und unveränderlich glau„ben können; sie würde mit der Länge der Zeit „nicht neue Kräfte bekommen haben, würde von „einem Jahrhundert, von einer Generation zur „andern nicht immer tiefer eingewurzelt seyn. „Denn alles Fabelhafte, aller leere Wahn hat „auf die Länge keinen Bestand. Die Zeit tilgt „endlich die leeren Einbildungen der Menschen, „aber Wahrheiten, die auf die Natur der Dinge „gegründet sind, bestätigt sie *). — Weil wir „gewohnt sind, den Himmel zu sehen, so reißt „uns der Anblick desselben nicht zur Bewunderung „hin, und wir geben uns keine Mühe, die Ur„sach dessen, was wir sehen, zu erforschen; als „ob mehr die Neuheit, als die Größe der Dinge „unsre Aufmerksamkeit und Wißbegierde rege ma„chen müßte. Kann der ein Mensch seyn, der „die so genau bestimmten Bewegungen des Him„mels, den so regelmäßigen Lauf der Gestirne, „ihre so weislich abgemessenen und geordneten Ver„hältnisse und Verbindungen; der alles dies, wel„ches unsre Vernunft so sehr übersteigt, nicht einer „verständigen Ursach, sondern dem Ungefähr zu„schreibt? Wenn wir eine künstlich eingerichtete „Maschine sehen, eine Sphäre z. B., eine Uhr, „oder dergleichen, so zweifeln wir nicht, daß „dies das Werk eines verständigen Wesens sey: „und wir sollten zweifeln, daß die Welt, ich sa-

„ge

*) Cic. de Natura Deorum, L. II. C. 2.

„ge nicht blos durch Verstand, sondern durch ei-
„nen höchst vortreflichen und göttlichen Verstand
„gemacht worden, wenn wir sehen, daß der Him-
„mel sich mit erstaunlicher Schnelligkeit und Ord-
„nung bewegt, und die Abwechselung der Jahrs-
„zeiten hervorbringt, die zum Wohl und zur Er-
„haltung aller Dinge so nothwendig sind? Wir
„bedürfen hier keiner spizfindigen, weit hergehol-
„ten Beweise; man darf nur seine Augen öffnen
„und die Schönheit der Dinge betrachten, von de-
„nen wir behaupten, daß sie das Werk einer gött-
„lichen Fürsehung sind *). — Betrachten wir
„die Schönheit und den Glanz des Himmels, die
„Schnelligkeit seiner Bewegungen, die so groß
„ist, daß sie alle Gedanken übersteigt, die Abwech-
„selung der Tage, der Nächte, der Jahrszeiten,
„wodurch die Früchte gereift und alle Körper in
„ihrer gehörigen Beschaffenheit erhalten werden;
„die Sonne, die Regentinn und Lenkerinn aller
„himmlischen Bewegungen; den Mond, dessen
„Zunehmen und Abnehmen, gleich einem Kalender,
„die Zeit abtheilt; die Planeten, die in ungle-
„chen Bewegungen den nemlichen, in zwölf Zei-
„chen abgetheilten Kreis durchlaufen, die unge-
„heure Menge von Sternen, die bey Nacht von
„allen Seiten den Himmel schmücken; betrach-
„ten wir hiernächst die Erde, wie sie aus dem
„Meere emporsteigt, und mitten in seinem
„Schooße

*) Cic. de Nat. Deorum, L. II. C. 38.

„Schooße sicher ruht, und sehen wir, wie zu
„bestimmter Zeit

„Der Himmel milder wird, die Bäume sich belauben,
„Der grüne Weinstock prangt mit purpurfarbnen Trauben,
„Mit goldnen Saaten sich der Acker überzieht,
„Das Obst die Zweige beugt, und Alles lacht und blüht:

„bedenken wir ferner, daß diese Erde mit Thie-
„ren bevölkert ist, die uns theils zur Nahrung,
„theils zur Kleidung dienen, theils unsre Lasten
„ziehen, theils unsre Felder umarbeiten: werfen
„wir endlich unsre Augen auf den Menschen, des-
„sen Bedürfnissen Erde und Meer dienstbar sind;
„den Menschen, der dazu gemacht ist, den Himmel
„zu betrachten, die Gottheit zu erkennen und zu
„verehren: — können wir dann, beym Anblick
„dieses Schauspiels, und so unzählig vieler an-
„dern Wunder, zweifeln, ob ein ewiges Wesen
„vorhanden sey, welches Alles geschaffen hat,
„Alles regiert und erhält?“ *)

So sprach Cicero, so dachten die großen Philosophen des Alterthums, Aristoteles, Sokrates, Plato, Seneka, Markus Aurelius, und viele andre. Dies sind auch die Gesinnungen der wahren Philosophen neuerer Zeiten, eines

Bako,

*) Cic. Quaest. Tusc. L. I. C. 28, 29.

Bako, Newton, Leibniz, Wolf, Barrow, Klarke, Derham, Maklaurin, Lambert, und unzähliger andrer, die ein Vergnügen daran finden, die Bewunderung an den Tag zu legen, womit die Betrachtung der wunderbaren Bewegungen des unermeßlichen Weltgebäudes sie erfüllt hat. Es war vielleicht unserm leichtsinnigen Jahrhundert aufbehalten, Leute mit dem Namen Philosophen zu beehren, die diese wichtigen Wahrheiten aus den Augen verlieren, diese erhabnen Gesinnungen verachten.

Weniger einsichtsvoll als die Astronomen, welche die Herrlichkeit des Allmächtigen in dem Himmel der Welten gesehen, und uns das Siegel der höchsten Weisheit darinn gezeigt haben, aber tief durchdrungen von den nemlichen Empfindungen, werd' ich von einer ehrfurchtsvollen Bewundrung ergriffen, so oft mirs, wenn die Sonne durch ihren hellen Glanz mir dies prächtige Gewölbe nicht mehr entzieht, vergönnt ist, mit meinen schwachen Blicken diese unermeßlichen Räume des Firmaments zu durchstreifen. Diese unzählbare Menge von himmlischen Fackeln, welche die Nacht durch ihre milde Klarheit erhellen, vergnügen das Auge, erquicken das Gesicht, und durchströmen die Seele mit der reinsten Wonne, indem sie dieselbe zu dem großen Urheber der Natur emporheben.

In dem wenigen, was ich von dem Lauf dieser Gestirne kenne, seh' ich, wie die geschicktesten Astronomen, das Gepräge der Vollkommenheiten

heiten des Schöpfers, die Alles, auf eine für jedes vernünftige Geschöpf feyerlich einleuchtende Art, verkündigt. Ich höre die Sprache dieser himmlischen Körper; sie reden laut zu meinem fühlbaren Herzen. Dies ist eine göttliche Offenbarung für alle Menschen, alle Völker aller Zeiten. Dies große Schauspiel des Weltalls, so voller Leben, so entzückend für den, der ein verständiges Wesen, das Alles gemacht hat, erkennt, ist todt und gleichgültig in den Augen des Leichtsinnigen, der nie darüber nachdenkt, und des vorgeblichen Philosophen, der nur die mittelbaren Ursachen sucht, und nicht zur ersten Ursach hinaufsteigen will. In dieser erhabnen Harmonie so vieler Weltkörper, wo Alles, mit so lieblicher und lauter Stimme, einen Verstand und eine Macht ohne Gränzen verkündigt, finden diese leichtsinnigen oder verirrten Menschen nichts, als eine ewig todte Stille. O wie viel Trost und Freude fehlt dem, der, wenn er täglich die Gestirne in unverrückter Ordnung über seinem Haupt einherrollen sieht, nicht seinen Geist, seine Gedanken, seine Begierden zu dem großen Wesen erhebt, welches Alles gebildet hat, und durch welches Alles besteht! Welcher Gedanke, welche Empfindung kann ihn in seinen Besorgnissen beruhigen, ihn in seinen Schmerzen trösten, ihm jeden Verlust ersezen, ihn in seinen Pflichten unterstüzen, ihn in seinen Zweifeln leiten? Welcher Zuschauer wird ihn anfrischen, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, insgeheim, verborgen vor den Augen der Men-

schen, eine tugendhafte Handlung zu verrichten? Welche Stimme wird zu seinem Herzen sprechen, das so vielen Verführungen blos stehet, um ihm Muth zu geben, sich der Verführung der Leidenschaften zu widersezen, und es zur Tugend zurückzuführen, wenn es sich von derselben verirrt hat? Welche Belohnungen kann er erwarten für die Opfer, welche oft schwere, aber der Gesellschaft nüzliche Handlungen fodern? Wie muß er den Tod betrachten, dem doch kein Mensch entgehen kann? Welche Hoffnung endlich bleibt ihm übrig jenseit des Grabes?

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und „die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein „Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts „kund der andern. Es ist keine Sprache noch „Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre „Schnur gehet aus in alle Lande, und ihre Re„de an der Welt Ende. Er hat der Sonne eine „Hütte in denselbigen gemacht. Und dieselbe ge„het heraus wie ein Bräutigam aus seiner „Kammer; und freuet sich wie ein Held, zu lau„fen den Weg. Sie gehet auf an einem Ende „des Himmels, und läuft um, bis wieder an „dasselbe Ende; und bleibt nichts vor ihrer Hize „verborgen!“

Von diesen Empfindungen des heiligen Dichters sollten wir Alle durchdrungen seyn, so oft wir das Schauspiel der Himmel über uns betrachten.

Großes

Großes Wesen, herrlicher, wunderbarer Schöpfer so vieler Welten! Mein Geist, der sein Nichts fühlt, würde sich nicht erkühnen, seine schwankenden Gedanken bis zu deiner höchsten Majestät zu erheben, wenn jene unendliche Güte, die dein Wesen ausmacht, mich nicht aufmunterte, mich anzöge, mich mit Zuversicht und Freude erfüllte. Was sind unsre beschränkten Fähigkeiten, deine Größe zu fassen, unsre erhabensten Ausdrücke, die Fülle deiner unendlichen Vollkommenheiten zu schildern! Aber wir haben ein Herz, deine unzähligen Wohlthaten zu empfinden. Du schufest nur darum, o höchste Güte, so viele Wesen, deren du zu deiner Glückseligkeit nicht bedarfst, um deine unerschöpfliche Wohlthätigkeit an ihnen zu beweisen! Du bevölkertest nur darum alle bewohnbaren Weltkörper mit so vielen verschiednen Geschöpfen, um mit vollen Händen die Reichthümer deiner unveränderlichen Liebe über sie auszugießen. Dein Erbarmen, Wesen der Wesen, erstreckt sich weiter, als die Himmel; die Wirkungen desselben werden sich durch die Ewigkeiten verbreiten, und der unsterblichen Seele an Dauer gleichen!

Fünfter Tag.

Die Gastfreundschaft.

Gastfreundschaft ist die Tugend einer edlen wohlwollenden Seele, die mit allen Menschen durch die Bande der Menschlichkeit verknüpft ist: sie ist die Ausübung des allgemeinen Wohlwollens gegen Reisende und Fremde; sie in sein Haus aufnehmen, ihnen allen Beystand gewähren, dessen sie bedürfen können, oder sie in seinem Lande wohnen lassen, ihrem Fleiß Freiheit verstatten, ihn aufmuntern und schüzen, das heißt die Pflichten einer wohlthätigen Gastfreundschaft erfüllen.

Himmlische und erhabne Tugend, was ist aus dir geworden? Unsre politischen, bürgerlichen, religiösen Anordnungen haben dich von der Erde verdrungen. Die Ueppigkeit, welche Alles verderbt, hat dich aus den Nationen, die man polizirte nennt, verbannt.

Die Liebe fürs Vaterland, so bald sie die Liebe fürs menschliche Geschlecht erstickt, ist keine Tugend mehr; sie ist ein Laster, welches den verderblichen Enthusiasmus, oder sag' ich lieber die gefährliche Zusammenrottung eines Volks gegen alle andern, erzeugt. Daher der Nationalhaß und die Kriege. Der Eifer für eine besondere Religion, so bald er die Liebe gegen diejenigen, die nicht dem nemlichen Gottesdienst zugethan sind, oder nicht die nemlichen Lehrsäze glauben, vernichtet, ist keine Frömmigkeit; er ist eine barbarische Gesinnung, durch Stolz und Fanaticismus

mus

mus eingegeben, den heiligen Regungen zuwider, welche die Menschlichkeit einflößt, und von uns fodert. Daher der Geist der Intoleranz und der Verfolgung. Der Bürgergeist (Civismus) ist nicht weniger dieser allgemeinen Liebe, welche alle Menschen wie Brüder vereinigen soll, zuwider. Jene Rechte der Bürgerschaft, der Gemeinheit, die man nur durch Geburt erwirbt, oder durch Geld erkauft, formiren oft in dem nemlichen Staat eben so viel besondere Verbündnisse, als Städte und Dörfer in demselben sind. Dann ist der Civismus von dem wahren Patriotismus eben so sehr verschieden, als der misverstandene Patriotismus den Gesinnungen des allgemeinen Wohlwollens gegen alle Menschen entgegen ist. Alle Gesinnungen der Gastfreundschaft werden solchergestalt unter der Last so vieler Faktionen erdrückt.

O Natur! Natur, gemeinschaftliche Mutter der Menschen, deine sanfte Stimme, deine holden Begeisterungen werden jezt auf Erden verkannt! Das Nationalinteresse, der koncentrirte Vortheil der Stadt, die vorgebliche Ehre der Kirche, worinn man geboren worden, betäuben jene Stimme, die uns einladet, unsers gleichen, wenn sie gleich Mitglieder einer andern Nation, einer andern Bürgerschaft, einer andern Religion sind, zu lieben, und alle Pflichten der Wohlthätigkeit und Gastfreundschaft gegen sie zu erfüllen.

In den ältesten Zeiten wurde die Gastfreundschaft, die sich auf allgemeine Menschenliebe stüzte, bey den mehrsten Nationen verehrt, und aufs gewissenhafteste ausgeübt.

Hiob, jener alte Weise unter den Orientalern, versichert, daß er nie den Fremdling draußen gelassen, daß seine Thür ihm immer offen gestanden.

Um diese Pflichten der Gastfreundschaft, als heilige Religionspflichten, desto stärker einzuschärfen, hatten die Aegypter, und nach ihnen die Griechen, den Glauben eingeführt, daß die Götter zuweilen in menschlicher Gestalt umher reisten, und bey den Menschen einkehrten. Wir dürfen, sagten sie, keinem Menschen die Herberge versagen, damit wir nicht unwissend einen der Unsterblichen abweisen.

Die Römer thaten es den aller gastfreiesten Nationen gleich, wo nicht zuvor. Sie bauten Häuser zur Bedienung, Sicherheit und Bequemlichkeit der Fremden und Reisenden. *) Das feierliche Fest der Lektisternien war dazu bestimmt, diese Verbindlichkeit, die Fremden wohl aufzunehmen, immer im Gedächtniß zu erhalten. Alle Häuser in Rom standen während dieses Festes offen. Die Fremden, bekannte und unbekannte, gien-

*) Sie nannten sie hospitia und hospitalia; daher das Wort Hospital, welches aber ganz etwas anderes bedeutet.

giengen hinein, und hatten volle Freiheit, alles dessen, was sie darinn fanden, zu genießen. Die Römer hatten auch gewisse Gottheiten, die sie als Beschüzer der Fremden, und als Rächer der Lieblosigkeit und der Ungerechtigkeit, die ihnen widerführe, verehrten. Jupiter war der vornehmste unter diesen Gottheiten, und man nannte ihn als solchen, Beschüzer der Gastfreundschaft.

Kurz, alle alten Völker der Welt, die Deutschen, die Celten, die Gallier, übten die edelmüthigste Gastfreundschaft. Eine Menge von Denkmälern, Thatsachen und Zeugnissen bestätigen diese Wahrheit, die der Menschheit so viel Ehre macht.

Heut zu Tage hat die Gastfreundschaft in Europa, durch unsre Polizirung, unsre Sitten, unsre Gebräuche, sich fast gänzlich verloren. Wir sind civilisirter, sagt man; aber sind wir auch menschlicher? Wir sind aufgeklärter; aber sind wir auch tugendhafter?

Die Leichtigkeit, Geld durch Wechsel von einem Orte zum andern zu bringen, die Anlegung der Heerstraßen, die Bequemlichkeit der Posten, der Fuhren, die Stiftung der Wirthshäuser und Herbergen, haben ohne Zweifel die edelmüthige Unterstüzung der alten Gastfreundschaft verdrängt. Die Reisen sind gemeiner, häufiger, leichter; der Handel thätiger, allgemeiner, bequemer. Aber hat nicht Handelsgeist und Interesse die Banden

zer.

zerrissen, welche die Partikuliers verschiedner Nationen verknüpften? Wenn dies Verkehr, diese Reisen des Eigennuzes den Tausch der Güter unter den verschiednen Völkern vermehrt, und die Masse der Kenntnisse vergrößert haben, hat denn alles das nicht auch einen verderblichen Luxus erzeugt, die Laster von einem Ort zum andern fortgepflanzt, und die Bande der Menschlichkeit aufgelöst! Die Liebe zum Gewinn hat die Stelle der Empfindungen der Natur eingenommen, welche ehemals die Menschen, ungeachtet der Verschiedenheit der Nationen und des Gottesdienstes, verbanden. Haben die Reichen Bequemlichkeiten für ihre Reisen dabey gewonnen, so haben die Armen, die unglücklichen, die durch Ungerechtigkeit und Verfolgung verbannten, dadurch die Unterstüzung verloren, die sie sonst von den zuvorkommenden Händen der Gastfreundschaft erwartet haben würden.

Die Gastfreundschaft, diese veraltete Tugend, die in der Einfalt der Sitten der ersten Zeiten gegründet war, herrscht noch unter den Bewohnern der Gebirge. Sie hat sich in diese Zufluchtsörter zurückgezogen, fern von der seelevergiftenden Ueppigkeit und Pracht und den stolzen Anmaßungen der Städte. Wenn der Wanderer von Hize erschöpft ist, vom Regen überfallen, oder von der Nacht übereilt wird, so findet er hier eine offne Zuflucht in den Häusern und Vorwerken. Die Eigenthümer oder Pächter empfangen ihn immer

immer mit einem herzlichen Willkommen. Nie würden hier die Thüren dem verschlossen, der ein Obdach oder eine Herberge suchte. Man sezt ihm Milch, Rahm, oder Molken und frischen weißen Käse vor. Ist es kalt, so eilt man, ihm Feuer anzuzünden. Ist es spät, so bereitet man ihm ein Nachtlager von Stroh oder Heu. Man versagt ihm auch keine Kammer, wenn eine vorhanden ist. So ruht er die Nacht, ohne Argwohn, in Sicherheit und Frieden.

Als ich, vor einigen Jahren, auf den Bergen der Nachbarschaft spazieren gieng, kam ich an ein Dörfchen, einige Stunden vom Thevenon. — Die Spaziergänge auf den Gebirgen sind oft sehr lang, weil das Gehen hier viel leichter von statten gehet. Man ermüdet nicht so bald, als in der Ebne. Es däuchte mir zuweilen, daß ich so schnell und leicht geworden, als Erix. — Ich gieng, um mich auszuruhen, in ein Haus, welches mir am besten in die Augen fiel. Die Hausfrau empfieng mich sehr freundlich. Sie sezte mir gleich einige Erfrischungen vor. Unter drey Mädchen die sie umgaben, zog die jüngste vorzüglich meine Aufmerksamkeit an sich; sie war etwa acht Jahr alt, und beschäfftigt, kleine Spizen zu machen. Ihre Leibesgestalt schien mir schlanker und zierlicher, ihr Gesicht zarter; eine sanfte und feine Bildung nahm zu ihrem Vortheil ein. Ich fragte die Frau, ob dies junge Mädchen ihre Tochter sey. Nein, gab sie mir zur Antwort; aber ich

erziehe ſie als mein eignes Kind. Ich bezeugte einige Neugier zu wiſſen, wer ſie wäre. Sie ſäumte nicht, mich durch folgende Erzählung zu befriedigen.

Die bewieſene Gaſtfreundſchaft.

Es iſt um etwas über acht Jahre, als im Monat März, bey einbrechender Nacht, ein franzöſiſcher Officier mit ſeiner Frau in dieſem Dorf ankam. Ein Menſch, den ſie einige Stunden weit von hier mitgenommen hatten, und der einen groſſen Mantelſack und einige Bündel trug, hatte ſie irre geführt. Sie wollten, ſagten ſie, übers Gebirge nach Yverdon, und dort mit einem Fuhrwerk weiter fahren. Sie kamen aus dem Bisthum Baſel. Sie hatten anfangs Pferde fürs Gebirge genommen, aber die Dame, die gar zu furchtſam war, hatte lieber zu Fuße gehen wollen. Sie fragten uns, ob wir ſie dieſe Nacht beherbergen, und ihnen den folgenden Morgen einen kleinen Wagen zur Fortſezung ihrer Reiſe verſchaffen könnten. Sie ſchienen uns ſo brave Leute zu ſeyn, daß wir gern in ihre Bitte willigten. Noch denſelben Abend bezahlten und verabſchiedeten ſie ihren Wegweiſer. Ich machte ihnen oben im Hauſe eine Kammer zurecht, und ſie ſchienen ſehr zufrieden zu ſeyn. Aber auch in derſelben Nacht befand dieſe reizende Dame ſich ſo übel, daß ſie uns äußerſt beſorgt machte. Ich ließ es an keiner Sorgfalt und nöthigen Hülfe fehlen. Aber ein Fieber, welches ſie den folgenden Morgen befiel, hielt ſie eine ganze

Woche

Woche lang im Bette. Sie befand sich nun seit einigen Tagen wieder besser, und wir erwarteten, daß sie abreisen würden, als eines Morgens der Mann, welcher dû Theil hieß, mir erklärte, daß seine Frau mit meiner Bewirthung so sehr zufrieden sey, daß sie, bis zu seiner Rückkehr aus Deutschland, die in sechs Monaten erfolgen würde, bey uns zu bleiben wünsche. Er bot mir dafür eine gewisse Summe an, die er auf vier Monate im voraus bezahlen wollte. Mein Mann, welcher damals noch lebte, nahm dieses Anerbieten an, und einige Tage darauf reiste Herr dû Theil ab, und ließ uns seine zärtliche Gattinn in Thränen und voller Betrübniß zurück. Ich gab mir alle Mühe, sie zu trösten. Sie war eine so sanfte, so gute, so liebenswürdige Frau, daß man ihr seine Freundschaft nicht versagen konnte. Meine beiden Töchter kamen ihr bald fast gar nicht von der Seite. Sie unterrichtete die älteste im Lesen. So oft ich draussen war, behielt sie sie bey sich in ihrem Zimmer. Auf ihren Befehl kauft' ich Zeug, Leinewand und alles übrige ein, was zu einem großen Bette nöthig war. Sie machte es selbst. Dies sollen Sie haben, sagte sie zu mir, wenn ich Sie verlasse. — Es würde viel zu schön für uns seyn, gab ich ihr zur Antwort, und ich wünschte, Madame, daß Sie immer bey uns bleiben könnten. Ihr Zimmer war nicht mehr kenntlich; sie hielt es selbst reinlich und in Ordnung. Immer aufmerksam, uns gar nicht hinderlich zu seyn, war sie vielmehr beständig darauf bedacht, uns, wo sie nur konnte,

zu helfen. Nichts machte mir Kummer, als ihre Traurigkeit, die ich so gern zerstreuet und aufgeheitert hätte.

Man hatte sich verabredet, daß die Briefe des Herrn du Theil, unter einem doppelten Kouvert, an einen Kaufmann in Neufchatel und an mich gehen sollten. Etwa einen Monat nach der Abreise ihres Mannes brachte man mir einen Brief, worinn einer an sie eingeschlossen war. Ich will sie ihnen beide holen.

Die Frau gab sie mir. Ich las sie; und hier ist die Abschrift.

An Frau Elisabeth.

Meine liebe Freundinn! Ich habe Ihnen das anvertraut, was mir das theuerste auf der Welt ist; eine liebenswürdige und tugendhafte Gattinn, die Alles um ihrer selbst willen verdient. Ich bin überzeugt, Sie werden sie schon liebgewonnen haben. Wer kann sie kennen, ohne sie zu lieben? Meine Erkenntlichkeit für ihre Freundschaft und Sorgfalt gegen diese zärtliche Gattinn wird keine andre Gränzen haben, als mein Vermögen. Sollte ihr indeß die gar zu feine Luft Ihrer Gebirge nicht bekommen, so seyn Sie ihr behülflich, ich beschwöre Sie, sie in irgend einer benachbarten Stadt bey eben so rechtschaffenen Leuten, als Sie sind, einzumiethen. Ich seze das größte Vertrauen auf Ihre Fürsorge, und bin mit der aufrichtigsten Freundschaft für Sie und die Ihrigen, ꝛc.

du Theil.

An

An Madame du Theil.

In welchem Zustande hab' ich dich verlassen, meine Theurste! um dahin zu eilen, wo Ehre und Pflicht mir riefen. Zu Schafhausen nahm ich Kourierpferde, und ritt Tag und Nacht; und da ich dem ungeachtet zu spät ankam, fand ich doch bey einem meiner Generale, der mich mit seiner Gewogenheit beehrt, die Nachsicht, deren ich bedurfte. Ich erzählte ihm unsre Geschichte. Er ward davon gerührt, schien aber doch verdrüßliche Folgen für mich davon zu befürchten. Man sagt, daß wir nicht weit mehr vom Feinde sind. Ich werde mich bemühen meine Pflicht zu thun, um eine Beförderung zu verdienen, damit ich deiner würdiger werde, und desto eher wieder zu dir eilen kann.

Theuerste Freundinn, zärtlichste Gattinn, mein Herz, meine Gedanken, meine Wünsche sind ganz bey dir; ich trage dich in meinem Busen; dein Bild verläßt mich nie. Nichts ist fähig meine Ideen von dem Orte zu entfernen, den du bewohnest. Ich bin dort bey dir; ich gehe mit dir spazieren, ich beschäfftige mich allein mit dir. Jeden Tag werd' ich zählen, da ich gezwungen bin, von dir entfernt zu leben, die ich über Alles auf Erden liebe.

Schreib an deinen Vater, beste Sophie, wenn du es nicht schon gethan hast. Er ist gut, er liebt dich. Bloß seine Schwachheit, und die Herrschsucht deiner Stiefmutter sind an unserm Uebel Schuld. Erzähl' ihm unsre ganze Geschichte of-

fen-

fenherzig, und fleh' ihn um seinen Schuz an. Bitt' ihn um Verzeihung; ich hoffe gewiß, er wird sie dir nicht versagen, wenn du ihm die Leiden, die du ausgestanden, die du noch zu befürchten hattest, und die dich endlich in Verzweiflung stürzten, vorstellest.

Was für einen Erfolg aber auch deine Bitten haben mögen, so beschwör' ich dich, theuerste Sophie, sey ruhig. Niemals, gewiß niemals werd' ich dich verlassen! Und sähen wir uns auch genöthigt, unserm Vaterlande zu entsagen, so steht mir mehr als ein Weg offen, uns vor der Noth zu schützen. Die Liebe wird mich sinnreich und erfindrisch machen, sie wird meine Belohnung seyn, und sie wird so lange dauren, als das Leben deines zärtlichen und treuen

dü Theil.

Nachdem ich diese Briefe gelesen hatte, fuhr die gute Frau Elisabeth in ihrer Erzählung fort.

Diesel Briefe schienen der Madame dü Theil ein wenig Munterkeit wiedergegeben zu haben. Wahrlich einen Engel hatten wir an ihr im Hause! Wenn mein Mann und mein Sohn, müde von der Arbeit, nach Hause kamen, bedauerte sie sie. Oft machte sie ihnen selbst einige Erfrischung zurecht. Wir wußten nicht, wer von uns sie am meisten liebte. Indeß that ich ihr doch den Vorschlag, mit ihr in eine der benachbarten Städte zu gehen, um ihr, nach dem Wunsch ihres Mannes, eine Miethe auszuhören. — „Ehe mein

„Mann

„Mann abreiste, sagte sie, hatt' er mir schon die„sen Vorschlag gethan; er mußte zu seinem Regi„ment zurück; die Furcht ihn zu lange aufzu„halten, brachte mich auf die Gedanken, bey „Ihnen zu bleiben. Ich habe Ursach, dem Him„mel dafür zu danken; und wenn ich Ihnen nicht „lästig bin, meine liebe Elisabeth, so will ich lie„ber unbekannt in ihrem Hause bleiben, bis mein „Schicksal sich ändert, oder mein Mann zurück„kehrt."

Mehrmals schrieb sie nach Frankreich, ohne Zweifel an ihre Aeltern, über Pontarlier; aber nie erhielt sie Antwort; und da ich nicht dachte, wie es kommen könnte, so war mirs nie eingefallen, von den Addressen dieser Briefe eine Abschrift zu nehmen. Fast jede Woche erhielt sie einen von ihrem Manne. Dies waren immer Festtage für sie, und für uns Gelegenheiten zur Freude. Eines Tages schrieb er ihr, daß er mit einem Detaschement gegen den Feind abgeschickt worden, daß er die Ehre gehabt, seinen kleinen Haufen zu retten, daß man ihm eine Kompagnie gegeben, und daß er noch vor Ende des Feldzugs Major zu seyn hoffe. Diese Neuigkeit machte ihr große Freude, und ich war sehr vergnügt, weil sie es zu seyn schien.

Sie näherte sich jezt ihrer Niederkunft, und war, ihrer Rechnung nach, im siebenden Monat der Schwangerschaft, als sie einen unglücklichen Brief von ihrem Gemahl empfieng. Ich bracht' ihn unbesonnener Weise gleich in ihr Zimmer; hätt'

hätt' ich doch vorher den Umschlag, welcher an mich war, abgenommen! Sie riß das Siegel ab, gab mir den Umschlag zurück, und las. Hier haben Sie diesen traurigen Brief.

An Madame d'Ailly.

Gestern, meine theuerste zärtlichste Sophie, hatten wir eine Affaire, die nur kurz, aber unglücklich war. Wir sind geschlagen; ich bin verwundet und zum Gefangenen gemacht. Erschrick aber nur nicht, meine Geliebte; ich befinde mich unter edelmüthigen Siegern, die mir jede Hülfe leisten, welche Kunst und Menschlichkeit nur leisten können. Die Fürsehung wird für dich und für mich sorgen. Sollt' ich an meinen Wunden sterben, so werd' ich nur dich, theuerste Sophie, und das Kind, das du unter deinen Herzen trägst, bedauren. Ich bin sehr ruhig wegen meines Schicksals, nur das deinige macht mich bekümmert.

Ob dir gleich dein Vater auf deine Briefe nicht geantwortet hat, so höre doch nicht auf, ferner an ihn zu schreiben. Ich hab' es für nöthig gehalten, selbst auch an ihn zu schreiben; ich werde eine Abschrift davon nehmen lassen, und sie dir durch eine der nächsten Posten zuschicken, nebst dem Briefe, welchen du mir von Besançon schriebst, und auf welchen ich dir zu Hülfe eilte.

Bewaffne dich mit Herzhaftigkeit, meine theuerste Gattinn; überlaß dich nicht der Empfindlichkeit deines zärtlichen Herzens. Stelle dir nicht im voraus alles mögliche Unglück vor; hoffe vielmehr alles wahr-

wahrscheinliche Gute. Um der Liebe willen zu dem Kinde, welches du in deinem Schooße nährst, und welches dir so theuer seyn muß, als mir; um der Erhaltung willen dieses kostbaren Pfandes unsrer gegenseitigen Liebe, welches dich unaufhörlich an denjenigen erinnern wird, der dich bis an den lezten Augenblick seines Lebens liebte, überlaß dich nicht, beste Sophie, der Lebhaftigkeit deiner ersten Empfindungen. Ich zweifle nicht, daß dein Vater, der dich immer geliebt hat, auf meinen Brief dir nicht zu Hülfe eilen sollte. Ja, seine väterliche Zärtlichkeit wird, ungeachtet des Geschreys der Bosheit, die ihn belagert, laut zu seinem Herzen sprechen. Morgen wird man den Verband meiner Blessuren abnehmen, und dann werd' ich diesen Brief schließen. —

Ich nehme die Feder wieder in die Hand, theureste, zärtliche Sophie. Die Wundärzte haben meine Wunden untersucht; sie finden sie sehr gefährlich, aber sie fahren fort, mich mit großer Einsicht und mit der aufmerksamsten Sorgfalt zu behandeln. Der Himmel gebe, daß sie glücklich seyn! Sie sind sehr zufrieden mit meiner Standhaftigkeit. Wärest du doch bey mir! Vielleicht würd' ich dir gleiche Standhaftigkeit einflößen. Nimm die Vernunft, nimm die Religion zu Hülfe, meine theure Sophie, und betrachte diese traurige Begebenheit wie das Werk einer immer weisen Fürsehung. Unser Leben ist in ihren Händen, sie kann nach Gefallen darüber gebieten. Zu welcher Zeit es ihr gefallen mag uns zu trennen,

nen, so bleibt uns ja die süße Hoffnung, uns dereinst in einer glücklichern Welt wiederzufinden, wo die Bosheit der Menschen nichts gegen uns vermögen wird. Sorge, geliebteste Gattinn, für das Kind, dem du das Leben geben sollst. Erhalte deine Leben um seinetwillen, und um es zur Tugend zu erziehen!

Ich füge hier mein Portrait bey, welches einer meiner Freunde gemalt hat. Siehe da den Gatten, der nicht eher, als mit dem lezten Athemzuge, aufhören wird, dich zu lieben, und an dich zu denken. Er lebe in deinem Andenken, wie ich dich in meinem Herzen tragen werde bis ans Grab. Ich rathe dir, dich irgendwo in eine Stadt zu begeben; ich fürchte für deine empfindliche Seele, von der Einsamkeit der Gebirge. Melde deinem Vater alsobald den Ort, den du zu deinem Aufenthalt gewählt haben wirst. Lebe wohl, theureste Geliebte meines Herzens; hoffe das Beste, und vertraue der Fürsehung. In wenigen Tagen wirst du wieder Nachricht von mir haben. Lebe wohl.

Dieser Brief, fuhr die gute empfindsame Frau mit Thränen fort, lag, wie ich Ihnen gesagt habe, in einem Umschlage an mich, worinn nur folgende Paar Worte standen.

An die Frau Elisabeth.

Liebe Freundinn, ich bin nicht weit von meinem Ende. Bereiten Sie meine zärtliche Gattinn, so gut Sie können, auf diese traurige Begebenheit. Einer der Wundärzte, welcher mich bedient, ein rechtschaffner und mitleidiger Mann, hat es übernommen, Sie von meinem Schicksal zu benachrichtigen, und Ihnen einige Papiere für meine Sophie zuzuschicken. Ich wünsche Ihnen, meine gute Freundinn, alles mögliche Glück und Wohl.

dü Theil.

Kaum hatte Madame Dü Theil einen Theil von dem Briefe ihres Mannes gelesen, als sie, abwechselnd bald blaß bald roth, einen verwilderten Blick auf mich heftete, und meine Thränen fließen sah, die ich nicht zurückhalten konnte. Ich stand unbeweglich vor ihr. Sie sprang plözlich auf, und riß mir diesen Umschlag aus der Hand. Kaum hatte sie die ersten Worte gelesen, als sie ein fürchterliches Geschrey ausstieß, und wie vom Schlage gerührt zur Erde fiel. Aus diesem Zustande schien sie sich nur darum wieder zu erholen, um von schrecklichen Konvulsionen ergriffen zu werden. Nachdem ich sie ausgekleidet und ins Bette gebracht hatte, bemerkt' ich, daß ihr Kind sich sehr heftig bewegte. Alsobald ließ ich die Frau holen, die mir immer bey der Geburt geholfen hatte. Die Konvulsionen fiengen abwechselnd bald wieder an, und hörten dann wieder

auf.

auf. Wir paßten den Augenblick ab, das Kind zeigte sich, und wir brachten es glücklich zur Welt. Es war außerordentlich klein, aber voller Leben. Eine gute Nachbarinn, die das ihrige seit mehr als zehn Monaten säugte, übernahm, auf meine Bitte, bey diesem die Ammenstelle; und dies ist das liebenswürdige Mädchen, welches Sie dort sehen; ich lieb' es wie meine eignen Kinder, und es hat die Gabe sich beliebt zu machen, wie seine Mutter, deren Sanftmuth und annehmliches Wesen es geerbt hat; ich hab' ihm auch in der Taufe ihren Namen Sophie geben lassen.

Es war uns unmöglich, die unglückliche Mutter ganz wieder zurecht zu bringen. Noch drey Tage lang lebte sie in einer Abwechselung von heftiger Erschütterung und Betäubung. Endlich gab sie ganz ruhig ihren Geist auf.

Dies Kind machte die Kirchenvorsteher aufmerksam, weil sie fürchteten, daß es ihnen einst zur Last fallen würde. Um sie zu beruhigen, ließ mein Mann sie mit einem Notarius zu sich kommen, welcher ein Inventarium auffezen mußte. Man fand eine Börse mit acht und funfzig Louisd'ors und einigen goldnen Medaillen. Mein Mann wollte, daß man für die Louisd'ors eine Wiese kaufte, welche Sophieen gehört. Ueberdem war noch das Bette da, nebst einigem Leinengeräthe, und verschiednen Juwelen, als ein Etui, eine goldne Dose, ein Halsgeschmeide und Armbänder von Perlen, Ohrengehänge von Brillanten,

ten, und zwey Ringe, deren Diamanten allein einige tausend Franken werth seyn sollen. Dies alles heb' ich ihr auf, habe nichts davon verkaufen wollen, wiewohl man mirs oft gerathen hat.

Wir fanden kein einziges Papier, woraus wir den Vater dieser unglücklichen Dame, oder den Geburtsort des Herrn dü Theil hätten erfahren können.

Sie war schon sechs Tage begraben, als ich ein Päckchen unter meiner Addresse empfieng, welches versiegelte Papiere und diesen kleinen Brief an mich enthielt:

Madame, ich habe den traurigen Auftrag, Ihnen den Tod des Herrn dü Theil, eines gefangenen Französischen Officiers, zu melden; er starb mit großer Standhaftigkeit an einer unheilbaren Wunde, die er durch einen Säbelhieb bekommen hatte, wodurch ihm die ganze linke Backe und ein Theil des Stirnknochens heruntergehauen war. Hier haben Sie ein Päckchen versiegelte Papiere, welches er mir mit der Bitte, es Ihnen zuzuschicken, überliefert hat. Ich bin ꝛc.

Meyer, Regiments-Chirurgus.

Dies Päckchen enthielt weiter nichts, als die Abschrift des Briefes, welchen Herr dü Theil an den Vater geschrieben hatte, und das Original des Briefes der Sophie an ihren Liebhaber von Besançon. Er hat, wie Sie sehen, keine weitere Unterschrift, als ihren Taufnamen; und er

gab

gab uns also kein Licht über ihre Familie. Hier haben Sie diese beiden Briefe; lesen Sie sie.

Abschrift des Briefes des Herrn du Theil an Sophieens Vater.

Mein Herr, ich habe gehört, daß Sie mich, wie einen Entführer Ihrer Tochter, gerichtlich verfolgen. Sollt' es möglich seyn, daß Ihr edles Herz Ihnen erlaubt hätte, den Sohn eines Freundes, der Ihr Verwandter war, der mich auf seinem Sterbebette Ihnen empfohlen hatte, zu Grunde zu richten, einen jungen Menschen, dessen Vormund sie gewesen sind, der sich noch eine Ehre daraus macht, Ihren Lehren die ersten Grundsäze der Tugend zu verdanken, die er nie aus den Augen zu sezen bemüht gewesen ist; einen Menschen endlich, den Sie zu Ihrem Schwiegersohn ersehen hatten? — Der Brief Ihrer Tochter, meiner geliebtesten Gattinn, von dem ich Ihnen eine Abschrift schicke, wird Ihnen beweisen, daß wir nichts verabredet hatten, und daß ich nicht ihr Entführer bin. Der Zustand, worinn ich mich jezt befinde, da ich an einer tödtlichen Wunde darniederliege, wird Sie ohne Zweifel entwaffnen. Ich verzeihe von Herzen der Person, die nie müde ward, uns zu verfolgen. Aber versagen Sie auch Ihrer Tochter und mir die Verzeihung nicht, die ich von Ihrer Güte, am Rande meines Grabes, erflehe. Ihre Tochter war zur Verzweiflung gebracht, ich konnte sie durch nichts anders

anders retten, als daß ich mich mit ihr verband. Vergebens that ich ihr den Vorschlag, sie zu Ihnen zurückzubringen. Die Leiden, welche sie ausgestanden, und die, welche sie noch befürchtete, schreckten sie ab, meinem Rath zu folgen. Sie war entschlossen, in die Schweiz oder nach Holland zu gehen, und irgend eine mitleidige Dame aufzusuchen, die sie in ihre Dienste nähme. Sollt' ich sie ihrer Verzweiflung überlassen? Ich konnte sie nicht anders retten, als durch Anbietung meiner Hand. Wir begaben uns nach Porentrui, und durch Vermittelung eines Schweizerischen Officiers, den ich im Dienst gekannt hatte, fanden wir endlich einen Priester, welcher einwilligte, unsre Ehe einzusegnen; ich übersende Ihnen hierbey den Ehekontrakt. Meine geliebte Sophie ist schwanger. Ich empfehle Ihrer rückkehrenden Zärtlichkeit diese Tochter, die, vor Ihrer zweiten Heirath, durch ihre Tugenden das Glück Ihres Lebens ausmachte; diese Tochter, die nie aufgehört hat, Sie zu verehren und zu lieben. Das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trägt, ist das meinige, und auch das Ihrige. Werden Sie sein Vater, weil die Fürsehung es nun meiner Fürsorge beraubt. Rufen Sie unverzüglich, ich beschwöre Sie, Ihre Tochter von dem Orte, wo sie sich aufhält, und von welchem sie Ihnen schreibt, zu sich zurück. In dieser Hoffnung werd' ich ruhig sterben; sie allein versüßt mir den Schmerz, sie verlassen zu müssen. Ich vermache ihr und dem Kinde, welches sie gebären

bären wird, alle meine Güter, und ernenne Sie zu meinem Testamentsvollzieher; das Testament selbst erhalten Sie hierbey. Ich nehme die Gesinnungen der aufrichtigsten Dankbarkeit und der tiefsten Ehrerbietung mit mir ins Grab. ꝛc.

du Theil.

Abschrift des Briefes der Sophie an Herrn du Theil, von Besançon geschrieben.

Meine Entweichung wird gewiß so viel Aufsehens gemacht haben, mein lieber Herr, daß Sie davon benachrichtigt seyn müssen. In Ihren Augen wünsch' ich vor allen andern diesen sonderbaren Schritt zu rechtfertigen, wozu nur Hülflosigkeit und Verzweiflung mich verleiten konnten. Kaum war meine Stiefmutter in unser Haus gekommen, als sie mich schon ihren Stolz, ihre Verachtung, ihre Kapricen, eins übers andre, fühlen ließ. Ich ertrug es mit Geduld, und bemühte mich, durch Gefälligkeiten ihre Freundschaft zu gewinnen. Mein Nachgeben wurde für diese herrische Frau ein Grund mehr, mich in ihren Augen verächtlich zu machen. Man sähe wohl, hieß es, aus was für unedlem Geblüt ich entsprungen wäre. Sie ergriff jede Gelegenheit, meinen Vater gegen mich einzunehmen. Die geringste Nachlässigkeit, die kleinsten Versehen, wurden verstellt, vergrößert, vergiftet. Oft hatten ihre Beschuldigungen, ihre Klagen, ihre Anbringereien, nicht einmal einen Schein von

Wahr-

Wahrheit zum Grunde. Wollte mein zärtlicher Vater mich entschuldigen, so mußt' er die heftigsten Ausbrüche ihrer bösen Laune anhören. So bald sie schwanger war, vermehrte sich ihre Bitterkeit und Härte. Nun fieng sie an, auf Sie, mein Herr, einen unversöhnlichen Haß zu werfen. Sie wurden der Gegenstand unaufhörlicher Spöttereien. Man müßte sehr verlegen wegen seiner Tochter seyn, sagte sie, wenn man sie an einen elenden Lieutenant wegwerfen wollte. — Sie wären nicht dazu gemacht, eine Beförderung hoffen zu dürfen. — Er ist dazu geboren, der Schreiber eines Prokurators zu seyn; sonst fänd' er wohl kein Vergnügen daran, den ganzen Tag zu lesen und zu schreiben. — Am Ende wird er noch ein Karthäuser werden. — Sobald sie mit ihrem Sohn niederkam, wurde sie noch ärger. Nun merkt' ich erst, daß die Furcht, das Vermögen meiner ewig geliebten Mutter aus der Familie zu verlieren, der Bewegungsgrund war, warum sie unsre Heirath, worein mein Vater gewilligt hatte, zu hintertreiben suchte. Kaum waren Sie zu Ihrem Regiment abgereist, als sie sich darüber erklärte. Wenn ein Sohn im Hause ist, und man einigermaßen edle Gesinnungen hat, so ist man darauf bedacht, ihn in der Welt zu poussiren. Man sucht dann eine Theilung der Güter zu vermeiden. Eine rechtschaffene Tochter wird sich diesen Absichten nicht widersezen, sondern von selbst bereit und willig seyn, ihr Leben in Frieden, in der süßen Einsamkeit eines

Klosters hinzubringen. Nur schwache, gemeine Seelen denken anders. Widersprach ihr mein Vater aufs aller sanftmüthigste, so gabs gleich einen hizigen Zank, der immer für mich besonders irgend eine verdrüßliche Folge hatte. So gieng der ganze Sommer hin. Als Sie zu Anfange des Winters aus Deutschland zurückkamen, verbot sie mir in Gegenwart meines Vaters, Ihre Besuche anzunehmen. Man muß einmal diesen süßlichen und bürgerlichen Liebeshändeln ein Ende machen. Mein Vater wollt' ihr Einwendungen machen. Gut, mein Herr, wenn Sie Ihr Haus mit lauter Leuten von solchem gemeinen Schlage anfüllen wollen, so werd' ich mich, früh oder spät, genöthigt sehen, es mit meinem Sohn zu verlassen. — Endlich, im Januar, eröffnete sie mir, daß ihre Kousine, die Superiorinn eines Karmeliterklosters, geneigt wäre, mich als Novice aufzunehmen; aus Achtung gegen sie, würde sie mir vorzüglich gut begegnen, die Nonnen wären sämmtlich von guter Familie, sie riethe mir also, diesen Vorschlag anzunehmen, als die einzige Parthie, die sich für mich schickte, und mir alle Annehmlichkeiten einer ehrenvollen Entfernung von der Welt darböte. Ich antwortete ihr das erstemal mit Entschlossenheit, ich hätte gar keine Neigung zum Klosterleben, ich sey nicht zu diesem Stande erzogen worden, mein lieber Vater hätte mich zum ehelichen Stande bestimmt, und mich dem Herrn du Theil versprochen, man sollte also entweder diese anständige

dige und schon beschlossene Verbindung vollziehen, oder mich zu meiner Tante in Pension geben. Mein Vater nahm das Wort, es erfolgte ein Zank, und ich gieng hinaus. Kurz nachher kam mein Vater in mein Zimmer, und sagte mir in einem Ton voller Güte: Wir müssen, meine liebe Tochter, zum Schein nachgeben, um Zeit zu gewinnen, und noch ein Jahr warten; du mußt fürs erste, blos als Kostgängerinn, ins Kloster gehen, bis ich, nach der nächsten Kampagne, deine Heirath vollziehen kann. Von dieser Zeit an wollte meine Stiefmutter mich nicht mehr sehen, und ließ mir das Essen auf mein Zimmer bringen. Mein Vater besuchte mich einmal ins geheim, und sagte mir, daß er alle Anstalten mache, mich als Kostgängerinn im Kloster aufnehmen zu lassen; er fände zwar Widerstand, hoffe aber durchzudringen. Verschiedne Tage verflossen, eh' ich weiter etwas über mein Schicksal erfuhr. Endlich kündigte man mir an, daß ich in zwey Tagen ins Kloster sollte. Ich schickte mich schon dazu an, als ich einen Brief von meiner Kousine erhielt, die in demselben Kloster in der Kost war, worinn sie mich warnte, ja nicht darein zu willigen, daß man mich dahin brächte; wenn ich einmal darinn wäre, so würde ich nicht wieder herauskommen; ihre Superiorinn, eine sehr despotische Frau, und meine Stiefmutter, hätten ein Komplot gegen mich gemacht; nie würde mein Vater Entschlossenheit genug haben, diesen beiden herrschsüchtigen Frauen zu widerstehen; sie hätte

ge-

gehört, daß die Superiorinn zu meiner Mutter gesagt hätte: Schicken Sie sie nur her; ich stehe Ihnen dafür ein, daß sie ihr Noviciat machen soll, und sie soll entweder unter der harten Zucht, die ich ihr auflegen will, erliegen, oder gutwillig ihr Gelübde ablegen. Sobald ich diesen Brief gelesen hatte, gab ich nur meiner Verzweiflung Gehör, ich pakte meine kostbarsten Sachen zusammen, und bewog eine Nachbarinn, sie zu tragen, und mich zu begleiten. Früh Morgens gieng ich durch unsern Garten, und begab mich auf das Landgut, welches mein Vater nicht weit von der Stadt besizt. Ich schickte alsobald diese Nachbarinn zurück, und verbot ihr aufs schärfste, wenn man sie fragte, nicht zu sagen, wo ich hingegangen. Ich sagte zu dem Pachter, mein Vater hätte mir aufgetragen, eine Verwandtinn, die drey Stunden davon wohnte, zu besuchen. Er spannte gleich eine Chaise an. So bald ich im Wirthshause in der Stadt ankam, behielt ich die Chaise da, schickte den Pachter mit den Pferden zurück, und bestellte ihn auf den folgenden Nachmittag, um mich wieder zurückzufahren. So bald er fort war, ließ ich Postpferde vor die Chaise spannen, fuhr in größter Eile ab, und so bin ich nach Besançon gekommen, wo ich Ihnen dieses schreibe. Die Chaise hab' ich hier verkauft, weil ich eine schöne Gelegenheit finde, mit einer Dame nach Pontarlier zu fahren. Ich habe mich unterwegs für eine Modehändlerinn ausgegeben, die nach der Schweiz wollte. Ich erwarte Sie, mein

lieber

lieber Herr, zu Pontarlier. Ist Ihr Herz noch immer dasselbe gegen mich, schreckt meine Verwegenheit Sie nicht ab, macht meine Feindinn Ihnen nicht bange, so kommen Sie, mein liebster dü Theil, mein Schicksal mit mir zu theilen, oder mir Ihren Roth zu geben. Wir waren durch wechselseitige Liebe, und die Einwilligung meines Vaters verbunden. Ich schreibe Ihrem Herzen nichts vor, welches mir so oft die redlichsten Versicherungen seiner Liebe gab, die das meinige, welches schon lange durch die väterliche Bewilligung dazu berechtigt war, mit offner Unschuld erwiederte. Sie werden es noch eben so gesinnt finden; aber niemals, nein niemals, werd' ich mich der harten Sklaverey einer Stiefmutter wieder unterwerfen.

Sophie.

Nachdem ich diese Briefe gelesen hatte, fuhr die gute Elisabeth fort: Seit den acht Jahren, daß diese beiden Leute nicht mehr am Leben sind, haben wir vergebens nachgeforscht, die Aeltern dieser Unglücklichen zu entdecken. Verschiedne Schweizerische Officiere, verschiedne Kaufleute haben Erkundigungen eingezogen. Bisher haben alle unsre Nachforschungen uns kein Licht gegeben. Aber ich sorge für die kleine Sophie, so gut ich kann. So bald sie herangewachsen seyn wird, werd' ich sie in Stand zu sezen suchen, sich durch irgend eine Arbeit, die sich für sie schickt, ihren Unterhalt zu erwerben. So lang' ich lebe, soll

sie

sie meine Freundschaft und Fürsorge mit meinen Kindern theilen.

So endigte sich die Erzählung dieser edelmüthigen, gastfreundschaftlichen Frau. Ich that verschiedne Fragen an die kleine Sophie, und fand viel Verstand, Sanftmuth, Empfindsamkeit und ein sehr einnehmendes Wesen an ihr. Ich wollte ihr ein Geschenk machen, gleich warf sie ihre Augen auf die gute Pflegemutter, die es nicht zugeben wollte. Sie genießen, sagt' ich zu ihr, täglich des süßen Vergnügens, diesem liebenswürdigen Kinde Gutes zu thun, warum wollten Sie meinem, durch Ihr Beispiel gerührten Herzen das Vergnügen versagen, einen kleinen Theil dieser Wollust zu schmecken? Mein Antheil wird dem Ihrigen nicht Abbruch thun. Bald nachher schickt' ich diesem kleinen Mädchen, welches schon sehr gut las, einige Bücher, die sich für sein Alter schickten. Täglich genießt die Frau Elisaberh, so oft sie Sophien betrachtet und pflegt, der wonnevollen Zufriedenheit, die eine edle Seele fühlt, die nicht müde wird, Gutes zu thun. Glückseligkeit war immer das Loos wohlthätiger Herzen.

Sechster Tag.

Die belohnte Gastfreundschaft.

Wenn die Heiden vormals, in ihren Fabeln oder Göttergeschichten, erzählten, wie die unsterblichen Bewohner des Himmels auf Erden umhergereist, wie sie bey den Sterblichen gewohnt, und oft von gastfreundschaftlichen und wohlthätigen Menschen liebreich beherbergt worden, so geschah es, um die wichtige Wahrheit einzuschärfen, daß selten eine edelmüthig bewiesene Gastfreundschaft ohne Belohnung bleibt. So kamen Saturn, Jupiter, Venus, Minerva, Herkules, Kastor und Pollux, zu verschiednen Zeiten in die Wohnungen einiger begünstigten Menschen herab, die dann, auf mancherley Art, für ihre Gastfreundschaft belohnt wurden. Nicht weniger kam Jupiter einmal aus dem Olymp auf die Erde, um die Unmenschlichkeiten des Lykaon gegen die Fremden, die das Unglück hatten, in seine Staaten zu kommen, und die er mit barbarischer Grausamkeit ermorden ließ, zu strafen.

Ich zweifle nicht, wenn man das Andenken der schönen Handlungen, die unter den Menschen geschehen, und ihrer Folgen, sorgfältiger aufbewahrte, daß man eine Menge glücklicher Begebenheiten finden würde, welche wohlthätigen Leuten begegnet sind, und die man als Belohnungen der bewiesenen Gastfreundschaft betrachten könnte. Aber es ist gewöhnlich, mehr auf ungerechte als

wohl-

wohlthätige, mehr auf undankbare als erkenntliche Handlungen aufmerksam zu seyn. Wie viel Leute giebt es nicht, die, aus verschiednen Grundsäzen, weit mehr Vergnügen daran finden, dem menschlichen Geschlecht Böses nachzusagen, als es zu loben, die Natur selbst zu verläumden, als sie von einer schönen Seite zu zeigen.

Wie gern hör' ich diese milzsüchtigen, oder durch irgend ein erlittenes Unrecht erbitterten Leute, wenn sie, von ihrem ungerechten Vorurtheil zurückgekommen, endlich ausrufen: „Wahrlich, „diese Erde ist doch kein so unerträglicher Aufenthalt von lauter Barbaren; man findet doch oft „noch Redliche, mehr als ich glaubte; und ich „erkenne jezt, daß der Weise, den Guten zu Liebe, „die Bösen ertragen muß."

So wie ich eine Zeuge der bewiesenen Gastfreundschaft war, so bin ich auch jezt ein Zeuge der belohnten Gastfreundschaft gewesen; und dies doppelte Vergnügen hat mein Herz mit der süßesten Beruhigung erfüllt. Nächst dem Vergnügen, welches die Seele dessen genießt, welcher selbst Gutes thut, giebt es kein größeres, als es durch Andre ausüben, oder gute Handlungen belohnt werden zu sehen. Man fühlt sich glücklicher bey dem Bewußtseyn, daß man in einer Welt lebt, wo die Tugend ausgeübt, geehrt und vergolten wird. Dies wird ohne Zweifel ein Theil des Glücks der Seligen im Himmel seyn, diesem Ort der Wiedervergeltung. Dort wird unfehlbar jede

Tu-

Tugend, aus den Händen des Größten der Wohlthäter, ihren gerechten Lohn empfangen.

Seit dem Tage, da ich mit der Frau Elisabeth und der jungen Sophie Bekanntschaft gemacht hatte, stattete ich von Zeit zu Zeit Besuche bey ihnen ab. Ich genoß immer des süßen Vergnügens, zu sehen, wie diese rechtschaffene Frau ihre edelmüthige Sorgfalt für das liebenswürdige Kind, welches sie angenommen hatte, fortsezte, unterdeß dieses an Annehmlichkeiten, Kenntnissen und Tugenden täglich zunahm.

Sophie, welche gewohnt war, mich zu sehen, und durch meine Theilnehmung an ihrem Schicksal nicht ungerührt blieb, bezeugte mir auch immer ihre Zärtlichkeit durch sanfte Liebkosungen. Oft unterhielt ich mich mit der Frau Elisabeth über die Mittel, wie man die Aeltern ihrer Mutter entdecken könnte; aber wir fanden nichts. Noch vor kurzem hatten wir in den Registern des Kriegs-Bureau zu Paris nachsehen lassen. Man hatte zwar drey Officiere unter den Namen du Theil, de Theil und le Theil gefunden, aber bey keinem schien die Zeit, wo er angesezt war, auf den Vater der Sophie zu passen. Ueberdem war ihr Geburtsort nicht angemerkt, und wir blieben also in derselben Ungewißheit.

Die gute Pflegemutter war schon fest entschlossen, ihre angenommene Tochter eine Profession lernen zu lassen, die der Zärtlichkeit ihres Temperaments, und der schon ganz vorzüglichen Behendig-

hendigkeit ihrer kleinen Finger angemessen wäre. Wir waren eins geworden, daß sie hierinn nichts, ohne mich es wissen zu lassen, vornehmen, und mir erlauben sollte, das Meinige mit dazu beizutragen.

Erst vor wenig Wochen hatt' ich einen von diesen angenehmen Besuchen in ihrem Hause abgestattet, als ich eines Morgens folgendes Billet durch einen Expressen erhielt.

„Kommen Sie geschwind zu uns, mein Herr, „unsre unaussprechliche Freude mit uns zu thei„len. Sophie hat ihren Großvater wieder gefun„den, den zärtlichsten und edelmüthigsten Mann „von der Welt. Er weiß, wie sehr Sie sich für „das Schicksal seiner Enkelinn interessirt haben, „und wünscht Sie zu kennen. Ich weine vor Freu„den und Schmerz: vor Freuden, weil meine „Sophie nun keine arme Waise mehr ist; vor „Schmerz, weil ich sie verlieren werde. Aber „sie wird glücklicher seyn, und ihr Glück trö„stet mich.

Elisabeth.

Voller Ungeduld, zu erfahren, wie dieser Großvater endlich entdeckt habe, wo seine Enkelinn sey, und noch neugieriger, zu wissen, warum er sie nicht eher entdeckt oder aufgesucht hätte, begab ich mich gleich mit dem Boten auf den Weg, um mich von allen diesen sonderbaren Begebenheiten, die mir unerklärlich schienen, zu unterrichten.

Als ich in der Wohnung der Frau Elisabeth ankam, fand ich einen Mann von etwa funfzig Jahren, noch frisch und stark, und von einer sanften, offenen und angenehmen Gesichtsbildung. Er hielt Sophien an der Hand. Sie bewillkommte mich mit vergnügter und ungezwungener Miene, und machte mich also ihrem Großvater bekannt. Beym Anblick des rührenden Schauspiels dieser gegenseitigen frohen Zufriedenheit konnt' ich meine Thränen nicht zurückhalten. Der Vater ward es gewahr. Sie haben auch eine empfindliche Seele, sagt' er zu mir, indem er mich bey der Hand nahm, die er mit vieler Wärme drückte. Ich weiß, wie großen Antheil Sie an dem Schicksal dieser kleinen Waise genommen haben. Die Wärme der zärtlichsten Empfindungen scheint also alle Bewohner dieser kalten Gegenden zu beseelen. Wohl ihnen! desto fähiger sind sie, glücklich zu seyn; denn es giebt kein Glück auf Erden, als in den süßen Gefühlen der Menschlichkeit, der Freundschaft und der Liebe. Alle andern sind schmerzhaft, unangenehm oder marternd. Jene allein sind für die Seele gemacht.

Ich bezeugte ihm meine Freude, die liebenswürdige Sophie in den Armen eines wiedergefundenen Vaters zu sehen. Zu gleicher Zeit aber gab ich ihm zu erkennen, wie ungeduldig ich sey, zu wissen, warum man so lange gezaudert habe, sie aufzusuchen und zurückzunehmen. Wie ist es möglich, mein Herr, sagt' ich, daß die nemlichen Bewegungsgründe, die Sie jezt herführen, Sie

nicht

nicht schon viel früher hergeführt haben? — Sie sollen Alles erfahren, versezt' er, wenn ich Ihnen die Geschichte erzähle, die ich schon zum Theil der Frau Elisabeth erzählt habe. Es ist natürlich, daß ich meine scheinbare Langsamkeit oder Zögerung, hierher zu kommen, rechtfertige, und Ihre Neugier zu befriedigen suche. Sie werden dann sehen, daß ich unverzüglich abgereist bin, meine Tochter aufzusuchen, in demselben Augenblick, da ich erfuhr, in welchem Winkel der Erde ich Nachricht von ihr finden könnte. Aber vorher lassen Sie uns essen, weil unsre vortrefliche Wirthinn uns dazu einlädt.

Während der ganzen Mittagsmahlzeit redt' ich von der zärtlichen Sorgfalt, womit die Frau Elisabeth sich der liebenswürdigen Sophie angenommen, und der Vater wurde nicht müde, seine Freude und Erkenntlichkeit auf die lebhafteste und herzlichste Art an den Tag zu legen. O wie süß sind die Lobsprüche, die man der Tugend ertheilt, für den, der sie giebt, und für den, der sie verdient!

So bald wir abgespeist hatten, wiederholt' ich meine Bitte um die versprochene Geschichte, und der Fremde erzählte sie, wie folgt.

Geschichte

Geschichte des Herrn Franz Matthieu, oder die edelmüthig belohnte Gastfreundschaft.

Ich heiße Franz Matthieu. Meine Familie zeichnet sich durch nichts aus, als daß man aus ihr schon seit langer Zeit die vornehmsten bürgerlichen Aemter unsrer Stadt besezt hat; und eine solche Stelle bekleidete auch ich. Aus den Nachrichten unsrer Familie weiß ich, daß in einer Provinz, die oft durch bürgerliche Unruhen, und durch Verfolgungs- und Partheigeist zerrüttet worden, meine Vorfahren, ihrem König und ihrer Religion unveränderlich treu, sich nie durch den bürgerlichen Fanatismus, noch durch den Verfolgungseifer haben hinreißen lassen, sondern immer ruhige Unterthanen, tolerante Christen, und Freunde aller Redlichen gewesen sind. Mehr als einmal haben sie, durch ihre Mäßigung, die Ruhe in unsrer Stadt wiederhergestellt. Dies ist eine Ehre, die, wie mich dünkt, zwar weniger glänzt, aber wirklich rühmlicher ist, als diejenige, die man sich durch Siege und Eroberungen erwerben kann. Mein Vermögen ist für meinen Stand ganz ansehnlich, und ich habe mich immer desselben bedient, um gemächlich zu leben, und Gutes zu thun, wenn ich konnte, aber nie, um mich mit Glanz zu zeigen, oder in Luxus und Ueppigkeit zu leben, die ich für das Grab des Vergnügens und der Tugend halte.

Ich verheirathete mich zum erstenmal mit einer sanftmüthigen und tugendhaften Frau, deren Denkungsart mit der meinigen übereinstimmte, und mit welcher ich die glücklichsten Tage verlebte, weil unsre Herzen und Gesinnungen harmonisch waren. Wir hatten zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter, die wir, mit der größten Sorgfalt, in der Einfalt der Sitten erzogen; ihre Erziehung machte uns wenig Mühe und hatte den besten Erfolg, weil wir in allen Stücken einig waren. Nichts ist der Erziehung der Kinder nachtheiliger, als entgegengesezte Grundsäze, Methoden oder Ideen der Aeltern. Es ist ein Wunder, wenn da ein Kind nicht verdorben wird, wo Vater und Mutter sich über die Art es anzuführen widersprechen. Das Kind ist immer das erste, von dem dies bemerkt und zu seinem Unglücke gemisbraucht wird.

Unser Sohn wuchs heran; er war sanftmüthig, gelehrig und fleißig. Ich dachte ihm die Blattern einimpfen zu lassen; denn ich hatte einige Schriften über diese Materie gelesen. Meine Frau war ziemlich meiner Meinung; aber der Prediger unsrer Pfarre sezte ihr unaufhörlich zu, es nicht zuzugeben, weil die Sache etwas Neues war, und von den Engländern kam. Der Arzt, auf der andern Seite, verdammte sie, weil sie die Besuche und die Verordnungen gewisser Doktoren entbehrlicher macht; diese Krankheit, die einem wohl vorbereiteten Körper gegeben wird, geht zu schnell vorüber, als daß sie ihre Rechnung dabey

bey fänden. „Inokulirte Kinder sind während der Inokulation gestorben," sagte unser Doktor. — Unendlich mehr, erwiedert' ich, sterben in den natürlichen Blattern. — „Aber es hat inokulirte Kinder gegeben, die sehr lange nachher kränklich gewesen sind." — Wie viel andre Kinder dagegen, die seit den natürlichen Blattern, deren Folgen oft so schrecklich sind, das traurigste Leben führen müssen! — „Man hat Beispiele von Inokulirten, welche nachmals doch die natürlichen Blattern bekommen haben.." — Diese hätten sie nicht weniger zweimal bekommen, wenn man sie ihnen auch nicht inokulirt hätte. — „Es giebt Menschen, welche niemals die Blattern bekommen." — Diese werden auch durch die Inokulation nicht angesteckt. — „Man handelt gegen die Natur, wenn man dem Körper zu einer Zeit eine Krankheit giebt, wo er sich nicht in der dazu nöthigen Gährung befindet." — Nein, man hilft vielmehr der Natur fort, wenn man den Körper zubereitet, ein wohl gewähltes Ferment aufzunehmen, welches eine gelindere Krankheit hervorbringen muß. — „Man zieht durch die Inokulation das Gift der Krankheit an einen Ort, wo sie nicht herrschte: man verbreitet und unterhält die Epidemie, die sonst an gewissen Orten vielleicht nachlassen oder gänzlich erlöschen würde." — Ich gestehe, daß es gut seyn würde, wenn man eigne Häuser zur Inokulation außer der Stadt hätte, und wenn jeder Partikülier gehalten wäre, diese Operation an seinen Kindern auf dem Lande machen zu lassen.

Diese

Diese Widersprüche vermogten mich nicht, meinen Entschluß zu ändern; aber sie bewogen mich, ohne daß ichs merkte, die Vollziehung desselben weiter hinauszusezen. Ich verschob sie von dem Herbst bis in den Frühling. Mein Sohn wurde gegen das Ende des Winters von den Blattern angesteckt; sie flossen zusammen, und er starb. Meine Frau, welche sie schon gehabt zu haben glaubte, bekam sie ebenfalls; vielleicht zum zweitenmal. Sie war sehr schlimm; und behielt davon ein Geschwür in der Brust, welches ihr ebenfalls nach einigen Monaten das Leben raubte.

Ich begab mich mit meiner Tochter auf ein Landgut nahe bey der Stadt, und präparirte sie alsobald zur Inokulation. Ich ließ dazu aus einer benachbarten Stadt einen Chirurgus kommen. Er inokulirte sie, sie bekam die Blattern sehr gelinde, und ich habe Ursach zu glauben, daß ich ihr dadurch das Leben rettete.

Ich bereut' es sehr, daß ich mit meinem Sohn gezögert hatte; ich gab mir die Schuld wegen seines und meiner Frauen Todes. Hätt' ich ihn inokuliren lassen, sagt' ich zu mir selbst, so würde das Gift nicht so bösartig, und seine Krankheit gelinde gewesen seyn. Wäre meine Frau davon angesteckt worden, so wäre sie gewiß auch leichter davon gekommen. Vielleicht lebte sie noch!

Sie werden sehen, mein Herr, sagte Herr Matthieu, der sich hier unterbrach, um einigen

Seuf-

Seufzern Luft zu machen. Sie werden aus der Geschichte meines Lebens sehen, daß meine Bedenklichkeiten, meine Zögerungen, die Parthey zu ergreifen, die ich einmal gebilligt hatte, mein Mangel an schneller Entschließung, mir verschiedne Unglücksfälle zugezogen, die meine Tage verbittert haben.

Nach der Genesung meiner Tochter kehrt' ich in die Stadt zurück. Ich gab mir alle Mühe, ihr eine gute Erziehung zu geben. Sie entsprach meiner Sorgfalt, und ich genoß des süßesten Trostes in der Zärtlichkeit, die sie mir ohne Aufhören bewies.

Sie war beynahe sechszehn Jahr alt, und für ihr Alter sehr ausgebildet; alle guten Gesellschaften unsrer Stadt, wo ich sie eingeführt hatte, liebten und suchten sie.

Ein junger Officier, Namens du Theil, der Sohn eines meiner Freunde, gieng in meinem Hause aus und ein. Sein Vater, der vor einiger Zeit gestorben war, hatte mich zu seinem Testamentsvollzieher ernannt. Ich hatte ihn mit seiner schon verheiratheten älteren Schwester, einer sehr habsüchtigen Frau, schon auseinandergesezt. Dieser junge Mann war erst Lieutenant, und hatte unter unsrer Armee in Deutschland erst eine Kampagne mitgemacht. Er legte sich sorgfältig auf sein Metier, besaß ungewöhnliche Kenntnisse, und wurde allgemein hochgeachtet, weil seine Sitten besser waren, als man sie gewöhnlich bey Officieren seines Alters zu finden pflegt. Man versicher-

te mich, daß er von seinen Obern sehr geschäzt würde, und sich zu baldiger Beförderung Hoffnung machen könne. Du Theil kam eines Tages in mein Kabinet, und entdeckte mir, daß er die zärtlichste Neigung gegen meine Tochter gefaßt hätte. Erlauben Sie mir, mein Herr, sagt' er, daß ich ihr meine Liebe bekannt mache; und wenn sie dieselbe erwiedert, so vergönnen Sie, daß ich ihr meine Hand anbieten darf, und versagen Sie mir nicht die ihrige. Ihre Fürsorge hat mir das Glück verschafft, dessen ich genieße; Ihrem guten Rath verdank' ich größtentheils meine Erziehung und die Grundsäze von Ehre und Tugend, die mich beherrschen. Willigen Sie, ich beschwöre Sie, in meine Wünsche, lassen Sie mich Sie als den Urheber meiner ganzen Glückseligkeit verehren! — Haben Sie Sophien, gab ich ihm zur Antwort, Ihre Neigung schon entdeckt? — Nein, mein Herr, nie hab' ich ihr unverdeckter Weise die lebhafte Zärtlichkeit, die mein Herz gegen sie fühlt, zu erkennen gegeben. Sie hat vielleicht meine Freundschaft errathen können, aber nie hab' ich von dem Feuer und der Redlichkeit derselben zu ihr geredt. Ich glaubte erst Ihre Erlaubniß dazu haben zu müssen. — Nun wohl, erwiedert' ich, ich verwerfe Ihre Wünsche nicht; aber für jezt kann ich in ihre Heirath noch nicht willigen. Sophie ist jung, sie hat ein sehr zärtliches Temperament, welches erst noch fester werden muß. Sie haben Hoffnung zu avanciren; machen sie erst noch ein Paar Kampagnen, es ist

wahr-

wahrscheinlich, daß wir bald Frieden haben werden; Sie kommen dann mit ansehnlicherm Range zurück, und werden leichter irgend ein Kommando, oder irgend einen Posten in der Provinz erhalten. — Er bezeugte mir hierauf, wiewohl mit vieler Sanftmuth, einige Ungeduld und Bekümmerniß. In eben diesem Augenblick kam Sophie herein, mir etwas zu sagen. Ich hielt es für nöthig, ihr zu entdecken, was vorgegangen war. Du Theil erklärte ihr jezt seine zärtliche Liebe, mit so vieler Wärme, als Sittsamkeit. Sophie ward roth, und sah mich an. Ich nahm das Wort, und führte die Gründe an, die mich bewogen, die Erfüllung der Wünsche ihres Liebhabers noch hinauszusezen. Meine Tochter hörte mir aufmerksam zu, wandte sich darauf an ihren Kousin (denn so nannten sie sich, weil sie wirklich von meiner Frauen Seite Verwandte waren) und unterstüzte alle Gründe, die ich angeführt hatte, mit vieler Naivetät und gesunder Beurtheilungskraft, wobey sie ihm zugleich einige unschuldige und sittsame Beweise ihrer Liebe gab. Ich war äußerst zufrieden mit dem vernünftigen Betragen meiner Tochter, und es wurde beschlossen, daß du Theil bald wieder zu seinem Regiment abgehen sollte. Sie sahen sich bis zu seiner Abreise noch oft, aber immer in meiner Gegenwart, und ich war eben so zufrieden mit dem vernünftigen Betragen des du Theil, als mit der Behutsamkeit meiner Tochter. Ich hatte Ursach, mir von dieser künftigen Verbindung, durch ihr beiderseitiges

tiges Glück, den süßesten Trost zu versprechen, und diesen würd' ich genossen haben, wenn ich sie nicht verschoben hätte.

Schon seit einiger Zeit stand ich mit der Mademoiselle de Vallinkourt, der Tochter eines vor einem Jahre verstorbenen Kaufmanns, der mein Freund war, und mir sie und ihre Angelegenheiten auf seinem Sterbebette empfohlen hatte, in Verbindung. Ich hatte, als Schiedsrichter, einen Proceß mit seinem Kompagnon zu Ende gebracht, Rechnungen abgetragen, Kapitalien zurückgezogen und sicher untergebracht; so daß Mademoiselle de Vallinkourt sich reicher fand, als sie nicht einmal gehoft hatte. Mehr als einmal hatte sie mir in den lebhaftesten und zärtlichsten Ausdrücken ihre Erkenntlichkeit bezeugt. Sie war nicht ganz jung mehr, aber groß und wohl gebildet. Ihr Gesicht hatte nicht gemeine Reize. Mit der Kenntniß und den Sitten der feinen Welt verband sie einen sehr ausgebildeten Verstand. Mehr als einmal hatt' ich den Gedanken gehabt, ihr mein Herz und meine Hand anzubieten. Sie wird, sagt' ich zu mir selbst, durch ihr feines Wesen zur Bildung meiner Tochter vieles beitragen, und mein Haus angenehmer machen. Ich wußte indeß, daß man sie für stolz und übermüthig hielt; aber nie hatt' ich sie so gefunden, weil sie immer meiner Dienste nöthig gehabt hatte. Es ist wahr, ich fand in der Art, wie ihr Haus eingerichtet, ausgeschmückt, bedient war, selbst bis auf den Ton ihrer Leute, eine Affektation von

großer

großer Welt, die mir zuwider war, und mir hätte die Augen öffnen sollen. Aber ich schmeichelte mir, daß meine Simplicität, die ich viel bequemer fand, sie bessern, sie von diesem vornehmen Ton, diesem steifen hochstrebenden Wesen, zurückbringen würde. Was soll ich sagen? So oft ich irgend etwas an oder um ihr wahrnahm, was mich abschreckte, so fühlt' ich alsobald in mir ein Vorurtheil, das zu ihrem Vortheil sprach, sie entschuldigte, sie rechtfertigte. Ungeachtet ihres hohen Betragens verstand sie doch die Kunst, sehr geschmeidig zu seyn und sehr geschickt zu schmeicheln, so oft sie Interesse oder Absicht hatte, zu gefallen. Kurz, sie gefiel mir, und ich ließ mich verführen. Wenn, sich verheirathen, so viel ist, als in die Lotterie sezen, in der Hoffnung, ein gutes Loos zu bekommen, so ist, sich zum zweitenmal verheirathen, so viel, als ein Loos nehmen, in der Hoffnung, den größten Gewinnst zu erhalten. Ich erklärte mich; ich bot ihr meine Hand an; und sie machte weniger Schwierigkeit, sie anzunehmen, als ich vermuthete.

Ich machte gleich meiner Tochter diesen Entschluß bekannt; sie bezeugte darüber eine unverstellte Freude, die ein Beweis ihres rechtschaffenen Charakters war. Ich werde sie verehren, sagte sie, als eine zärtliche Mutter; sie wird mich lieben, als eine gehorsame Tochter. Unglückliche Sophie, ach! du sahest nicht voraus, daß diejenige, die du so zu lieben gedachtest, dich elend machen, dich ins Verderben stürzen würde!

Den folgenden Tag führt' ich meine Tochter zu ihr. Sophie begegnete ihr mit einer Bescheidenheit, einer anständigen Beeiferung, ihr zu gefallen, die gleich zu ihrem Vortheil einnehmen mußte; sie wurde mit einer Würde empfangen, die mir misfiel, und die mir hätte die Augen öfnen können, wenn ich nicht zu sehr verblendet gewesen wäre. Das Alles, dacht' ich, wird sich schon geben; durch meinen guten Rath, mein Beispiel werd' ich alle diese kleinen Fehler, diese Schwachheiten bald verbessern. Mit dergleichen Hoffnungen beruhigt' ich mich. Fatale Bethörung, wie viel Gram, wie bittere Leiden hast du mir zugezogen!

Einige Tage nachher ließen wir einen Notarius kommen, den Ehekontrakt aufzusezen. Sie verlangte, daß ich darinn den Titel eines Herrn von Kalogny und andrer Oerter annähme, von einem Lehn, welches ich bisher nur als ein einträgliches Gut wegen seiner jährlichen Einkünfte geschäzt hatte. Aber ich willigte nicht darein, daß man den Namen Matthieu wegließ. Sie selbst wollte darinn unter dem Namen de Vallincourt de Belfontaine erscheinen, und ließ den Namen Perret weg, welchen ihr Vater sonst führte, bis er sich von seinem erworbenen Reichthum den Titel eines königlichen Sekretärs gekauft hatte. Diese Kleinigkeiten des Stolzes misfielen mir; aber ich schmeichelte mir noch immer, daß ich sie durch meine Grundsäze und meine Aufführung leicht davon heilen würde.

Bald

Bald nach unsrer Verbindung fieng sie an, mein Haus auf den Fuß ihrer vornehmen und beschwerlichen Prätensionen einzurichten. Wir hatten bald eine größere Anzahl von Domestiken, und wurden schlechter bedient. Nach und nach gab man den alten Bedienten, die kein vornehmes Air hatten, den Abschied, und nahm dagegen neue an, die zwar bessere Manieren, aber alle mögliche Fehler besaßen. Man führte eine unzählige Menge kleiner sklavischer Etiketten ein, die gegen die Freiheit und Gemächlichkeit, deren ich vorher genoß, einen gewaltigen Kontrast machten. Man nannte mich immer den Herrn von Kalogny, ein Namen, an den meine Ohren nicht gewöhnt waren; und wenn jemand sichs einfallen ließ, meine Frau Madame Matthieu zu nennen, so konnt' er sicher seyn, sich ihren Unwillen zuzuziehen. Dieser Name Matthieu, welcher ihr ohne Zweifel zu bürgerlich klang, war für meine Tochter aufbehalten, die man nicht anders als Mamsell Matthieu nannte. Vergebens gab sie ihr den süßen Namen Mutter; Madame de Kalogny verwarf ihn mit Verachtung. Sehr ökonomisch und ordentlich, verbreitete Madame de Kalogny ihre Sparsamkeit über alles, was keinen Glanz hatte, was aber vormals zu meiner Gemächlichkeit, zur Bequemlichkeit meines Lebens beitrug; nur im Aeußerlichen, in Dingen, die in die Augen fielen, schonte sie keinen Aufwand; denn sie wollte lieber scheinen als genießen. Nach und nach entfernte man alle diejenigen, deren un-

gezwun-

gezwungener, kunst- und schmuckloser Umgang die größte Annehmlichkeit meines Lebens gewesen war. Meine verwittwete Schwester, eine sehr vernünftige Frau, verbannte sich, durch dies hohe Wesen abgeschreckt, fast ganz aus meinem Hause. Wir hatten jezt nur zahlreiche Assembleen, voll Cerimonien und Gepränge, aber leer an Annehmlichkeiten; Mahlzeiten voll Kunst und Glanz, für ein Heer von Gästen, aber ohne Vergnügen, sowohl für den Einladenden, als für die Eingeladenen. Auf diesen verschwenderischen Tumult erfolgte dann immer eine langweilige Einsamkeit, und in den täglichen Ausgaben der Haushaltung eine lästige Sparsamkeit, eine Oekonomie, wobey wir uns in der Selbstverleugnung üben konnten. So geben sich Großthuerey und Knickerey immer die Hand, so wie der Luxus immer den Bequemlichkeiten, der Gemächlichkeit und Freiheit des Lebens Abbruch thut.

Mehr als einmal versucht' ichs durch sanfte Vorstellungen, meine Frau zu einem einfachern und angenehmern Leben zurückzubringen. Warum, sagt' ich ihr, sollen wir die Annehmlichkeiten eines freien Lebens dem Zwange eines leeren Scheins, und wahre Bequemlichkeiten dem Gepränge des Luxus aufopfern? Das heißt aufhören, für sich selbst des Lebens zu genießen, um mit Glanz in den Augen Andrer zu leben. — Ich kenne, erwiederte sie mir, alle diese schönen und subtilen Distinktionen vorgeblicher Philosophen, die, weil

sie

sie gewisse Annehmlichkeiten nicht erreichen können, sie verschreien, und gegen diejenigen deklamiren, die ihrer genießen, um sich für das, was das Schicksal ihnen versagt hat, schadlos zu halten. Ich kenne die Welt, mein Herr; seyn Sie versichert, daß man bald wirklich das in derselben ist, was man zu scheinen weiß, und daß man sich unfehlbar ein Ansehen in derselben erwirbt, wenn man sich über den großen Haufen emporhebt. Jeder kann sich in der Gesellschaft seinen Plaz und seinen Rang bestimmen, wenn er die Kunst versteht, sich da, wo es nöthig und schicklich ist, mit Glanz zu zeigen. Mancher kriecht in einem niedrigen Stande, der, wenn er sich durch Aufwand ein wenig hervorgethan hätte, sich zu dem höchsten hätte aufschwingen können. Um sich in diesem nothwendigen Glanz zu behaupten, muß man sich ohne Zweifel in andern Stücken etwas einschränken; und wahrlich nichts ist so übel angewandt, als diese kleinen verborgenen und unbemerkten Ausgaben, die, wenn sie häufig vorfallen, uns die Mittel nehmen, bey Gelegenheit einiges Aufsehen zu machen. — Vergebens bemüht' ich mich durch mancherley Mittel, Madame de Kalogny meiner Denkungsart näher zu bringen; ich mußte mich, um Frieden zu haben, nach der ihrigen bequemen. Seine Frau verbessern, wenn man kann, oder wenn man das nicht kann, sich in ihre Fehler schicken, das, dünkt mich, räth uns die Weisheit; und diesen Rath befolgt' ich.

Ich

Ich hatte meiner Frau meine Absichten mit meiner Tochter, und meinen Entschluß, sie in zwey Jahren mit dem Herrn dü Theil zu verheirathen, entdeckt. Ich sahe bald, daß sie diese Heirath misbilligte. Man muß wegen seiner Tochter sehr verlegen seyn, sagte sie, wenn man sich entschließen kann, sie so jung an einen jämmerlichen Lieutenant wegzuwerfen. — Aber er ist ein Kavalier von vielen Verdiensten, sehr fleißig, sehr einsichtsvoll, der gewiß sein Glück machen wird, sagt' ich; er wird allgemein hochgeschäzt. — O ja, er ist fast so fleißig, als ein Benediktiner; er wird noch am Ende ein Karthäuser werden, versezte sie. — Kurz, wir waren hierüber so wenig gleicher Meinung, als in allem übrigen.

Was mich aber am allermeisten kränkte, war die übermüthige Art, womit sie meiner geliebten Sophie begegnete. Mehr als einmal that ich ihr darüber Vorstellungen; da aber meine Vorwürfe nur ihre üble Laune gegen dies liebenswürdige Mädchen vermehrten, so schwieg ich lieber stille, und suchte sie unter uns durch Bezeugungen meiner Liebe und Zärtlichkeit zu trösten. Meine Frau wurde schwanger; von dieser Zeit an schien ihr Haß gegen Sophien zuzunehmen, und ich befand mich täglich in größerer Verlegenheit. Oft beklagte die Mutter sich über die Tochter, und fast immer schien mir diese mehr Ursach zu haben, sich über jene zu beklagen.

End.

Endlich wurde Madame de Kalogny glücklich von einem gesunden und starken Knaben entbunden. Ich wünschte, daß sie ihr Kind selbst säugen mögte. Ich begieng die Unbesonnenheit zu sagen, daß meine erste Frau die ihrigen gesäugt hätte; dies war genug, die zweite davon abzuhalten; sie wollte in keinem Stück mit der seligen Frau Matthieu etwas gemein haben. Madame de Kalogny hatte viele von den neueren Werken über die physische Erziehung der Kinder gelesen. Alles, was sie von seltsamen Vorschriften enthalten, hatte sie frappirt, und mein armes Kind mußte sich einer Menge von Gebräuchen, Präservativen und Arzneien unterwerfen, wovon die Matthieus, die sich vom Vater zum Sohn immer wohlbefunden, nie das geringste gewußt hatten. Sie glaubte ihren Sohn über den Pöbel zu erheben, wenn sie ihn auf eine Art erzog, die nicht gemein war.

Du Theil kam von der Armee zurück; ich empfieng ihn aufs zärtlichste; aber meine Frau, der ich ihn vorstellte, begegnete ihm mit einer Kälte, die an Verachtung gränzte. Oft entfuhren ihr beißende Spöttereien gegen ihn, die dem zärtlichen Herzen der Sophie sichtbar äußerst wehe thaten. Nach und nach wagte sies sogar, mir zu sagen, daß man, wenn man einen Sohn hätte, nicht besser thun könne, als seine Tochter dem Kloster zu widmen. Ich verwarf diese Idee, und machte einen Scherz daraus, so daß sie sich nicht getraute, ferner darauf zu dringen. Du Theil

kehrte

kehrte gegen das Ende des Winters zu seinem Regiment zurück, und ich vermied es von ihm zu sprechen, um nicht zu anzüglichen Reden über ihn Gelegenheit zu geben.

Mein Sohn wuchs zusehends, daß es eine Freude war, und schon machte man einen kleinen Abgott aus ihm. Ich sahe sehr wohl, daß die große Aufmerksamkeit, womit man unaufhörlich seinem Willen zuvorkam und seine kleinen Kapricen zu befriedigen suchte, seinen Eigensinn, seine üble Laune und sein Geschrey in dem Maaße vermehrte, wie sein Verstand sich entwickelte. In dem ersten Jahre des Lebens erzeugen sich oft Fehler, die uns bis ans Grab nicht verlassen; und Dinge, die man für ganz gleichgültig hält, haben oft wichtige Folgen auf das ganze Leben. Dergleichen Vorstellungen that ich meiner Frau sehr oft; aber selten waren wir gleicher Meinung.

Den folgenden Winter kam du Theil früher zurück. Meine Frau empfieng ihn noch verächtlicher, als vorher, und erklärte meiner Tochter gerade heraus, daß er nicht länger in ihr Haus kommen sollte. Er besuchte mich oft allein, und ich machte mir ein Vergnügen daraus, ihm die nemliche Achtung zu bezeugen, die ich noch immer gegen ihn hegte, und die er so sehr verdiente.

Meine Frau hatte eine Verwandtinn, eine stolze, ehrsüchtige Frau, welche Superiorinn eines Nonnenklosters war. Diese beiden unterhielten, wegen ihres übereinstimmenden Charakters,

eine

eine sehr genaue Freundschaft. Sie entwarfen unter sich den schändlichen Plan, mich zu zwingen, daß ich meine Tochter dem Kloster aufopfern sollte, um meinen Sohn desto reicher zu machen. Mehr als einmal suchte meine Frau mich hierzu zu bereden. — Mamsell Matthien, sagte sie, wird nicht so viel Vermögen haben, daß sie sich einigermaßen in der Welt distinguiren, oder eine Heirath treffen könnte, die sie ein wenig emporhübe und in den Stand sezte, mit Personen von gewissem Stande umzugehen. In Dunkelheit und Mittelmäßigkeit sein Leben durch die Welt schleppen, ist eine höchst verdrüßliche Situation für einen Menschen, der nicht alle Empfindung verloren hat. In einem Kloster, fern von den Leidenschaften der Menschen und dem Wirwarr der Welt, wird sie einer beneidenswürdigen Ruhe genießen. Da sie noch jung ist, wird sie sich leicht an diese süße Einsamkeit gewöhnen. Da wird sie des edlen und beruhigenden Bewußtseyns genießen, daß sie ihrem Bruder die Mittel verschaft hat, standesmäßig erzogen zu werden, und nachmals sein Glück in der Welt zu machen. Meine Kousine, die Superiorinn, die so viel Freundschaft für uns hat, wird die Mamsell Matthieu gern zum Probejahr in ihr Kloster aufnehmen: sie wird dort viele junge Frauenzimmer von Stande finden, die sie wegen ihres liebenswürdigen Charakters lieben, und die vertrautesten und rühmlichsten Verbindungen mit ihr schließen werden; meine Kousine wird sie durch ihre Güte besonders

aus-

auszeichnen, und ihr das Noviciat leicht und angenehm machen. Wir werden dann Gelegenheit haben, sie oft zu sehen, und ihr tausend Vergnügungen zu machen. — Dies war der Inhalt der Reden, womit Madame de Kalo ny mir von Zeit zu Zeit auf die schmeichelhafteste und verfänglichste Art zusezte. Meine Antworten waren immer dieselben: ich hätte meine Tochter in der Idee, daß sie heirathen sollte, erzogen; dü Theil sey ein sehr rechtschaffener Mann, der sie gewiß glücklich machen würde; wenn der Friede geschlossen wäre, würd' ich sie in einem Jahre verheirathen; sie würden Vermögen genug haben, vergnügt zu leben, und Vernunft genug, mit ihrem Schicksal zufrieden zu seyn; diese innern Gesinnungen machten allein das Glück des Lebens aus; der Geschmack an Aufwand, Glanz und vornehmen Leben sey das größte Hinderniß unsrer Glückseligkeit. — Meine Sophie, fügt' ich zuweilen hinzu, hat gar keine Neigung zur Einsamkeit. Gott bewahre mich, daß ich sie ehrsüchtigen, ungewissen, entfernten Aussichten aufopfern, und dadurch die Anzahl der Schlachtopfer der Thorheit und Ungerechtigkeit ehrsüchtiger Aeltern vermehren sollte!

Schon einige Zeit hatte meine Frau mich unaufhörlich mit ihren unsinnigen Projekten verfolgt, als sies endlich für nöthig hielt, bey meiner Tochter selbst einen Versuch zu machen. Sie nahm sie allein, und machte ihr eine prächtige Beschreibung von den Reizen und Annehmlichkeiten des

Non=

Nonnenlebens. — Ach, was gäb' ich nicht darum, sagte sie, daß meine Aeltern mich, als es noch Zeit war, diesem himmlischen Leben gewidmet hätten! Die Welt hat doch nichts als Schmerzen, Bedürfnisse, Sorgen und Kummer und Verdruß, selbst für die allerglücklichsten. — Dü Theil, sezte sie hinzu, dem Ihr verblendeter Vater Sie zu bestimmen scheint, kann Sie nie glücklich machen. Er ist kalt und pedantisch: ich halt' ihn für sehr interessirt, ja für geizig. Daß seine Schwester diese Fehler hat, ist ganz bekannt. Diese Leute werden Sie in die Klasse der gemeinsten Bürger erniedrigen. Sehen Sie nur, mit was für Leuten sie Umgang haben. Wenn Sie ihn jemals heirathen, so lassen Sie sich nur nie vor mir oder in meinem Hause blicken. Ich will nicht, daß Leute von solchem Kaliber, weder mit mir, noch mit meinem Sohn, jemals etwas zu thun haben sollen. — Meine Tochter, die dies nicht ertragen konnte, antwortete ihr mit Entschlossenheit und Wärme. — Sie kennen den Herrn dü Theil nicht, Madame: blos seine Sanftmuth und Bescheidenheit haben ihn in den Augen der Stolzen erniedrigt. Mein Vater kennt ihn besser, als Sie. Wenn dieser zärtliche und vernünftige Vater mich ihm bestimmt hat, so werd' ich ihn heirathen. Aber keine menschliche Gewalt soll je im Stande seyn, mich zu zwingen, ins Kloster zu gehen. Ich habe gegen den Nonnenstand einen unüberwindlichen Widerwillen. Sollte indeß mein Vater meine Verbindung mit

dem

dem Herrn du Theil misbilligen, so könnt' ich ihm wohl aus Gehorsam entsagen, und ehelos bleiben; aber nie, nie würd' ich den Schleier annehmen. — Madame de Kalogny, die über diese Reden sehr aufgebracht wurde, befahl ihr nun ganz gebieterisch, ihr nicht wieder vor die Augen zu kommen, und von diesem Augenblick an schickte sie ihr das Essen auf ihr Zimmer.

Ich erfuhr diesen gänzlichen Bruch bey meiner Rückkehr von einer dreitägigen Reise, wozu mich unumgängliche Geschäfte genöthigt hatten. Ich tadelte meine Tochter, daß sie in diesem Augenblick ihren sanftmüthigen Charakter aus den Augen gesezt hatte. Meine Frau erklärte mir, daß Mamsel Matthieu aus dem Hause müsse, oder daß sie mit ihrem Sohn nicht länger darinn bleiben würde; das unverschämte Mädchen müsse entweder ins Kloster, oder sie würde sie nie wieder vor ihren Augen dulden.

Ich sprach mit meiner Tochter; ich warf ihr ihre Hize vor, sagte ihr, daß ich noch immer fest entschlossen sey, sie in einem Jahre mit dem Herrn du Theil zu verheirathen, und daß ich sie, aus Liebe zum Frieden, bis dahin als Kostgängerinn ins Kloster thun wollte; sie würde da mehr Ruhe haben, als in meinem Hause. Sie war damit zufrieden.

Ich theilte diesen Entschluß der Madame de Kalogny mit, welche nicht damit zufrieden war. — Meine Kousine, die Superiorinn, hat mir erklärt, daß sie sie nicht als Kostgängerinn,

sondern

sondern nur als Novice annehmen wird. Sie hat keine andre als vornehme Kostgängerinnen, und ist entschlossen, von dieser Regel nie abzugehen. Sie kann also die Mamsel Matthieu nicht anders, als wie Novice, aufnehmen, und dann wird sie nichts unterlassen, sie mit den allervornehmsten im Kloster auf gleichen Fuß zu sezen. Sie wissen, daß meine Kousine viele Freunde und Verbindungen unter den Großen hat. Sie kann also dereinst unserm Sohn sehr nüzlich seyn, und hat mir schon einige Entwürfe dazu mitgetheilt. Wenn Sie uns nur machen lassen, so sollen Sie gewiß einst unser liebes Kind eine glänzende Rolle spielen sehen. Will man seine Familie emporbringen, so muß man schon früh und von weitem dazu vorarbeiten; nur gemeine, kriechende Seelen schränken sich auf das ein, was sie umgiebt, und wagen es nicht, auf einen höheren Rang ihr Augenmerk zu richten. Nichts ist dem zu schwer, der schon im voraus seinen Plan zu entwerfen, und seine Maaßregeln zu ergreifen weiß. — Ich bin nicht so thöricht, gab ich ihr zur Antwort, daß ich so weit hinaus oder so hoch mein Augenmerk richten sollte; was also das Gegenwärtige anbetrift, so soll meine Tochter blos Kostgängerinn, und nimmermehr Novice seyn. — Sie drang nicht weiter in mich; aber sie hatte nun häufige und lange Konferenzen mit der Superiorinn, deren Resultat war, daß Sophie als bloße Kostgängerinn im Kloster aufgenommen werden sollte.

Ich machte dies Resultat Sophien bekannt, die ganz zufrieden damit zu seyn schien. Ich redte auch mit dem Herrn dû Theil davon, welcher nichts dagegen hatte. Wir wurden also eins, daß sie in zehn Tagen ins Kloster abgehen sollte.

Eine wichtige Angelegenheit nöthigte mich den zweiten Tag nachher, auf vier bis fünf Tage auszureisen. Ich eilte meine Geschäffte abzuthun, eine gewisse geheime Ahndung zog mich nach Hause zurück. Ich kam den vierten Tag in der Nacht an. Wie bestürzt ward ich, als man mir sagte, daß meine Tochter den Tag nach meiner Abreise das Haus verlassen hätte, und daß man seit zwey Tagen nicht erfahren können, wo sie geblieben sey! Ich fragte alle Domestiken, aber keiner konnte mir Licht geben. So spät es schon war, gieng ich doch noch zum dû Theil, welcher zwar, wie die ganze Stadt, von dieser außerordentlichen Begebenheit gehört hatte, aber mir betheuerte, daß er Sophiens Aufenthalt nicht wisse; daß sie ihm nicht das geringste von ihrem Vorhaben entdeckt habe. Er weinte die bittersten Thränen. Ich konnte die meinigen nicht zurückhalten, und verließ ihn, überzeugt, daß er an dieser Entweichung gar keinen Antheil habe. Dies ist die Wirkung der schlechten Begegnung ihrer Stiefmutter, sagt' er, die sie zur Verzweiflung gebracht haben wird. Man muß sie aufsuchen, und den ferneren übeln Folgen zuvorzukommen suchen. Von hier gieng ich zu meiner Schwiegerinn, die

ich

ich aus dem Bette trieb. Ich fand sie eben so unwissend.

Ganz betrübt und niedergeschlagen kam ich wieder nach Hause. Ich schloß mich in mein Zimmer ein, und that die ganze Nacht kein Auge zu. Den folgenden Morgen früh schickt' ich auf mein kleines Landgut, eine halbe Stunde von der Stadt, um mich da erkundigen zu lassen. Ich erfuhr, daß sie abgereist war, und den Pachter betrogen hatte. Gleich schickt' ich einen Expressen zu Pferde ab, ihren Weg auszukundschaften. Er erfuhr nichts, und ich merkte nun, daß sie Umwege genommen hatte, um nicht entdeckt zu werden.

Meine Frau schien über diesen Vorfall ganz bestürzt, ja so gar bekümmert zu seyn. Ohne Zweifel machte sie sich Vorwürfe. Ich machte ihr keine. Sie würden zu nichts genützt haben. Ich verbiß meinen tiefen Schmerz, und schwieg.

Ich gieng in das Zimmer meiner Tochter, und fand, daß sie ihre Juwelen und ihr Geld, aber sehr wenig Kleidung und Wäsche, mitgenommen hatte. Ich ließ ihren Schreibtisch aufbrechen, und fand darinn diesen Brief von einer ihrer Kousinen, einer Kostgängerinn in dem Kloster, wo sie hinein sollte; auf dem Umschlage standen einige Worte von Sophiens Hand. Lesen Sie, mein Herr, sagte Herr Matthieu, indem er mir den Brief gab, und seine Thränen abwischte.

Sie

Sie werden die Quelle meines Unglücks, und die Ursach der Verzweiflung meiner Tochter darinn finden.

Brief von der Kousine der Sophie Matthieu.

„Ich habe erfahren, meiner liebe Kousine, daß „man Sie, als ein Opfer der Kapricen und des „Stolzes Ihrer Stiefmutter, in das Kloster brin„gen will, worinn ich mich befinde, und wo ichs „kaum länger aushalten kann. Man macht Ih„nen weiß, daß Sie sich nur auf ein Jahr als „Kostgängerinn hier aufhalten sollen; aber der „feste Entschluß Ihrer Stiefmutter und der Supe„riorinn ist, sie hier als Novice festzuhalten, und „sie zu zwingen, den Schleier anzunehmen. „Nie wird Ihr Vater den Muth oder die Kraft „haben, sich dem unbiegsamen Willen dieser beiden „herrschsüchtigen Frauen zu widersezen; und sind „Sie erst einmal im Kloster, so ist es gewiß auf „immer um Sie geschehen. Meine zärtliche „Freundschaft für Sie, das schreckliche Schick„sal, welches Ihnen droht, bewegen mich, Ih„nen diese Nachricht zu geben. Machen Sie sich „dieselbe zu Nuze, oder Sie sind verloren. Ich „habe die Komplots dieser beiden niederträchtigen „Weiber angehört. Ich horchte, weil ich wußte, „daß es Sie, meine liebste Kousine, und Ihr „Schicksal betraf. Ihre Stiefmutter sagte: Ich „weiß nichts in der Welt, was ich nicht thun „wollte, diese Heirath mit dem dü Theil zu ver„hin-

„hindern. Welche Schande für mich, mit Leuten „von solcher Art in Verbindung und Verwandt„schaft zu kommen! Und wenn nun Herr de Ka„logny darauf bestünde, seine Tochter am Ende „des Jahrs herauszunehmen, und zu verheira„then, was hätten wir gewonnen? — Ey, er„wiederte die Supriorinn, wir gewinnen doch „Zeit, und das ist immer schon etwas. Erst „werd' ich einen Versuch machen, das Mädchen „durch Schmeicheleien einzunehmen. Ich werde „mir alle Mühe geben, ihr unvermerkt Geschmack „am Nonnenleben beizubringen. Schicken Sie „sie nur her, ich stehe Ihnen dafür ein, daß sie „früh oder spät ihr Noviciat machen soll. Hab' „ich sie nur erst in meiner Gewalt, so soll sie ent„weder unter der strengen Zucht dieses Noviciats „erliegen, oder gutwillig ihre Gelübde ablegen. — „Da haben Sie Wort für Wort, meine geliebte „Kousine, was ich gehört habe. Sie werden „nun urtheilen, was Sie zu thun haben, um „sich dieser Tyranney zu entziehen. Verrathen „Sie mich nicht, ich bitte Sie, und sehen Sie „diesen Rath als einen Beweis an von der auf„richtigen Liebe und Ergebenheit Ihrer treuen „Kousine

P. T.

Auf dem Umschlage dieses Briefes stand von Sophiens Hand geschrieben:

„Der unglücklichen Sophie bleibt also nichts „anders übrig, da ihr geliebtester Vater sie ver„läßt,

„läßt, als der Entschluß der Verzweiflung, der „Entschluß, sich durch die Flucht von ihren Ty„rannen und Verfolgern zu retten.“

Dieser Brief, fuhr Herr Matthieu fort, ließ mich an den ungerechten Absichten meiner Frau nicht länger zweifeln. Ich machte ihr darüber die allerlebhaftesten Vorwürfe. Sie hörte sie stillschweigend, und mit einer Bescheidenheit an, deren ich sie nicht fähig gehalten hätte. Einige Tage nachher suchte sie sich zu rechtfertigen, indem sie mich versicherte, daß sie nie den Gedanken gehabt hätte, Sophien wider ihren und meinen Willen zum Klosterleben zu zwingen; sie habe freilich die Heirath mit dem dü Theil nicht gebilligt, weil er ihr zweimal unehrerbietig begegnet wäre; aber ihre Absicht sey gewesen, während dieses Jahrs einen andern Mann für meine Tochter auszusuchen, und sie nur so lange im Kloster zu halten, bis sie darein gewilligt hätte. Sie nannte mir einen, den sie schon im Sinne gehabt habe, indem sie mir einen darüber an sie geschriebenen Brief zeigte, welcher bewies, daß sie wirklich mit dieser Absicht umgegangen war. Ich muß Ihnen gestehen, sezte sie hinzu, daß meine Kousine, die Superiorinn, entschlossen war, Sophien, so bald sie im Kloster seyn würde, zu gewinnen und zu überreden, den Schleier anzunehmen. Aber ihr Entschluß hieng doch immer von ihr selbst und von Ihnen ab.

An dem nemlichen Tage hörten wir, daß dü Theil plözlich, ohne von Jemanden Abschied zu neh-

nehmen, weggereist sey; und da ich mich genauer erkundigte, erfuhr ich, daß er nicht den Weg genommen, den er hätte nehmen müssen, um gerades Wegs zu seinem Regiment zu kommen.

Nun sehen Sie, sagte meine Frau, daß dü Theil Ihrer Tochter nachgereist ist, daß sie sich ein Rendezvous gegeben haben, daß er sie verführt und ins Verderben gestürzt hat. Was sagen Sie nun? War mein Widerwillen gegen diesen Menschen ungerecht?

Ich dachte über alle diese Umstände nach, und faßte endlich den Entschluß, einen Proceß gegen den dü Theil, als Entführer meiner Tochter, anzufangen, um ihn zu nöthigen, mir von ihr Nachricht zu geben. Ich nahm also einen Advokaten an, und glaubte gewiß, daß dü Theil, wenn er dies erführe, nicht ermangeln würde, mir gleich den Aufenthalt meiner Tochter anzuzeigen.

Einige Wochen nachher erfuhr ich, aus verschiednen Briefen von der Armee, daß dü Theil allein angekommen, daß er noch immer von seinen Obern sehr hoch geschäzt, und von seines gleichen sehr geliebt würde.

Nicht lange darauf erfuhr ich ferner, daß er, nach einer Affaire, worinn er viel Geschicklichkeit und Bravour bewiesen, zum Hauptmann gemacht worden.

Nun faßt' ich den Entschluß, meinen Proceß einzustellen, und an ihn zu schreiben, überzeugt, daß er mir ehrlich und offenherzig antworten würde.

de. Meine Frau billigte diesen Entschluß, und ich schrieb an ihn.

Ich erstaunte nicht wenig, als ich gar keine Antwort erhielt. Vergeblich wartete ich einige Monate, voller Ungeduld wegen des Schicksals meiner Tochter, und voller Kummer und Gram. Ich fiel darüber in eine Krankheit. Meine Frau bewies mir während derselben die zärtlichste Sorgfalt, und machte mich fast vergessen, wie sehr ich Ursach hatte, ungehalten über sie zu seyn. Meine Genesung währte lange, und ihr Betragen gegen mich blieb sich immer gleich.

Endlich erfuhr ich durch die öffentliche Stimme, daß du Theil an seinen Wunden gestorben sey, und von allen seinen Obern sehr bedauert würde. Seine Schwester bemächtigte sich seiner Güter, mit gewissen Formalitäten, die mir wenigstens überflüßig schienen. Sie verkaufte bald darauf alle liegenden Gründe, als ob sie das Andenken dessen, was sie geerbt hatte, völlig vertilgen wollte. Alles dieß schien mir sehr sonderbar und unerklärlich.

Ich blieb also in der tiefsten Unwissenheit über das Schicksal meiner Tochter. Ich ließ an alle Freunde des du Theil schreiben, um zu erfahren, ob er vor seinem Tode nichts gesagt, nichts erklärt hätte. Aber ich erfuhr nichts, was mir einiges Licht hätte geben können.

Meine Frau suchte mich zu zerstreuen und zu trösten. Zuweilen bemühte sie sich mir einzureden, daß Sophie, die ganz allein mit ihrem Gel-

de

de und ihren Kleinodien davon geflohen war, bestohlen und umgebracht worden.

Ich gab mir alle Mühe, sie zu vergessen, und mich mit andern Gegenständen zu beschäfftigen. Ich hatte einen Garten hinter meinem Hause, in diesem fieng ich an selbst Blumen zu ziehen. Diese Bewegung machte mich völlig wieder gesund. Ich hatte immer die Lektüre geliebt; jezt überließ ich mich ihr mehr, als jemals. Ich gieng selten aus, und hatte mit wenig Menschen Umgang. Meine Frau lebte auch eingezogener. So vergieng ein Jahr nach dem andern, ohne daß ich jemals die Munterkeit wieder bekam, die ehemals meinen Charakter ausgezeichnet hatte.

Mein Sohn wuchs heran. Meine Frau beschäfftigte sich viel mit ihm; aber ich fand, daß sie ihn, sowohl von moralischer als physischer Seite, sehr schlecht erzog. Er zeigte schon nicht wenig Stolz und Eigensinn. Aber man muß ihm ja nur mit Sanftmuth seine Fehler verweisen, sagte meine Frau, um ihm ein Beispiel dieser Tugend zu geben. Man darf sich ihm nicht nachdrücklich widersezen, damit er ein Muster des Nachgebens und der Biegsamkeit habe. Seinem Willen widersprechen, hieß, ihrer Meinung nach, ihn lehren, leicht aufgebracht zu werden. Aber keine Kinder weinen so oft, als die, welche in allen Stücken ihren Willen bekommen; auch schrie und weinte mein Sohn oft genug, und um ihn zu besänftigen, ermangelte man niemals, nachzugeben

geben und seine Einfälle zu befriedigen. Da er also beständig vom Misvergnügen zu Thränen, von Thränen zu neuen Grillen übergieng, so hatt' er mehr Schmerz als Vergnügen, mehr unangenehme als angenehme Empfindungen. Dies ist immer das Schicksal schlecht erzogener Kinder. Sie sind in ihrer Jugend nicht glücklich, und können es noch viel weniger in älteren Jahren seyn.

Von der physischen Seite erzog man ihn nicht besser. Um sein Blut desto milder zu erhalten und böse Säfte zu verhindern, durft' er kein Fleisch, sondern blos vegetabilische Speisen essen. Indessen gab man ihm bey Tische von den Beigerichten, und außer der Tafel verschlang er alles Fleisch, das er nur erhaschen konnte. Er esse von allem mäßig, sagt' ich, so wird sein Magen sich an jede Speise gewöhnen, die nicht ihrer Natur nach ungesund ist. Warum sollt' er anders erzogen werden, als wir erzogen sind? Mehr das Uebermaaß, als die Beschaffenheit der Speisen, ist schädlich. Je größer er wurde, desto kränklicher ward er; man nahm seine Zuflucht zu den Aerzten, die ihn durch ihre Arzneien noch mehr schwächten. Sein verdrüßliches Wesen, sein herrischer Eigensinn schien in eben dem Maaß zuzunehmen, wie seine Gesundheit abnahm. Er machte seiner Mutter viel Verdruß, misbrauchte ihre Geduld, und trieb sie oft aufs äußerste. Sie erkannt' es nun mehr als einmal, daß ich Recht gehabt hatte, wenn ich sie

ermahn-

ermahnte, den Willen ihres Sohns unter den ihrigen zu beugen. Er muß gleich als Kind gewöhnt werden, Ihnen zu gehorchen, sagt' ich, oder Sie werden ihm Lebenslang gehorchen müssen: aus den Kapricen der Kindheit, wenn man sie nicht unterdrückt, werden schon in den Jünglingsjahren gebieterische Laster.

Einige Jahre bracht' er in diesem unglücklichen kränkelnden Zustande hin, bis er endlich in eine Art von Auszehrung verfiel, die ihn ins Grab stürzte.

Ganz betäubt, außer sich, und wie vom Donner gerührt, befand sich meine Frau, die seit einigen Monaten schwanger war, anfangs in einem Zustande, welcher bald Verzweiflung, bald gänzliche Fühllosigkeit zu seyn schien. Dies zog eine unzeitige Niederkunft nach sich, wobey sie verschiedne Zufälle bekam, die sich erst monatlich, nachher alle vierzehn Tage wieder einstellten, und sie dergestalt schwächten, daß sie sehr oft das Bette zu hüten genöthigt war.

Jezt gieng eine gänzliche Veränderung mit ihr vor, die mich in Erstaunen sezte, und von Jedermann, der mit ihr umgieng, bemerkt wurde: sie wurde ganz sanftmüthig, gefällig und bescheiden. Sie bezeugte mir die größte Achtung; und gegen alle diejenigen, die mir werth waren, bewies sie die größte Aufmerksamkeit, und suchte ihnen mit Gefälligkeit zuvorzukommen. Sie entsagte ihrer vormaligen Lektüre, und ich fand sie jezt oft mit Lesung guter Bücher beschäfftigt. Mehr als einmal

mal überraschť ich sie in Thränen; ich fragte sie um die Ursach. Sie schien etwas auf dem Herzen zu haben, sie wollte reden, aber die Worte erstarben ihr auf den Lippen. Eines Tages sagte sie: Ja, ich muß Ihnen mein Herz ausschütten, Ihnen alles entdecken — aber Schluchzen erstickte ihre Stimme. Den folgenden Tag fragť ich sie, was sie mir hätte sagen wollen; sie schlug die Augen nieder, hubť sie dann gen Himmel, und schwieg. Einen Augenblick nachher sagte sie mir, ihre unglücklichen Zufälle machten sie manchmal verwirrt, und beschwur mich, sie mit Geduld und Güte zu ertragen.

Länger, als ein Jahr, brachte sie in diesem Zustande zu, und ich war nun viel öfter bey ihr, oder auf ihrem Zimmer: ihre Gefälligkeit gegen mich nahm immer zu; sie kam mir in allem, was mir angenehm seyn konnte, zuvor; sie zog, mit vieler Vertraulichkeit, alle diejenigen in unser Haus, von denen sie glaubte, daß ihre Gesellschaft mir Vergnügen machen würde. Hätte sie diese Denkungsart, dies Betragen gleich im Anfange unsrer Ehe bewiesen, sagť ich oft zu mir selbst, so würdť ich der glücklichste Mensch gewesen seyn; vielleicht hättť ich von allem dem Unglück nichts erfahren, das ich jezt erlitten habe: Sophie würde noch bey uns seyn.

Einer ihrer gewöhnlichen Zufälle hatte sie einst schon einige Tage im Bette gehalten, als sie mich eines Morgens rufen ließ. Nachdem ich mich

bey

bey ihr ans Bette gesezt hatte, ließ sie die Bedien-
ten herausgehen, und sagte: „Ich habe Ihnen
„viel zu sagen, mein Herr; ich bitte Sie, ver-
„gönnen Sie mir die nöthige Zeit, Ihnen Alles
„zu entdecken, und Ihnen mein ganzes Herz
„aufzuschließen. Vor allen Dingen haben Sie
„die Güte, mich nicht zu unterbrechen, und mich
„bis ans Ende auszuhören. —

„Ich bin eine Unglückliche, die Sie aufs
„ärgste beleidigt hat; und wenn Sie mir nicht
„verzeihen, so darf ich nicht hoffen, von dem aller-
„höchsten Richter Verzeihung zu erhalten, den Sie
„um Gnade für mich anflehen müssen.“ —

Hier hielt sie ein, um sich erst wieder zu fas-
sen. Stellen Sie sich vor, wie sehr ich über die-
sen Eingang erstaunen mußte! Zweifeln Sie nicht,
meine liebste Freundinn, gab' ich ihr zur Antwort,
zweifeln Sie nicht, daß ich bereit bin, alle Belei-
digungen, die Sie mir angethan haben können,
zu vergessen, zu entschuldigen und zu verzeihen;
und nicht weniger können Sie, mit einem bußfer-
tigen Herzen, von der Güte des allbarmherzigen
Wesens sich Alles versprechen.

„Sie kennen nicht meine Verbrechen, erwie-
„derte Sie. Hören Sie mich stillschweigend an.
„Die Augenblicke sind kostbar. Vergebens ma-
„chen die Aerzte mir Hoffnung; ich fühl' es, daß
„mein Ende nicht mehr weit ist. Ich muß jezt
„alle Augenblicke meines Lebens zu benuzen su-
„chen, um das Uebel, welches ich angerichtet
„habe, wieder gut zu machen. —

„Meine

„Meine unerträgliche Begegnung, meine Un-
„gerechtigkeit, mein Uebermuth, zwang Ihre lie-
„benswürdige Tochter, unser Haus zu verlassen,
„und den Besten der Väter zu fliehen. Ich woll-
„te sie zwingen, eine Nonne zu werden, um die
„Erbschaft meines Sohns zu vergrößern. Sie
„hatte sich in die Gebirge der Schweiz geflüch-
„tet, in der Nachbarschaft der Franche-Komte'
„und des Fürstenthums Neufchatel. Den Ort
„weiß ich nicht genau, aber er muß nicht weit
„von Neufchatel oder Yverdon seyn. Du Theil
„hatte gar keinen Antheil an ihrer Entweichung:
„aber sie schrieb an ihn, worauf er ihr nachreiste.
„Er wollte sie zu Ihnen zurückführen; aber sie
„nöthigte ihn, sie zu heirathen. Sie wurde
„schwanger. Er ließ sie in der Einsamkeit zu-
„rück, um sich zur Armee zu begeben, wo er ge-
„gen das Ende der Kampagne umkam, wie Sie
„wissen. —

Ach Gott! rief ich hier ganz außer mir, wie haben Sie alle diese Umstände erfahren, und warum haben Sie mir kein Wort davon gesagt? —

„Geduld, mein Herr, Sie sollen alle meine
„Verbrechen hören. Ihre Tochter schrieb Ihnen
„aus ihrem einsamen Aufenthalte vier Briefe
„hinter einander In dem ersten gestand sie Ih-
„nen ganz offenherzig ihr Vergehen, bat Sie auf
„die rührendste und ehrerbietigste Art um Verzei-
„hung, und beschwur Sie, ihr zu erlauben, daß
„Sie zurückkommen und Ihnen zu Fuße fallen
„dürfte,

„dürfte, um sich den Gesezen, die Sie ihr aufle-
„gen würden, zu unterwerfen. In dem leztern
„meldete sie Ihnen, daß sie schwanger sey, und
„flehte Sie um Mitleiden mit dem Kinde, wel-
„ches sie unter ihrem Herzen trüge. Wie war
„mirs doch möglich, daß ich durch diese so be-
„weglichen Briefe nicht gerührt wurde? Aber der
„höllische Geist des Stolzes und der Rache gegen
„den dü Theil, welchen ich haßte, und von dem
„ich beleidigt zu seyn glaubte, hatte mein ganzes
„Herz erfüllt. Ich hatte meine Maaßregeln ge-
„nommen, diese Briefe aufzufangen; einer meiner
„Bedienten war das Werkzeug meiner grausamen
„Leidenschaften. Ich verbrannte diese Briefe,
„die ich Ihnen hätte überliefern sollen. Ich woll-
„te die unglückliche Sophie und ihren Gemahl
„nöthigen, sich aus Frankreich zu verbannen,
„und darum ließ ich Ihnen durch einen Advokaten
„rathen, einen Proceß gegen dü Theil anzu-
„fangen. —

„Sie schrieben an ihn einen Brief, dessen
„Beantwortung Ihnen alle Aufklärung gegeben ha-
„ben würde, die Sie wünschten. Ich hielt ihn
„zurück, und unterdrückt' ihn ebenfalls. —

„Endlich schrieb dü Theil, da er verwundet
„und seinem Ende nahe war, selbst an Sie, um
„Sie von seinem Zustande und dem Aufenthalt
„Ihrer Tochter zu benachrichtigen; er schickte Ih-
„nen zugleich seinen Ehekontrakt, und sein Testa-
„ment zum Besten Ihrer Tochter. Nun ward
„ich durch das Schicksal Ihrer Tochter gerührt,

„und

„und mein Herz drang mich, Ihnen diese Papiere „zu zeigen. Aber mein Stolz hielt mich noch zu„rück, und beredte mich, erst noch einen neuen „Brief von Sophien zu erwarten, um ihnen dann „alles auf einmal einzuhändigen, und Ihnen „meine Vergehungen zu gestehen. Noch mehr „wurd' ich gereizt, Ihnen die Wahrheit zu entde„cken, als ich sahe, daß die Schwester des dü „Theil, die, wie ich wußte, zu der nemlichen „Zeit einen Brief von ihm bekommen hatte (worinn „er ihr ohne Zweifel seine Heirath und den Inhalt „seines Testaments bekannt machte) sich des Nach„lasses bemächtigte, und dabey solche Maaßre„geln gebrauchte, woraus sich auf ihr Mistrauen „und ihre Unredlichkeit schließen ließ.

„Ich wartete lange auf diesen Brief von Ih„rer Tochter, noch immer entschlossen, Ihnen „durch ein aufrichtiges Bekenntniß Alles zu entde„cken. Drey bis vier Monate vergiengen, ohne „daß einer ankam. Ich ließ nach Neufchatel „und Yverdon schreiben, und mich erkundigen, „ob sich keine Sophie dü Theil, oder Sophie „Matthieu in der Nachbarschaft aufhalte. — „Aber man wußte von nichts. — Nun ändert' „ich meinen Entschluß. Es ist wahrscheinlich, „dacht' ich, daß die zärtliche Sophie den Tod „ihres geliebten dü Theil nicht wird haben überle„ben können. Sie wird zugleich mit ihrer Leibes„frucht ein Opfer ihres Schmerzes geworden seyn. „Ihr Stillschweigen beweist es. Lebte sie noch, „so würde sie geschrieben haben. Wäre sie krank,

„so

„so würd' ein Andrer für sie schreiben. Sie ist „also nicht mehr! Es ist nichts von diesen Un„glücklichen übrig. Mein Mann scheint sich in „sein Schicksal ergeben zu haben, und das An„denken dieser traurigen Begebenheiten gänzlich „vergessen zu wollen. Warum sollt' ich seinen „Schmerz vergebens und ohne allen Nuzen wie„der rege machen? Du Theils Schwester genieße „immerhin der Früchte ihrer Raubsucht, weil kein „Mensch mehr vorhanden ist, der sie ihr nehmen „könnte, weder Frau, noch Kind. Mein Ge„wissen warf mir den Tod dieser beiden vor; aber „ich bemühte mich immer, diese Gewissensbisse zu „ersticken oder zu entfernen, und alle diese trau„rigen Begebenheiten in ewige Nacht zu begra„ben; als ob der Richter der Sterblichen, dem „nichts verborgen ist, nicht alle ihre Handlungen „auf den Tag des Gerichts aufbewahrte. —

Hier wollt' ich das Wort nehmen, wiewohl mein Herz von Ungeduld und Schmerz gänzlich zerrissen und niedergedrückt war. „Erlauben „Sie, mein Theuerster, daß ich erst ein wenig „Athem schöpfe, und lassen Sie mich dann erst „ausreden. Sie sind noch nicht von allem, was „Sie wissen müssen, unterrichtet.“ — Sie nahm hierauf eine Herzstärkung, die sie bey der Hand hatte, und, nachdem sie sich einige Augenblicke ausgeruht hatte, fuhr sie folgendergestalt fort:

„Ich war noch sehr weit von den Gesinnun„gen einer wahren Reue. Die göttliche Barm„herzigkeit, die mich zur Buße führen wollte,

„schlug mir, nicht lange nachher, eine schreckliche „Wunde, die allein fähig war, meinen unsinni„gen Stolz zu beugen, zu zähmen und niederzu„schlagen. Dies war der Tod meines Sohns. „Ich war anfangs untröstlich; aber endlich er„leuchtete mich die himmlische Gnade, und ich „pries den Herrn der Schicksale, daß er ihn aus „dieser Welt hinweggenommen, wo er schlecht er„zogen, boshaft und dadurch unglücklich gewor„den seyn würde. Die Leiden, die ich seitdem „ausstehen müssen, haben mich glücklicher Weise „dahin gebracht, das Nichts der menschlichen Din„ge, die Thorheit der Leidenschaften, die mein „Herz verführt haben, welches ohne sie recht„schaffen gewesen seyn würde, die Ungerechtigkeit „der Entwürfe meines Stolzes und Ehrgeizes, „endlich die Verbrechen, deren ich mich gegen den „Himmel, gegen Sie und Ihre Tochter schuldig „gemacht habe, zu erkennen. —

„Mir ist jezt nichts übrig, mein Herr, als „daß ich meine Schandthaten, so weit es in mei„ner Macht steht, wieder gut mache, und Sie „um Verzeihung deßhalb anflehe, damit ich mir „Hoffnung machen könne, auch bey dem Gott der „Erbarmung Verzeihung zu finden. Hier haben „Sie den Brief des sterbenden du Theil, seinen „Ehekontrakt, und sein Testament. Da ich über „meine Güter zu disponiren habe, so sez' ich Sie „zum allgemeinen Erben derselben ein, entweder „für die unglückliche Sophie, oder für ihr Kind, „wenn sie noch leben. Hier haben Sie die Schrift,

„die

„die ich gestern durch einen Notarius mit allen „nöthigen Formalien darüber habe aufsezen las„sen. Reisen Sie nun unverzüglich ab, Ihre „Tochter aufzusuchen. Nach den Nachrichten, „die ich Ihnen gegeben habe, werden Sie ohne „Zweifel etwas zuverlässigeres über ihr Schicksal „erfahren. Lassen Sie sich durch Ihre vermeint„liche Pflicht gegen mich keinen Augenblick zurück„halten. Die einzige Liebe, die ich von Ihnen „verlange, ist, daß sie mir verzeihen, ehe Sie „mich verlassen, und Ihr Gebet, daß auch Gott „mir Gnade widerfahren lasse, mit dem meini„gen vereinigen. —

Nachdem sie dies gesagt hatte, reichte sie mir die Hand, ich gab ihr die meinige, welche sie aufs zärtlichste an ihr Herz drückte, dann sie küßte und mit Thränen benezte. Ich umarmte sie, und betheuerte ihr, daß mein zärtliches Herz nicht fähig sey, in dem Zustande und den Gesinnungen, worinn ich sie sähe, den geringsten Unwillen gegen sie zu hegen, daß ich ihr von ganzer Seele verziehe, und Gott bäte, ihr auch Verzeihung und Gnade widerfahren zu lassen. Mein Wunsch ist, sagt' ich, daß Sie noch lange leben, und daß ich bald meine Tochter, und ihr Kind wiederfinde. — Ach! versezte sie, wenn ich noch wünschen dürfte, meine Tage verlängert, und Sophien wiedergefunden zu sehen, so wär' es blos, um durch meine Zärtlichkeit das Andenken meiner Ungerechtigkeiten auszulöschen, sie um Verzeihung zu bit-

bitten, und mich ihrer Freundschaft würdig zu machen!

Das lange Reden und die heftige Gemüthsbewegung hatte meine Frau so sehr erschöpft, daß sie in eine Ohnmacht fiel, die mich nöthigte, um Hülfe zu rufen. Unterdeß man sie wieder zu sich selbst brachte, las ich die Papiere, die sie mir übergeben hatte.

Da sie wieder ermuntert war, und mich zu ihrer Seite sah, reichte sie mir die Hand, und sagte mit schwacher Stimme: Ich bin also noch kein Gegenstand des Abscheues in Ihren Augen geworden? Wie wars möglich, daß Ihre Güte, das Beispiel Ihrer Sanftmuth und Tugenden, mich nicht eher zur Vernunft brachten! Jezt, da ich von Ihrer Verzeihung versichert bin, werd' ich ruhig sterben. — Aber verschieben Sie Ihre Abreise nicht, und überlassen Sie mich den Händen der Fürsehung.

Ich erklärte ihr, daß ich sie in dem mißlichen Zustande, worinn sie sich befände, nicht verlassen würde; daß ich gleich eine Nachricht auffezen, und sie durch zwey verschiedne Leute in die Schweiz abschicken wollte, mit dem Auftrage, die Gebirge in der Nachbarschaft der Franche-Komte' zu durchsuchen, um den ersten Aufenthalt der Sophie zu entdecken.

Ich gieng hinaus, meinen Entschluß zu vollziehen. Als ich wieder hineinkam, fand ich meine Frau merklich schwächer. Ich erzählte ihr, was ich gethan hatte. Sie dankte mir mit der lebhaftesten

testen Empfindung, daß ich so großmüthig sey, und sie nicht verlassen wollte. — Meine Seele ist nun wieder ruhig, sagte sie. Ich hoffe, daß der Himmel nicht länger auf mich zürnt, und mich mit Gnaden angesehen hat. Nie hat mein Herz einer so süßen Heiterkeit genossen. — Ich werde nun bald diese Erde verlassen, und Ihre Abreise in die Schweiz nicht lange mehr verzögern. — Ich hoffe gewiß, daß Sie Sophien oder ihr Kind dort wiederfinden werden, und daß die Fürsehung Sie mit ihrem Segen überschütten wird. — Ich habe jezt keine Wünsche mehr für mich selbst; sie beziehen sich alle auf Sie, unvergleichlicher Mann. — Mögte der Himmel Ihnen alle die Leiden, die ich Ihnen verursacht habe, tausendfältig vergüten! —

Mein Herz war innigst gerührt von so vielen Beweisen der aufrichtigsten Reue und der lebhaftesten Freundschaft. Ich kam nicht mehr von ihrer Seite. Ihre Schwachheit vermehrte sich täglich. Noch acht Tage brachte sie in diesem Zustande zu, und verschied endlich voll von Demuth, von Vertrauen auf Gott, und Ergebung in seinen Willen; so daß sie jeden, der ein Zeuge davon war, erbaute.

So bald ich ihr die lezte Pflicht erwiesen, und meine Sachen, zu einer vielleicht langen Abwesenheit, etwas in Ordnung gebracht hatte, macht' ich Anstalt zu meiner Abreise. Vorher aber ließ ich der Schwester des dü Theil von dem Ehekontrakte und Testament ihres Bruders, und

dem

dem Briefe, den er kurz vor seinem Tode an mich geschrieben hatte, vorläufig Nachricht geben, und behielt mirs vor, nach meiner Rückkehr meine Rechte geltend zu machen.

Ich reiste mit einem einzigen treuen Bedienten nach Basel ab. Von hier begab ich mich nach Porentrui, um den Pfarrer aufzusuchen, welcher sie zusammengegeben hatte. Mit Hülfe der Addressen, die man mir zu Basel gegeben, glückt' es mir, ihn zu finden. Er bestätigte die Vollziehung der Heirath; aber weiter konnt' er mir auch kein Licht geben. Von da gieng ich über Bienne nach Neufchatel, wo ich alle möglliche Erkundigungen einzog, aber nichts erfuhr. Ich schaffte mir eine Karte von den Gebirgen an. Ich zeichnete mir alle Flecken und Dörfer in den Gebirgen von Neufchatel, im Amte Grandson und Yverdon aus, und war entschlossen, keinen einzigen Ort unbesucht zu lassen. Ich nahm einen Wegweiser und drey Pferde.

So reist' ich schon seit vier Tagen herum, indem ich mich in jedem Ort aufhielt und erkundigte, als ich, am Ende des vierten Tages, da ich vor diesem Hause, welches das beste im ganzen Dorf zu seyn schien, vorbeiritt, und sehr müde war, zu meinen Leuten sagte: vielleicht können wir hier diese Nacht schlafen. Auf das Geräusch unsrer drey Pferde, war die Frau Elisabeth ans Fenster gekommen; ich wandte mich also an sie, und fragte, ob sie wohl nicht ein

Paar

Paar ehrliche Reisende auf diese Nacht beherbergen könnte? Ich würd' es gerne thun, antwortete sie; aber ich habe nur ein Bette, und Ihrer sind drey. Nun wohl, sagt' ich, das wird schon hinreichen, wenn Sie meinen Gefährten nur eine Streue von Heu oder Stroh geben können. Nach diesen Worten stieg ich vom Pferde. Frau Elisabeth war unterdeß auch schon herausgekommen, und hatte ein kleines Mädchen an der Hand. Ich gieng mit ihnen in die Wohnstube. Kaum hatt' ich meine Augen auf dies liebenswürdige Kind geworfen, als seine Physionomie und seine Aehnlichkeit mit derjenigen, die ich im Herzen trug, mich frappirte. — Ist das kleine Mädchen ihre Tochter? rief ich mit stotternder Stimme. — Nein, mein Herr, aber ich erziehe sie, als mein eignes Kind. — Ist sie denn die Tochter der Sophie dü Theil? versezt' ich, voller Bewegung. — Ja, mein Herr. — Gott! rief ich, so bin ich ihr Großvater; ich erkenne sie an der Gesichtsbildung ihrer Mutter. — Mit diesen Worten warf ich mich in einen Lehnstuhl, der da stand, weil ich mich auf meinen Beinen nicht länger halten konnte. — Wo ist denn ihre Mutter? — Ach! sie starb, da sie ihr das Leben gab. — Ich schwieg, betäubt von einem Tumult verschiedner Bewegungen. Die Frau Elisabeth führte das Kind zu mir, und sezt' es auf meinen Schoos. Ich umarmt' es, und weinte vor Freuden. Alle Hausgenossen liefen herzu. Wir sprachen nur mit abge-

gebrochenen Worten. Die kleine Sophie theilte ihre Liebkosungen zwischen mir, ihrer guten Pflegemutter, und ihrer Schwester Katon, der ältesten Tochter der Frau Elisabeth.

So bald ich mich von der ersten Bewegung erholt hatte, fieng ich an zu fragen; man antwortete mir, und wir waren Alle voller Freuden. Man machte mir eine Abendmahlzeit, aber ich konnte nicht essen. Man führte mich oben auf das Zimmer, wo meine unglückliche Tochter gestorben war; aber kein Schlaf kam in meine Augen.

Den folgenden Tag war ich äußerst müde. Das Gerücht hatte sich in dem Dorf und in der Nachbarschaft schon seit dem Morgen verbreitet, daß die kleine Waise ihren Großvater wiedergefunden. Neugier und Freude zogen nach und nach alle Kinder und eine Menge von Frauen herbey, die sich erkundigten, was vorgegangen. Es war schön Wetter; ich hatte mich auf eine Bank vor dem Hause gesezt, und machte mir ein Vergnügen daraus, allen Kindern und einigen Frauen, die dahin kamen, ein Stück Geld zu geben, damit sie sich alle erinnern mögten, daß Menschlichkeit oder Gastfreundschaft selten unbelohnt bleiben.

Ich bin nun acht Tage hier, habe mich von den Beschwerlichkeiten der Reise völlig wieder erholt, bin äußerst vergnügt, diese guten Leute gese-

gesehen und kennen gelernt zu haben, und bezaubert von diesen reizenden Gegenden, wo ich meine übrigen Tage in Frieden und Unabhängigkeit zu verleben wünschte. Aber meine Geschäfte rufen mich zurück. In acht Tagen denk' ich wieder abzureisen.

Sie, mein Herr, sind eine Zeuge der Wohlthätigkeit dieser rechtschaffenen Leute gewesen. Ihr gefühlvolles Herz ist nicht ungerührt und gleichgültig dabey geblieben. Ich wünsche also, daß Sie auch wissen, wie ich diesen Wohlthätern meiner Tochter und Enkelinn meine Erkenntlichkeit zu bezeugen willens bin.

Der Frau Elisabeth schenk' ich zwölftausend Livres, nebst der Wiese, die sie für das Geld meiner Tochter gekauft hat. Aber die Juwelen, welche Sophien gehörten, und das Portrait des du Theil nehm' ich zurück. Sechs tausend Livres schenk' ich der Jungfer Katon, welche mit ihrer Mutter die Sorge für meine kleine Enkelinn getheilt hat. Die jüngste Schwester soll drey tausend Livres haben; und ihr Bruder, der nach dem Tode meiner lieben Tochter geheirathet hat, eben so viel. Die Hebamme, welche meine Tochter entbunden hat, werd' ich nicht vergessen, und besonders auch nicht die Amme der kleinen Sophie. Dem Prediger dieser Pfarre werd' ich hundert Louisd'or für die Armen geben, und ich verlange dafür von ihm einen Sterbeschein wegen meiner

Tochter, und einen Taufschein für meine Enkelinn, nebst einer authentischen Bescheinigung der Begebenheiten. Alle diese Scheine werd' ich nöthig haben. Ich verlange, daß Jungfer Katon ihre kleine Schwester und Mündel bis zu mir begleite. Sie kann dann so lange oder so kurz bey uns bleiben, als es ihr gefallen wird, und ich werde sie, sobald es ihr beliebt, wieder heim fahren lassen. Der Sohn der Frau Elisabeth wir mich bis Basel begleiten, wo ich ihm die Summen einhändigen werde, worüber ich schon die Verschreibungen, welche Sie hier sehen, und die er mitnehmen soll, aufgesezt habe. Ich werde, außer meinem Wagen, der zu Neufchatel geblieben ist, noch einen andern nehmen, und in diesem wird er mit dem Gelde zurückkehren. Ich wünsche übrigens, daß alle Unglücklichen eben so edelmüthige Herzen, und daß alle wohlthätige Handlungen immer eine würdige Belohnung finden.

Siebender Tag.

Ueber die Toleranz.

Ungeachtet Alles, sowohl im System der Natur, als der Religion, uns erinnert, daß wir Alle Brüder sind, so machen doch die Leidenschaften, daß wir oft dieser großen Wahrheit vergessen. Von dem Gipfel dieses hohen Berges seh' ich verschiedne Staaten, deren Einwohner, durch ein politisches Bündniß vereinigt, dennoch unter dem Vorwande der Religion sehr zwistig unter einander sind, der Religion, welche immer die Bande ihrer natürlichen Brüderschaft, so wie die ihrer politischen Bundsgenossenschaft, enger und fester knüpfen sollte. Durchstreif' ich diese Gebirge gegen Abend oder Mitternacht, so seh' ich nicht weit davon ein anderes Volk, welches sehr sanft und menschlich zu seyn scheint, das aber seine Priester lehren, alle diejenigen auf ewig in die Hölle zu verdammen, die das nicht glauben, was sie selbst nicht begreifen können. Verwegner Sterblicher! wo hat der höchste Richter der Welt dir das Recht gegeben, in seinem Namen über seine Kinder das Urtheil zu sprechen? Um die Gewissen und die Irrthümer des Verstandes zu richten, muß man die Herzen ergründen, die Gedanken kennen, das Innre der Neigungen durchschauen; wer gab dir diese tiefe und unfehlbare Wissenschaft? Nur nach unserm Verhalten, nicht nach unsern Meinungen sollen wir Alle dereinst gerichtet werden; und du, du bestimmst andre

Regeln, als die der Herr der Welt offenbart hat? Wer bist du denn, daß du also den Knecht eines Andern richtest?

War es die Religion, die diesen Geist der Intoleranz erzeugte, der zu allen Zeiten so viel Unheil gestiftet, so viel Ströme Bluts vergossen hat? Fern von mir sey diese ungerechte Beschuldigung, die man so oft schon dem Christenthum entgegensezte, die so oft schon dem Unglauben zu seinen gefährlichsten Angriffen auf diese göttliche Religion Anlaß gab! Nein, es waren die verkehrten Leidenschaften der Menschen, Stolz, Haß, Eigennuz, Selbstsucht, Rachgier; es war der Geist der Partheien und Faktionen, die sich in diesen ehrwürdigen Mantel einhüllen, um ihre ganze scheußliche Gestalt zu verbergen. Wohlwollen und Liebe, Eifer für die Wahrheit und das Wohl des Nächsten, nie kamt ihr in das Herz des Intoleranten und Verfolgers; immerhin prahl' er mit eurem Besiz, sein Verhalten zeugt wider ihn. Die Religion, wenn man sie gründlich studierte, genauer kennte, tief ins Herz einprägte, treulich befolgte, würde die Menschen sanftmüthig, nachsichtsvoll, immer tolerant und duldsam machen. Sie würde sie immer durch unauflösliche Bande des allgemeinen Wohlwollens und der Bruderliebe vereinigen, so groß übrigens der Unterschied der Meinungen, des Glaubens, des Bekenntnisses desselben, oder der Cerimonien des Gottesdienstes seyn mögte. Ihr verschiednen Völker, wäret ihr

alle

alle von dem Geist des Christenthums belebt, so würde diese Verschiedenheit des Glaubens nicht mehr Uneinigkeit oder Entferntheit zwischen euch hervorbringen, als die Verschiedenheit der Kleidungen, der Sprachen, der Gebräuche und der Meinungen über metaphysische oder physische Gegenstände; ihr würdet immer über den Punkt einig seyn, daß man, um ein wahrer Christ zu seyn, seinen Nächsten lieben, tragen, dulden müsse.

Nie, wahrlich nie hat Intoleranz und Verfolgung etwas anders hervorgebracht, als Heuchler, oder Unglückliche. Glaube kann nicht befohlen werden, und kein Mensch wird sich durch Gewalt bewegen lassen, das zu glauben, was er nicht glaubt und nicht begreift. Die bürgerliche Intoleranz, so wie die religiöse und kirchliche, machten immer, sowohl ganze Nationen als einzelne Menschen, unglücklich. Wenn Stolz und Eigennuz aus einer Religion, die vom Himmel offenbart worden, den Menschen Sanftmuth, Friedfertigkeit, Liebe, kurz alle geselligen Tugenden einzuflößen, ein Werkzeug der Verfolgung, einen Vorwand zu Gewaltthätigkeiten machen, so ist das offenbare Zerstörung dieser sanften und menschlichen Religion. Wie soll ich jede Art von Intoleranz charakterisiren? Sie ist eine wütende, grausame, zerstörende Leidenschaft; Herrschsucht, oder Interesse der Gesellschaft, welcher man einverleibt ist, sind ihr Grund und ihre Triebfeder,

und

und die toleranteste, die sanftmüthigste Religion ist ihr Deckmantel und Vorwand. Der vorgebliche Rächer des Himmels ist also immer nur der Rächer des gedemüthigten Stolzes, oder des angegriffenen Interesse. Die Religion besteht in Liebe Gottes und des Nächsten, der Verfolger wagt es, sich dieser Gesinnungen zu rühmen; aber er liebt Gott nicht, weil er ihn nicht in seiner Sanftmuth, seiner Geduld und Langmuth nachahmt; er liebt den Nächsten nicht, weil er ihn ohne Erbarmen verdammt, ihn kränkt, beleidigt und mishandelt. Die Intoleranz ist also von allen Gesinnungen der verderbten Seele die abscheulichste, in ihren Grundsäzen, ihrer Quelle, ihren Vorwänden, ihren Wirkungen, ihren Folgen. Menschlichkeit und wahre Religion sind fern von dem Herzen des Intoleranten.

Oft hatt' ich, in meinen Unterredungen mit dem Herrn d' Essart, Anlaß gehabt, diese Betrachtungen anzustellen. Herr d' Essart ist ein französischer Refügie', ein sehr vernünftiger, einsichtsvoller und gottesfürchtiger Mann, der sich seit vielen Jahren in einem Dorf auf den Bergen, nicht weit vom Thevenon, niedergelassen hat. Ich bin, hatt' er mir oft gesagt, ein Opfer der Intoleranz, oder der Leidenschaften, die man unter dem Deckmantel der Religion zu verstecken pflegt. Toleranz und Religion, ihr solltet immer gleichgeltende Wörter seyn, wie Eifer für den Glauben und Intoleranz gewöhnlich nichts anders bedeu-

ten,

ten, als Stolz und Rachgier. Einst äußerte ich gegen ihn den Wunsch, zu erfahren, auf was für Weise ihn die Verfolgung in diese Berge getrieben habe. Um mich zu befriedigen, schickt' er mir bald nachher einen Aufsaz, den ich hier ohne alle Veränderung mittheile.

Geschichte des Herrn d' Essart.

Ich bin in einer Stadt in Frankreich geboren, wo sich immer viel Hugenotten aufgehalten haben. Ich hatte nur einen Bruder, der im Dienste des Königs, als Hauptmann, an seinen Wunden gestorben ist. Ich war über zehn Jahr jünger, als er. Mein Vater, ein sehr aufgeklärter Mann, der seiner Religion von ganzem Herzen, aber ohne Fanatismus, ergeben war, beschäfftigte sich selbst mit meiner Erziehung. Er versäumte nichts, mir die Tugenden einzuflößen, wodurch er sich selbst auszeichnete. Er wohnte allen meinen Lehrstunden bey, und ließ mich immer sorgfältig wiederholen, was ich gelernt hatte.

Er allein unterrichtete mich in der Religion. Sehr früh hatt' er für mich einen kleinen Katechismus der Moral verfertigt, den er mir erklärte und mich auswendig lernen ließ. Er fand es sehr seltsam, daß man nur einen Katechismus für alle Alter hatte, und daß man sich in den mehrsten am längsten bey streitigen Lehrsäzen verweilte, und dagegen die genauere Ausführung derer Pflichten, worüber alle Religionspartheien eins sind,

ver-

vernachläßigte. Die Moral war also immer der wesentliche und Hauptgegenstand seines Religionsunterrichts. Ich besize noch die Aufsäze, die er für mich verfertigte, da ich von etwas reiferem Alter war, indem er aus den besten Büchern, die er sich verschaffen konnte, Auszüge machte: sie handeln von dem Daseyn Gottes, von seinen Vollkommenheiten und seiner Fürsehung; von der Unsterblichkeit der Seele, und den Hoffnungen des Tugendhaften; von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion; von dem zukünftigen Leben, das uns im Evangelio offenbart, und der himmlischen Seligkeit, die uns durch Christum erworben worden; endlich von der Evangelischen Moral, die ganz aus den Reden unsers Heilandes gezogen war. Was die Lehrsäze, die Meinungen, die gottesdienstlichen Handlungen betrift, worüber die Christen unglücklicher Weise getrennt sind, so sprach er davon blos historisch, und zeigte mir, daß diese Verschiedenheiten auf keine Weise das Wesen oder den Grund der Religion, wie sie in den moralischen Lehren des Erlösers enthalten ist, betreffen. Er bewies mir, daß die Christen verschiedner Kirchen sich als Brüder ansehen, und sich sowohl in Betracht aller der Säze, worüber sie sich getrennt haben, als der minder wesentlichen Punkte, tragen und dulden sollten.

Ich war etwa sechszehn Jahr alt, als ich einen brennenden Trieb in mir fühlte, ein Diener der Religion zu werden, und zu predigen in der Wüste;

Wüste; so nennt man die Versammlungsörter der Hugenotten in Frankreich. Nachdem ich dieser Idee eine Zeitlang bey mir nachgedacht hatte, eröffnete ich sie meinem Vater, welcher meinen Eifer für die Religion lobte, aber mir zeigte, daß man sich nicht, ohne besondern Beruf, den Befehlen der Obrigkeit zuwider, einem verbotenen und durch die Geseze allgemein verworfenen Stande widmen dürfe. Die Reformatoren, sagt' er, waren schon ordinirte Geistliche, ehe sie durch die göttliche Wahrheit und Gnade erleuchtet wurden: als Geistliche waren sie verbunden, das Volk nach der Ueberzeugung ihres Gewissens zu lehren: da sie also die Irrthümer und Misbräuche, die in der Kirche herrschten, entdeckten, so waren sie durch ihr Gewissen gezwungen, sie öffentlich aufzudecken, sie zu bekämpfen und zu widerlegen. Ohne Zweifel war der Vater des Lichts ihnen mit seinem Beistande behülflich, und in allem Betracht also kann man ihren Beruf als göttlich betrachten. — Er machte mich hierauf mit den Edikten, Arrets und Deklarationen gegen die Prediger und alle diejenigen, welche sie beherbergten, bey sich aufnähmen und in ihre Predigten giengen, bekannt. *) Hierauf erzählt' er mir die schreckliche Ge-

*) Dergleichen sind die Widerrufung des Edikts von Nantes, vom Okt. 1685; die Deklaration vom 1sten Jun. 1686, vom 13 Okt. 1698, vom 14ten May 1724, vom 11ten Sept. 1726, vom 9ten Nov. 1728, vom 24ten April 1729, ꝛc.

Geschichte von unzähligen Predigern, die durch verschiedne Tribunale zum Tode verdammt waren; von vielen Privatpersonen, die man auf die Galeeren geschickt, weil sie dieselben beherbergt oder bey sich aufgenommen hatten; von Häusern, die man, als Versammlungsörter, geschleift, und endlich von einer großen Menge Unglücklicher, die man ins Gefängniß gesezt, oder verbannt hatte, weil sie ihren Predigten beigewohnt oder sie begünstigt hatten.

Der weise Rath meines Vaters bewog mich also, ein so seltsames Vorhaben, das von dem aufbrausenden Feuer einer tugendhaften Jugend erzeugt war, aufzugeben; aber wiewohl ich dieser Idee entsagte, fuhr ich doch noch immer fort, mich unter der Anleitung dieses aufgeklärten Führers zu unterrichten.

Mein Kopf, der von Natur sehr lebhaft war, erzeugte immer neue Projekte. Als ich das achtzehnte Jahr erreichte hatte, entstand bey mir der Wunsch, Kriegsdienste zu nehmen. Ich entdeckte dies Projekt meinem Vater, welcher es nicht billigte. Er stellte mir vor, daß ich, als Protestant, mir nicht schmeicheln könne, es sehr hoch zu bringen; daß mein Bruder, wiewohl er mehr Einsichten gehabt, als der größte Theil von seines Gleichen, doch noch keine Beförderung hätte erhalten können, so viel Kosten er auch seinetwegen aufgewandt. In diesem Stande, sagt' er, sezt man seine Sitten und sein Leben in Gefahr; man verthut sein Vermögen mit geringer Hoffnung,

sich

sich einst dafür entschädigt zu sehen. — Er führte mir viel Beispiele an, die mich überzeugten.

Ich rathe dir, fuhr er fort, dich der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Die Gesetze erlauben dir freilich nicht, seitdem das Edikt von Nantes widerrufen worden, öffentlich, mit Bewilligung eines höchsten Gerichts, die Advokatur zu treiben. Aber dein Studium der Rechtsgelehrsamkeit wird dich beschäfftigen, die Thätigkeit deines Geistes unterhalten, dich in den Stand sezen, bey Gelegenheit deine Rechte zu vertheidigen, Andern zu dienen, dir durch deine Einsichten und deine Rechtschaffenheit Zutrauen, Achtung und Ansehen zu erwerben. — Ich fand diesen Rath sehr vernünftig, und befolgte ihn. Von dieser Zeit an legt' ich mich mit grösstem Fleiß, unter der Anleitung des geschicktesten Advokaten der Stadt, dem mein Vater mich empfahl, auf die Rechtsgelehrsamkeit.

Um diese Zeit wars, daß mein Bruder an den Wunden starb, die er in einem Treffen bekommen hatte.

Ein Jahr nachher begab ich mich nach Genf, um mein Studieren fortzusezen. Ich hielt mich auch einige Zeit zu Lausanne auf, durchreiste einen Theil der Schweiz, und kehrte dann in mein Vaterland zurück. Ich war jezt zwey und zwanzig Jahr alt.

So bald ich angekommen war, stellte mein Vater mich seinen Freunden vor. Er führte mich zum Herrn de Brüeys, der eine einzige Tochter

von

von sechszehn Jahren hatte. Man behielt uns zum Abendessen, und ich saß zur Seite dieses liebenswürdigen Mädchens. Sie machte auf mein Herz den ersten Eindruck dieser Art, den ich je erfahren hatte. Ich sah sie an, ich betrachtete sie, ich ward verwirrt, ich hörte sie, und wußte ihr nichts zu sagen, ich, der ich, von Natur lebhaft und lustig, mich so gern mit den Damen unterhielt, und zu Genf und Lausanne sehr liebenswürdige Frauenzimmer kennen gelernt hatte. Ich bemerkt' auch, daß sie roth ward, so oft ich meine Augen auf sie warf.

Ich hatte, dem Rath meines Vaters zufolge, nur sehr wenig Romane gelesen. Meine Einbildungskraft war durch diese frivole Lektüre weder verführt, noch entflammt. Als ich zu Hause kam, und mich zu Bette legte, konnt' ich nicht einschlafen. Ihre Züge, ihre Physionomie, ihre Geberden, ihre naiven Annehmlichkeiten, alles, was sie gesagt hatte, schwebte unaufhörlich vor meiner Seele. — Sollte das Liebe seyn, was ich fühle? fragt' ich mich. Um es zu erfahren, entschloß ich mich, in einiger Zeit nicht wieder zu ihr zu gehen. Ich wollte den folgenden Tag wieder an meine Bücher; aber ich war so zerstreut, so wenig bey mir selbst, daß ich mich genöthigt sah, das Haus zu verlassen. Ich gieng allein spazieren; aber mein Geist war nur mit ihr beschäfftigt, ihr Bild verfolgte mich allenthalben. Ich fuhr fort, allein, oder mit meinem Vater, Besuche abzustatten. Es waren schon sechs Tage

ver-

vergangen, daß ich sie nicht gesehen hatte, als ich sie in einer Gesellschaft antraf. Fast ohne Ueberlegung ward ich augenblicklich zu ihr hingezogen. Nachdem ich ihr mein Kompliment gemacht hatte, sagte sie: Sie sind ja noch nicht wieder bey uns gewesen; mein Vater glaubte nicht, daß wir Ihnen so gleichgültig seyn würden. — Ich antwortete ihr mit schwacher und stockender Stimme: Wie glücklich würd' ich mich schäzen, Mademoiselle, wenn Sie meinen Besuch vermißt hätten! — Sie wurde roth, schien sichs vorzuwerfen, daß sie mir diesen verbindlichen Verweis gegeben hatte, und war den übrigen Theil des Abends zurückhaltender gegen mich. Den folgenden Nachmittag eilt' ich hin. Ich hatte mich etwas sorgfältiger gepuzt, als gewöhnlich. Ich wurde von ihrer Tante, der Schwester ihrer Mutter, die seit länger, als einem Jahre gestorben war, empfangen. Ich glaubte, aus einigen Fragen, die sie an mich that, zu bemerken, daß man von mir gesprochen hatte. Mademoiselle de Brüeys erschien; sie war gepuzter, als mans gewöhnlich im Hause zu seyn pflegt. — Werden Sie ausgehen, Mademoiselle? sagt' ich. — Nein, mein Herr, ich erwarte zwey Freundinnen, die diesen Abend bey mir zubringen werden. — Dürft' ich so frey seyn, und um Erlaubniß bitten, bey Ihnen zu bleiben? — Ich bin überzeugt, mein Herr, daß Ihre Gegenwart der Gesellschaft sehr angenehm seyn wird; aber wir werden einige Lektionen auf meinem Flügel wiederholen, vielleicht

leicht wird mein Musikmeister selbst kommen, und dabey könnten Sie lange Weile haben. — Sie sehen, Mademoiselle, und Sie hören, wird ein doppeltes Vergnügen für mich seyn, und wenn Sies erlauben, so will ich meine Violin holen lassen. — Ich wurde bezaubert von der Annehmlichkeit ihrer Stimme, und der Richtigkeit ihres Akkompagnements. Es kostete mir Ueberwindung, mich mit der Gesellschaft zu entfernen, völlig überzeugt, daß ich jezt zum erstenmal und von ganzer Seele verliebt war. Den folgenden Tag gieng ich wieder zu ihr, unter dem Vorwande, ihr Musikalien zu bringen, die ich den ganzen Morgen allenthalben aufsuchen lassen, und endlich gefunden hatte. Sie dankte mir für meine Gefälligkeit, und ihre Tante sagte mir, daß sie ausgehen, und in einem Garten einen Besuch ablegen müßten. Ich führte sie bis an den Wagen, und erkundigte mich bey einem Bedienten, wohin sie führen: es traf sich, daß es ein Haus war, wo mein Vater viel Umgang hatte. Ich ließ alsobald einen Wagen holen, und mich hinbringen. Man gieng spazieren, und ich hielt mich, so viel möglich, zur Mademoiselle de Brüeys. — Ich wußte nicht, sagte sie zu mir, als ich neben ihr gieng, daß Sie mit diesen Leuten auch Bekanntschaft hatten; sonst hätt' ichs Ihnen gesagt, daß wir hier seyn würden. Es ist mir sehr angenehm, daß das Ungefähr uns zusammengeführt hat. — Nicht das Ungefähr, Mademoiselle, hat mich hierher geführt, sondern die Begierde, allenthalben

zu

zu seyn, wo Sie sind. — Sie erröthete, und entfernte sich etwas, mit einer andern Person zu sprechen.

Auf diese Art vergieng der übrige Theil des Sommers; immer nur mit ihr beschäftigt, sucht' ich jede Gelegenheit, sie entweder in ihrem Hause zu besuchen, oder sie so oft als möglich anderswo anzutreffen. Täglich entdeckt' ich neue Verdienste an ihr, und täglich fühlt' ich, daß meine Liebe stärker ward. Bescheiden, sanftmüthig, offen und ungekünstelt, Feindinn aller Lobsprüche, voller Gefälligkeit gegen Andre, ohne alle Ansprüche, wenig, aber gut und immer zur rechten Zeit sprechend, — so fand ich sie beständig, und Jeder ließ ihr eben diese Gerechtigkeit widerfahren. Oft wollt' ichs wagen, ihr meine Empfindungen zu entdecken; aber immer unterbrach sie mich gleich, oder wandte das Gespräch an einen Andern, um einer Antwort überhoben zu seyn.

Eines Tages, da ich bey ihr war, sprach ich mit ihrer Tante von einigen guten Büchern über die Religion, die ich mit meinem Vater läse. Die Tante gieng einiger Geschäfte wegen hinaus. Mademoiselle de Brüeys sagte darauf zu mir, so lange ihre liebe Mutter gelebt, hätte man zweimal in jeder Woche, des Sonntags und Donnerstags, fromme Vorlesungen in ihrem Hause gehalten; alle ihre Bedienten wären damals Hugenotten gewesen; ihr Vater habe die Gebete gelesen; man habe die Psalmen gesungen, und so einen ordentlichen Gottesdienst gehalten. — Dies

ist

ist auch unsre Gewohnheit, Mademoiselle, erwiedert' ich ihr; mein Vater verrichtet das Hauptgeschäft bey unserm häuslichen Gottesdienst. — Ich weiß es, gab sie mir zur Antwort; wollte der Himmel, daß unser Haus noch jezt ein Heiligthum der Frömmigkeit wäre! Aber ach! seit dem Tode meiner zärtlichen Mutter hat mein Vater katholische Domestiken angenommen, und wohnt nicht länger unsern besondern Andachtsübungen bey. Er sagte sogar neulich zu mir, daß wir wohl thun würden, in unsern Betstunden unsre widerliche Trauermusik wegzulassen. Er wollte mir einige neuere Schriften zu lesen geben, worinn die Offenbarung angegriffen wird. Aber ich las sie nicht. Nie werd' ich der Ermahnungen meiner weisen Mutter vergessen. Weil das wahre Christenthum, sagte sie, nichts enthält, als was dem Menschen in allen Umständen Trost gewährt, was zur Sicherheit und zum Glück des Lebens beiträgt, was das Wohl der Gesellschaft befördert; warum sollten wir durch Lesung gefährlicher Bücher beunruhigende Zweifel in unsrer Seele zu erregen, und unsern Glauben wankend zu machen suchen? — Die Gleichgültigkeit meines lieben Vaters betrübt mich, und vermehrt meinen Schmerz über den Verlust einer Mutter, deren Frömmigkeit und Tugenden für mich ein Muster und eine Aufmunterung waren. — Sie ließ einige Thränen fallen, die mich ganz weich machten; ich konnte die meinigen nicht zurückhalten; ich warf mich zu ihren Füßen nieder, und sagte voller Bewegung: Ach!

Made-

Mademoiselle, wenn meine Wünsche, wenn die Huldigung meines Herzens, wenn meine Hand Ihnen nicht gleichgültig wären, wenn Sie sich dem ergeben könnten, der Sie aufs zärtlichste liebt, so würden Sie in ihm die Gesinnungen der aufrichtigsten Liebe, und in dem Leben meines ehrwürdigen Vaters das Beispiel jener sanften Frömmigkeit finden, dessen Verlust Sie beweinen. — Während ich dieses sagte, sah sie mich an, und zog die Hand nicht zurück, die ich mit meinen Küssen bedeckte. In diesem, für mich so wonnevollen Augenblicke trat die Tante wieder herein. Stehen Sie auf, sagte Mademoiselle de Brüeys, indem sie ihre Hand zurückzog, aber gar nicht aus ihrer Fassung kam. Sogleich erzählte sie selbst ihrer Tante unsre Unterredung und alles, was vorgegangen war, ohne weiter etwas hinzuzusezen. — Die Tante nahm das Wort. Ich sehe, mein Herr, daß meine Nichte Ihnen nicht gleichgültig ist; ich glaube schon seit einiger Zeit Ihre Neigung bemerkt zu haben; ich schäze Sie sehr; Sie sind auch ihr nicht gleichgültig; dies ist ein anvertrautes Geheimniß, das ich Ihnen verrathe: aber meine Nichte steht unter dem Willen eines Vaters; ihn muß man zu gewinnen suchen; ziehen Sie den Ihrigen zu Rathe, und überlegen Sie die Mittel, wie sich seine Einwilligung erhalten läßt; auf die meinige können Sie rechnen, und meine liebe Euphrasie, hoff' ich, wird Ihnen die ihrige auch nicht versagen. — Ich bezeugte mit Entzücken dieser lieben Tante meine

Dank-

Dankbarkeit, aber Mademoiselle de Brüeys sagte nichts. Ich machte ihr darüber Vorwürfe. — Das Geständniß meiner Tante, sagte sie, und mein Stillschweigen sagen Ihnen genug; und die Einwilligung meines Vaters wird mich erst berechtigen, Ihnen mehr zu sagen.

Ich eilte jezt, mit meinem Vater zu reden. Er kam spät zu Hause, nachdem ich ihn voller Ungeduld erwartet hatte, und brachte einen Freund zum Abendessen mit. Man bemerkte, daß ich ganz zerstreut und in Gedanken war, und machte sich lustig über mich. So bald dieser Freund und die Bedienten sich entfernt hatten, erzählt' ich meinem Vater Alles, was vorgefallen und gesprochen war. Ich gestand ihm, daß ich die Mademoiselle de Brüeys aufs heftigste liebe; ich bat ihn um Verzeihung, daß ich, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, mein Herz so sehr hatte fesseln lassen; ich betheuerte ihm, daß mein Glück von meiner Vereinigung mit diesem so würdigen und reizenden Mädchen abhienge; ich beschwur ihn endlich, alles mögliche zu thun, um die Einwilligung des Vaters zu erhalten. Nächst dem Leben und der Erziehung, die Sie mir gegeben haben, sagt' ich, wird dies die größte Wohlthat seyn, die ich von Ihrer väterlichen Güte erwarten kann. — Ich wollte mich zu seinen Füßen werfen, er hielt mich zurück, ich küßt' ihm die Hände, und er umarmte mich aufs zärtlichste. — Mein lieber Sohn, sagt' er, ich hatte deine Neigung schon bemerkt; ich war seit einigen Tagen entschlossen, mit dir davon zu reden;

den; aber ich glaubte nicht, daß deine Liebe schon so stark, daß es schon so weit damit gekommen sey. Mademoiselle Euphrasie ist ohne Zweifel ein Mädchen von seltenen Verdiensten, und ich kenne sie sehr wohl. Ich war der vertrauteste Freund ihrer seligen Mutter, deren Tugenden ich verehrte. Ihre Tante ist eine sehr würdige Dame, die ich ungemein hochschäze. Ich wünsche nichts eifriger, als dein Glück; ich werde sehr ernstlich darauf denken, und wir wollen uns zusammen über die Mittel berathschlagen, wie die Schwierigkeiten, die deinen Absichten vielleicht im Wege stehen werden, sich am besten heben lassen; denn ich darf dir jezt nicht verhehlen, daß ich Schwierigkeiten voraussehe. Aber sey nur ruhig, und rechne auf meinen Eifer, so wie auf meine Begierde, dich zufrieden und glücklich zu machen. Mein Vergnügen würde dem deinigen gleichen, wenn ich dich mit einem Mädchen von solchen Verdiensten vereinigt sehen könnte. — Aber wir wollen uns jezt zu Bette legen, und morgen, wenn ich die Sache reiflicher überlegt haben werde, weiter davon reden. — Ich entfernte mich, nachdem ich ihn umarmt und ihm gedankt hatte.

Ich legte mich zu Bette; aber die Besorgniß meines Vaters wegen der Schwierigkeiten, die ich vielleicht finden würde, gieng mir unaufhörlich im Kopfe herum, und beunruhigte mich so sehr, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Den folgenden Morgen ganz früh eilt' ich nach dem Zimmer meines Vaters. Ich erfuhr von

seinem

seinem Bedienten, daß er ihn schon gehört hätte, und gieng also hinein. Er ließ mich neben seinem Bette niedersizen. — Ich dachte an dich und die liebenswürdige Euphrasie, sagt' er, und ich darf dir nicht verschweigen, daß ich, von Seiten des Herrn de Brüeys, große Hindernisse gegen deine Wünsche voraussehe. Fürs erste vermag seine Schwiegerinn nichts über ihn. Er begegnet ihr höflich, weil er noch etwas von ihr zu erben hofft; aber ihre Meinung wird zu deinem Vortheil nichts auswirken. Er hatte schon, gegen den Willen und Rath seiner seligen Frau, seine älteste Tochter, die nicht mehr am Leben ist, an einen katholischen Edelmann verheirathet. Eben so gedenkt ers, wenn ich mich nicht sehr irre, mit der jüngsten zu machen. Er ist ein Mann, dem alle Religionen gleich sind. Seine Seele ist durch die bösen Bücher, die er gelesen hat, verdorben; als ein süperficieller Kopf, hat er Zweifel gegen die Offenbarung aufgehascht, ohne sich um ihre Widerlegung zu bekümmern; und er hat es endlich unglücklicher Weise dahin gebracht, daß er nichts mehr glaubt: der elendeste, trostloseste Zustand, der sich denken läßt, dessen Gefahr er aber nicht einsieht. Könnt' er seinen Vortheil dabey machen, oder hielt' ihn eine falsche Schaam nicht zurück, so glaub' ich gewiß, er würde in die Messe gehen. Wie oft hat seine Frau, die wahrhaftig aufgeklärt und tugendhaft war, nicht mit mir über diese Gleichgültigkeit geseufzt! Oft hat sie ihm, ich weiß es, mit der Sanftmuth, die

ihren

ihren Charakter ausmachte, darüber zugeredt und Vorstellungen gethan. Indeß hielt sie ihn doch, so lange sie am Leben blieb, noch durch die Achtung gegen ihre Aeltern und ihre Schwester zurück. Jezt, da er durch den Tod seines Schwiegervaters und seiner Frau Alles erhalten hat, was er von ihnen erwartete, wird er sich immer weniger Zwang anthun. Er begnügt sich, einige Achtung gegen seine Schwiegerinn zu bezeugen, und läßt übrigens deutlich genug blicken, wie sehr ihm das, was den Hauptgegenstand der Neigungen eines Menschen ausmachen sollte, geringschäzig ist. Schon im vergangenen Winter hat er sich seine Absichten merken lassen. Herr de la Klüse, ein Officier der Kavallerie und ein Katholik, schien an der Mademoiselle de Brüeys Geschmack zu finden. Ihr Vater zeigte deutlich genug, daß er wünschte, seine Tochter mögte die Neigung dieses Kavaliers erwiedern. Sollte dieser Officier also, bey seiner Rückkehr, im Ernst auf sie denken, so wird er vor dir und jedem Andern den Vorzug haben. Bald wird er in die Winterquartiere zurückkommen, und wir werden dann sehen, ob seine Neigung von Bestand gewesen ist. Bemühe dich also, mein lieber Sohn, dich zum Herrn über deine Leidenschaft zu machen, damit nicht deine Ruhe und dein Glück von einem sehr ungewissen Ausgange abhängen. Du bist verständig genug, in diesen Umständen die Vernunft, die Religion und das Vertrauen auf eine weise Fürsehung, welche denen, die die Tugend lieben,

alle

alle Begebenheiten zum Besten dienen läßt, zu Hülfe zu rufen.

So sprach mein Vater. Ganz bestürzt über Alles, was ich gehört hatte, sprach ich lange kein Wort, in einen Abgrund von melancholischen Betrachtungen versenkt. Endlich rief ich: Ja, mein Vater, eben so leicht will ich dem Leben entsagen, als der Hoffnung, mein Schicksal mit der Person zu vereinigen, ohne welche ich nicht glücklich seyn kann. Dergleichen sprach ich mehr, wie meine feurige und gereizte Leidenschaft mirs eingab. Er suchte, durch vernünftige Vorstellungen und Beweise seiner Zärtlichkeit, mich zu trösten, mich zu beruhigen, meine Bewegungen zu mäßigen, und gab mir endlich den Rath, mich gegen den Herrn de la Klüse, wenn er angekommen seyn würde, mit Klugheit und großer Behutsamkeit zu betragen.

Ich gieng so bald als möglich wieder zu Mademoiselle de Brüeys, erzählte ihr alles, was ich erfahren hatte, und machte ihr Vorwürfe, daß sie mir von den Bewerbungen des Herrn de la Klüse nichts gesagt hätte. Sie gab mir zur Antwort, nie würde sie einen Katholiken heirathen, weil sie dann etwas thun müßte, das sie vor ihrem Gewissen nicht würde verantworten können; sie hoffe auch, ihr Vater würde sich der quälenden Gewissensbisse erinnern, die ihre Schwester auf ihrem Sterbebette gefühlt, weil sie aus Schwachheit und Ehrgeiz eingewilligt hätte, sich zu verstellen, und gewisse Religionshandlungen

gegen

gegen ihre Ueberzeugung mitzumachen. Zögemein Vater mich zu Rathe, oder ließ' er mir meine Freiheit; hätt' ich selbst meine Wahl zu bestimmen, so seyn Sie versichert, mein Herr, daß ich keinen Andern, als Sie, wählen würde. — Die Tante versicherte mich eben das; ich glaubte mich stark genug, und fühlte mich etwas beruhigt.

Einige Tage nachher ließ mein Vater, durch einen gemeinschaftlichen Freund, mit dem Herrn de Brüeys von der Sache sprechen. Ohne den Antrag ausdrücklich zu verwerfen, aber auch ohne die geringste Hoffnung zu machen, gab er zur Antwort, seine Tochter sey noch sehr jung, und er sey noch nicht willens, sie zu verheirathen. An demselben Tage bat er seine Schwiegerinn, meinen Besuch nicht anders anzunehmen, als wenn Gesellschaft da wäre. Ich erfuhr dies durch ein Billet von der Tante, welches ich durch einen sehr lebhaften und hizigen Brief beantwortete.

Da ich also gezwungen war, die schöne Euphrasie, sowohl in ihrem als in andern Häusern, nur in Gegenwart Andrer zu sehen, so wurde meine gefesselte und gereizte Leidenschaft nur desto gewaltsamer. Ich schrieb ihr, und bezeugte ihr meine Bekümmerniß, meinen Schmerz und meine Verzweiflung. Ihre Tante antwortete mir in einem liebreichen Briefe, und bat mich, behutsamer und ruhiger zu seyn, und nicht mehr zu schreiben.

End-

Endlich, zu Anfange des Decembers, kam Herr de la Klüse an. Er machte mir seinen Besuch; und ich stattete ihm meinen Gegenbesuch ab. Ich sah ihn nachher in Gesellschaft mit der Mademoiselle de Brüeys. Ich beobachtete sein Betragen, und bemerkte darinn nichts sehr verliebtes gegen sie; aber ich erfuhr, daß ihr Vater ihn ihr vorgestellt, und sie in dem Zimmer der Tante allein gelassen hatte. Ich wußte auch durch einen Vertrauten, den ich in diesem Hause hatte, daß der Herr de Brüeys mit seiner Tochter von diesem Officier, als einem sehr vornehmen und achtungswürdigen Kavalier, der sich um sie bewerbe, gesprochen, und sie zu überreden gesucht, daß diese Heirath sehr rühmlich und vortheilhaft für sie seyn würde; daß aber die Tochter ihm geantwortet, sie würde nie, mit ihrem Willen, einen Mann heirathen, der nicht von ihrer Religion sey. Herr de la Klüse, hatte der Vater darauf gesagt, hofft im nächsten Sommer befördert zu werden; vielleicht erhält er ein ansehnliches Kommando; er gedenkt sich erst in einem Jahre zu verheirathen: du hast also Zeit, die Sache zu überlegen, und die Vortheile dieser Verbindung einzusehen, welcher du, wie ich hoffe keine Hindernisse in den Weg legen wirst.

Ich schrieb aufs neue an Mademoiselle de Brüeys Alles, was ich erfahren hatte, ich goß die ganze Fülle meines Herzens vor ihr aus, und beschwur sie, mir von ihren Gesinnungen gegen mich einige Versicherungen zu geben, um mein

äußerst

äußerst besorgtes Herz zu beruhigen. Die Tante antwortete mir, Herr de la Klüse hätte sich gegen Euphrasien und sie erklärt; aber man hätte ihm gerade heraus geantwortet, daß die Verschiedenheit der Religion immer ein unüberwindliches Hinderniß gegen diese Verbindung seyn würde. Sie ermahnte mich hierauf, klug und behutsam zu seyn, und von der Zeit günstigere Umstände zu erwarten; am Ende sagte sie, Herr de la Klüse wisse, daß er einen Nebenbuhler habe, er hab' es Euphrasien zu verstehen gegeben, und dabey auf mich gedeutet.

Um diese Zeit wars, daß ich mich mit dem Obervikar, mit welchem mein Vater einigen Umgang hatte, einmal weitläuftig über die Protestanten und die Toleranz unterhielt. Diese unschuldige Unterredung hatte Folgen für mich, die ich nicht vorhersehen konnte. Der Obervikar redete davon mit vieler Hize; dies kam meinem Vater zu Ohren, welcher mir Vorwürfe darüber machte. Um mich zu rechtfertigen, bemüht' ich mich, mir unser ganzes Gespräch ins Gedächtniß zurückzurufen. Ich sezt' es schriftlich auf, und besiz' es noch. Dieser Obervikar war, zu meinem Unglück, ein Onkel des Herrn de la Klüse.

Ich fuhr den übrigen Theil des Winters fort, die Gesellschaften zu besuchen, wo ich meine Euphrasie sehen konnte, und wo sich gewöhnlich auch mein Nebenbuhler einfand. Ich suchte immer, und fand zuweilen Gelegenheit, meiner Geliebte ein Wort von meinen zärtlichen Empfindungen zu

sagen: sie antwortete mir mit Zurückhaltung, aber doch gütig genug, um mich merken zu lassen, daß ich nicht gleichgültig war.

Da ich einst im März mit dem Herrn de la Klüse in Gesellschaft war, affektirt' er, mir unhöflich zu begegnen. Ich konnte mich stellen, als merkt' ich's nicht, und dies that ich. Als ich die Gesellschaft verließ, gieng ich, auf dem Wege nach Hause, durch eine Allee. Hier traf Herr de la Klüse zu mir; ich weiß nicht, ob von ungefähr, oder ob er mir mit Fleiß gefolgt war. Er kam trozig auf mich zu, und sagte: Ich suche Sie; nun lassen Sie sehen, Herr Philosoph, ob Sie das Herz der Mademoiselle de Brüeys mit dem Degen in der Hand so gut zu vertheidigen wissen, als mit Ihrem sentenzenreichen Geschwäz. — Ich hätte gedacht, Herr Officier, erwiedert' ich, indem ich einen Schritt zurückwich, und, wie er, meinen Hut aufsezte, daß man weder durch Blut noch durch Mord das Herz eines sanften und tugendhaften Mädchens vertheidigen müsse. — Kein Räsonnement! versezt' er; vertheidige dich, oder ich prügle dich durch. — Ich zog, und sezte mich alsobald in Positur, indem ich noch zwey Schritte zurückwich. Er stürzte auf mich ein. Ich sah gleich, daß er mich ohne Schonung, aber mit größter Unvorsichtigkeit angrif: ich parirte seine Stöße aus; und da ich mir meine Vortheile, indem ich größer und stärker war, als er, zu Nuze machte, schmiß ich ihm den Degen auf vier Schritte weit aus der Hand.

Schnel-

Schneller als ich, oder hiziger zum Gefecht, welches ich geendigt glaubte, that er einen Seitensprung, grif seinen Degen wieder auf, fiel mich mit noch gröſserer Wuth an. Dies brachte mich so sehr auf, daß ich nicht länger blos ausparirte, sondern hizig auf ihn eindrang, und ihm unglücklicher Weise einen Stich in die Seite versezte, der ihn durchborte und zur Erde niederstreckte.

Ich eilte, ihm einen Wundarzt zu Hülfe zu schicken, und lief darauf zu meinem Vater, dem ich diese traurige Begebenheit erzählte. Er wurde aufs äuſserste darüber bekümmert; er verlangte, daß ich gleich einen schriftlichen Bericht auffezen, und dann augenblicklich abreisen sollte. Ich sezte den Bericht auf; und schrieb auch an die Mademoiselle de Brüeys und ihre Tante. Mein Vater gab mir Geld, und ich verlieſs noch in derselben Nacht die Stadt.

Ich kam glücklich an die Gränzen der Schweiz, und da ich mich in diese Gebirge begab, die ich schon vor einem Jahre einmal besucht hatte, fand ich die Gegend so abwechselnd, so ländlich wild, der Stimmung meiner Seele so angemessen, und die Bewohner derselben so gefällig, so ehrlich, daß ich mich entschloſs, so lange hier zu bleiben, bis meine Sache beigelegt wäre. Alsobald schrieb ich an meinen Vater, und gab ihm meine Addresse.

Ich war äuſserst bekümmert, daß ich vielleicht einem meiner Nebenmenschen das Leben genommen; aber ich sagte mir auch, daß ich zu Vertheidi-

theidigung meines eignen Lebens dazu gezwungen worden. Die Entfernung von meinem lieben Vater und von meiner theuresten Euphrasie, Alles verband sich, mich in Traurigkeit und Gram zu versenken. In diesem Zustande erwartet' ich mit Ungeduld einen Brief von meinem Vater. Er kam endlich, und stürzte mich aus der Traurigkeit in die tiefste Bestürzung.

Er meldete mir, daß man mich, gleich den Tag nach meiner Abreise, als einen öffentlichen Friedensstörer, der mit Worten und That den Anfang des Streits gemacht, verklagt; daß man Dinge, die gar nichts gemein hatten, mit einander vermengt, und zu gleicher Zeit vor dem Official der Kirche eine Klage gegen mich anhängig gemacht, als einen Kezer, der in Gegenwart des Obervikars ehrenrührige Reden gegen die Kirche geführt, und besonders gesagt hätte: die Kirche würde in ihrem Verfahren gegen die Kezer, da sie die Geseze des Reichs gegen dieselben aufrecht erhielte und in Ausübung brächte, durch den Geist des Teufels und nicht durch den Geist Gottes regiert. Mein Vater berichtete mir ferner, Herr de la Klüse sey am dritten Tage gestorben; er wisse von dem Chirurgus selbst, daß dieser Officier in seiner Erzählung der Sache mich gerechtfertigt hätte; aber seine Verwandten hätten ganz und gar keinen Gebrauch davon gemacht, sondern in ihrer Klage den Mord gänzlich mir allein zur Last gelegt; man hätte nicht einmal den Chirurgus, welcher den Verwundeten zuerst unter-

sucht

sucht und gehört hatte, vernommen; man hätte überhaupt die Sache mit der sichtbarsten Partheilichkeit und der größten Hize betrieben, nicht anders als ob ich einen Meuchelmord begangen; man hätte mich gegen alle Form Rechtens verurtheilt, ohne so gar den Meinigen eine gerichtliche Vertheidigung zu erlauben; kurz, man hätte mich in Kontumaz verdammt, mich auf ewig aus dem Reiche verbannt, und alle meine Güter konfiscirt.

Ganz zu Boden geschlagen durch diese unerwartete Nachricht, würd' ich, ohne den Beistand der Religion, ohnfehlbar in Verzweiflung gefallen seyn. Nach und nach fand ich einige Erleichterung und Zerstreuung im Spazierengehen, im Lesen, und in den sanften unschuldigen Sitten der Bewohner dieser Gebirge.

Ich brannte von Sehnsucht, meinen Vater und meine Euphrasie wieder zu sehen. Ich gieng mit dem Gedanken um, unter irgend einer Verkleidung nach Frankreich zurückzukehren. Ich wagt' es, meinem Vater in einem Briefe etwas davon zu sagen. Augenblicklich antwortete er mir, um mich davon abzuhalten, und mir die Gefahr einer solchen Unbesonnenheit vorzustellen. Du würdest dich unfehlbar ins Verderben stürzen, sagt' er, und mich mit dir. — Das Leben war mir jezt viel zu gleichgültig, als daß die erste Vorstellung mich hätte abschrecken können; aber die zweite, die meinen Vater betraf, machte

mich

mich schaudern, und ich gab augenblicklich dies Projekt auf.

Ich lag meinem Vater sehr dringend an, daß er alle seine Güter verkaufen, und mit dem Gelde zu mir in diese Gebirge seine Zuflucht nehmen mögte. Er antwortete mir, daß ein solches Unternehmen langwierig und mit großen Schwierigkeiten verknüpft sey; man dürfe nichts verkaufen, ohne eine ausdrückliche, vom König selbst unterzeichnete Erlaubniß; *) verschiedne Kaufkontrakte, die mit Hugenotten über liegende Gründe geschlossen worden, wären durch die Aussprüche verschiedner Obergerichte kassirt und für ungültig erklärt worden, und einige Käufer wären dadurch um ihr schon ausgezahltes Geld gekommen. — Da ich ihm den Rath gab, daß er auf seine unbeweglichen Güter Geld ausleihen mögte, um sie nachher den Gläubigern zu hinterlassen, zeigt' er mir durch Beispiele, daß man den Gläubigern wirklich dasjenige, was ihnen zur Sicherheit gesezt war, streitig gemacht, und ihnen diese Hypotheken weggenommen hätte; daß also ein Ausleihen, der dieses wüßte, wenn er auch einen gefälligen oder unwissenden Leiher fände, in diesem Falle allen Regeln der Ehrlichkeit zuwider handeln würde. Er wisse, fügt' er hinzu, daß man ihn beobachte, und er sähe sich genöthigt, in seinem gan-

*) Man sehe die ausdrückliche Deklaration des Königs vom 15ten May, 1699, die seitdem alle drey Jahr erneuert worden.

ganzen Betragen mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke zu gehen; ich könnt' ihn in große Gefahr bringen, wenn ich ihm ferner dergleichen Vorschläge thäte; ich sollte mich daher derselben gänzlich enthalten, und nur alles seiner Klugheit überlassen; ich dürfte sogar künftig nicht mehr gerade zu, sondern nur unter andern Addressen, deren er mir zwey gab, an ihn schreiben; er selbst würde nicht anders an mich schreiben, als unter den Addressen, die ich ihm gegeben hätte. Diesem Brief hatt' er eine Assignation von einem seiner Freunde an einen Banquier in Genf, auf eine große Summe Geldes, für mich beigefügt. Ich wandte einen Theil derselben dazu an, mir ein Haus zu kaufen, welches in einer sehr angenehmen Gegend an einen Garten und eine Wiese stieß; das übrige ließ ich auf Zinsen stehen, um davon eine jährliche Einnahme zu haben. Von der Zeit an betrachtete ich mich auf immer als einen Einwohner dieser friedlichen Gebirge.

Ich hatte an die Mademoiselle de Brüeys und ihre Tante, durch Einschluß an einen meiner Freunde, und unter der Addresse der Tante, geschrieben. Dieser Freund antwortete mir, er habe meinen Brief an die Tante selbst abgegeben; aber ich erhielt keine Antwort.

Einige Tage nach dem vorigen Briefe meines Vaters, erhielt ich einen neuen von ihm, worinn er mir schrieb, daß die Familie des de la Klüse, deren Rache durch mein Verderben noch nicht gesättigt wäre, vermittelst des Bischofs um eine

Lettre

Lettre de Kachet nachgesucht hätte, vermöge welcher Mademoiselle de Brüeys in ein acht Stunden von der Stadt entlegenes Kloster gebracht werden sollte, unter dem Vorwande, daß ich sie durch meine Reden über die Religion verführt hätte, und daß sie eingesperrt werden müsse, um besser belehrt und von ihren Irrthümern zurückgebracht zu werden, den Edikten und Deklarationen Seiner Majestät zufolge. *) Man hatte eine starke Pension für sie bestimmt, die ihr Vater vierteljährig auszahlen sollte.

So viele verdrüßliche Nachrichten und wiederholte Streiche stürzten mich in eine außerordentliche Niedergeschlagenheit, welche meine Gesundheit angriff. Ich verfiel in eine Krankheit. Nur meine Jugend, meine starke Leibesbeschaffenheit, und die Betrachtungen, welche die Religion mir unaufhörlich an die Hand gab, retteten mich.

Ich war beinahe schon ein Jahr in dieser Einsamkeit, als ich erfuhr, daß ein Kaufmann dieser Gegenden, welcher nach den mittäglichen Provinzen des Reichs handelte, in kurzem eine Reise dahin machen würde. Ich suchte ihn kennen zu lernen und zu meinem Freunde zu machen. Ich wurde bald von seiner Klugheit und seinem guten Willen überzeugt, und vertraute ihm meine traurige

*) S. den IV, V und VI Artikel der königl. Deklaration vom 14ten May 1724, und der andern Edikte, die in dieser Absicht gegen die Hugenotten ergangen sind.

rige Geschichte an. Er ward aufs lebhafteste davon gerührt. Ich trug ihm auf, meinen Vater zu besuchen, dem ich vorher schrieb, und ihm den Herrn Gerard, — so hieß dieser dienstfertige Mann, — als einen sehr klugen Freund, der mir sehr ergeben sey, empfahl. Ich gab ihm auch einen Brief an Mademoiselle de Brüeys mit, bat ihn aber, meinem Vater nichts davon zu sagen, sondern Mittel zu suchen, sie zu sehen, und ihn ihr selbst zu übergeben.

Er richtete meine Aufträge mit so viel Eifer als Geschicklichkeit aus. Er gieng ins Kloster, sprach mit der Superiorinn, und gab vor, er sey von dem Vater der Mademoiselle de Brüeys abgeschickt, um sie zu überreden, daß sie sich doch unterrichten lassen mögte. Man erlaubte ihm also eine besondere Unterredung mit ihr; und nachdem er sich gestellt hatte, als ob er den vorgeblichen Auftrag ihres Vaters auszurichten suche, fieng er an von mir zu reden, erzählt' ihr von meiner Einsamkeit, von meinen Gesinnungen, und übergab ihr meinen Brief, indem er immer seine Reden mit zweideutigen Ausdrücken untermengte, aus Furcht, daß man ihn hören mögte, oft ganz leise, oft wieder sehr laut sprach, je nach der Beschaffenheit dessen, was er ihr sagte. In zwey Tagen, Mademoiselle, sagt' er endlich, werd' ich wiederkommen, Ihre Antwort abzuholen. — Er gieng wirklich wieder hin, und sie gab ihm folgenden Brief an mich.

„Es ist ein süßer Trost für mich, mein Herr, „aus Ihrem Briefe zu erfahren, daß weder Ihr „Unglück, noch das meinige, Ihre Gesinnungen „gegen mich verändert hat. Mit der unverän„derlichen Hochachtung, die ich für Sie gefaßt „habe, vereinigt sich das innigste Mitleiden über „die großen Widerwärtigkeiten, die Sie ausste„hen müssen, weil Sie mich gekannt haben. „Warum kann ich Sie wegen derselben nicht schad„los halten! Hieng' es von mir ab, so würden „gewiß Ihre Wünsche bald befriedigt seyn; aber „nie werd' ich in Ihren Vorschlag willigen, ver„kleidet hierher zu kommen, um mich in Freiheit „zu sezen. Die großen Schwierigkeiten eines sol„chen Unternehmens schrecken mich zurück; ich „kann nicht daran denken, ohne für Sie zu zit„tern. Was für Vorwürfe hätt' ich mir nicht „zu machen, wenn ich Sie, durch meine Einwil„ligung, noch größeren Leiden aussezte! Glückli„cher als ich, haben Sie einen Zufluchtsort ge„funden, wo Sie vor Verfolgungen sicher sind; „leben Sie in Frieden in Ihrer Einsamkeit, und „vergessen Sie ein unglückliches Mädchen, wel„ches so sehr wünscht, Ihrer auch vergessen zu „können. Wollt' ich mich belehren lassen, das „heißt, willigte ich darein, eine Katholikinn zu „werden, so würde man mich alsobald in Freiheit „sezen. Aber ich kann eben so wenig den Ideen, „die meine liebe Mutter mir beigebracht hat, ent„sagen, als meinen unveränderlichen Gesinnun„gen gegen Sie. Noch vor kurzer Zeit besuchte

„mich

„mich mein Vater, und schlug mir eine Heirath
„mit einem katholischen Edelmann vor. Ich ver-
„warf diesen Antrag mit Entschlossenheit. In-
„dem ich meine Hand weigere, wo ich sie nicht
„geben könnte, ohne meine Religion zu verleug-
„nen, bedien' ich mich der Rechte meines Gewis-
„sens; aber dann hab' ich auch nicht das Recht,
„eben diese Hand wider den Willen meines Vaters
„zu verschenken. Ich beschwöre Sie also, mein
„lieber Herr, Ihr Leben nicht um einer Unglückli-
„chen willen in Gefahr zu sezen, die doch nichts
„für Sie thun kann, und die nichts sehnlicher
„vom Himmel anfleht, als den Tod, die einzige
„Befreiung, die sie hoffen darf. Wenn ich erfah-
„ren kann, daß Sie, blos aus Mitleiden, noch
„ferner an meinem traurigen Schicksal Antheil
„nehmen, daß Sie nicht anders an mich denken,
„als um mich zu beklagen, daß Sie ruhig und
„zufrieden leben, so wird diese Nachricht die ein-
„zige Freude seyn, deren noch fähig ist

Ihre

Euphrasie de Brüeys.

Mein Freund brachte mir diesen Brief, und erzählte mir vieles, was mich außerordentlich rührte. Aber was sollt' ich thun, ein so großes Unglück zu ändern? Diese grausame Ungewißheit quälte mich unaussprechlich. Er überlieferte mir auch Geld und einige Kostbarkeiten von meinem Vater, wobey er mir zugleich ankündigte, daß noch andre mit seinen Waaren ankommen würden.

An

An diesen Geschenken, an diesen Aufopferungen, erkannt' ich die wohlthätige Zärtlichkeit eines Vaters, der, da er mich auf ewig von ihm getrennt hielt, sich vieler Dinge beraubte, um mir mein Leben angenehmer zu machen. Ohn' es noch einmal zu wagen, ihn zu mir einzuladen, schrieb ich ihm doch, daß eine Einöde mir ein Paradies seyn würde, wenn ich ihn daselbst sehen, ihn bedienen, mich nur mit ihm beschäfftigen, ihm täglich meine unaufhörliche Liebe und Dankbarkeit bezeugen könnte.

Um meinen verzehrenden Gram zu zerstreuen, beschäfftigt' ich mich, mein kleines Haus auszubessern und in Ordnung zu bringen; ich baute einige Ländereien, die ich mir gekauft hatte; ich that die kleinen Summen, die mein Vater mir von Zeit zu Zeit zuschickte, auf Zinsen aus; ich suchte mich meinen Nachbarn nüzlich zu machen; ich unterhielt mich mit der Musik und den Wissenschaften; und die Tage, die ich solchergestalt ausfüllte, schienen mir nun weniger lang, und viel erträglicher.

Im folgenden Jahr, um dieselbe Zeit, kehrte mein Freund Gerard nach Frankreich zurück: er konnte diesmal Mademoiselle Brüeys nicht sprechen, wiewohl er einige Versuche machte. Er brachte mir wieder einige Effekten von meinem lieben Vater mit, und mit seinen Waaren kamen noch andre von jeder Art. Ich merkte jezt, daß mein Vater ernstlich darauf bedacht war, zu mir zu kommen, aber daß ich aus Klug-

heit

heit in meinen Briefen nichts davon erwähnen durfte.

Einige Monate darauf erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worinn er mir den ganz unerwarteten Tod des Herrn de Brüeys meldete. Ich zweifle nicht, sagt' er, daß Gram und Reue über das unglückliche Schicksal seiner beiden Kinder vieles zu seiner Krankheit beigetragen, und sein Ende beschleunigt haben. — Er erzählte mir hierauf, daß er ihn, nebst einem andern Hugenotten, einige Tage vor seinem Tode, zu sich rufen lassen, ihnen ein versiegeltes Kästchen mit Gelde und Juwelen für seine Tochter eingehändigt, und ihnen erklärt habe, daß er sein Testament gemacht, es einem Notarius, den er ihnen nannte, überliefert, und sie beide zu Vollziehern seines lezten Willens ernannt hätte. Er bat uns aufs dringendste, sezte mein Vater hinzu, daß wir alles mögliche thun mögten, seine Tochter aus dem Kloster zu befreien, und sie, so bald sie frey wäre, mit einem Hugenotten zu verheirathen: aber wir haben geurtheilt, daß die jezigen Umstände hierzu nichts weniger als günstig wären, und daß wir warten müßten, bis wir einmal einen andern Intendanten und einen andern Bischof bekämen.

Bald darauf schrieb mir mein Vater, die Siegel in dem Hause des Herrn de Brüeys wären abgenommen worden; man hätte das Testament eröffnet, ohne weder ihn noch seinen Freund dazu zu ziehen; man hätte ein Inventarium aufgesezt,

und

und durch einen öffentlichen Richterspruch die sämmlichen Güter, zufolge der königlichen Verordnungen wegen der Güter der vorgeblich Reformirten*), zur Regie gezogen. Er meldete mir endlich, die Tante der Mademoiselle de Brüeys hätte das Haus mit ihren Effekten verlassen, und sich zu einer Freundinn begeben.

Ich schloß aus allen diesen Begebenheiten, daß Mademoiselle de Brüeys nie wieder aus dem Kloster kommen, und nie anders zum Besiz ihrer Güter gelangen würde, als wenn sie katholisch würde; daß der Zweck aller dieser Maaßnehmungen wäre, sie entweder dazu zu zwingen, oder sie auf immer eingesperrt zu halten. Ich faßte also meinen Entschluß: ich entdeckte ihn keinem Menschen, als meinen Freunde, dem Schweizer, schrieb auch meinem Vater kein Wort davon.

Ich überließ die Besorgung aller meiner Angelegenheiten diesem Freunde, und nachdem ich mir die Haare abschneiden lassen, eine Perüke aufgesezt, und mich als ein Kaufmann, der mit Gärtnersachen handelt, gekleidet hatte, reist' ich heimlich ab. Ich etablirte mich in der Stadt, wo das Kloster ist, in welchem meine Euphrasie sich befand. Hier kauft' ich verschiedne Dinge, die zu dem Handel gehörten, den ich angefangen hatte, und verschickte sie nach der Schweiz. Nach-

*) S. das Arret vom 10ten Nov. 1688, vom 6ten Dec. 1689, vom 9ten und 14ten Okt. 1699, vom 23 Okt. 1703, vom 2ten Aug. 1704, ꝛc.

Nachdem ich einige zuverlässige Leute auf meine Seite gebracht hatte, fand ich Mittel, durch Bestechung der Mademoiselle de Brüeys einen Brief zukommen zu lassen. Ich meldete ihr darinn, daß ich gekommen sey, sie aus ihrem Gefängniß zu befreien. Es wird gewiß ewig dauren, sagt' ich, wenn Sie den Beistand, den der zärtlichste und treueste Liebhaber Ihnen zu ihrer Rettung anbietet, ausschlagen. Daß man Ihre Güter zur Regie gezogen hat, beweist offenbar die Absicht Ihrer Verfolger; nicht anders, als durch Abschwörung Ihrer Religion, werden Sie Ihre Freiheit wieder erlangen. Ich fügte hinzu, daß ich alle nöthigen Maaßnehmungen zur Sicherheit unsrer Flucht ergriffen hätte, und daß ich mich den folgenden Tag, genau um fünf Uhr Abends, unter den Klostermauern, vor der kleinen Gartenthür einfinden würde; sie sollte nur um Erlaubniß bitten, ein wenig, um Luft zu schöpfen, im Garten spazieren zu gehen; die Gärtnerinn würde ihr dann für eine gewisse Summe Geldes, die sie in dem Augenblick, da sie mir diejenige überlieferte, die mein Herz über Alles liebte, von mir empfangen sollte, die Gartenthür aufschließen.

Noch am Abend desselben Tages antwortete mir Mademoiselle de Brüeys durch folgendes Billet:

„Von dem Augenblick an, da ich Sie, mein „Herr, kennen lernen, konnt' ich Ihnen mein Herz nicht versagen; und da mein Vater todt ist, „hab' ich das Recht, über meine Hand zu dispo-

„niren:

„niren: ich gebe sie Ihnen voll Liebe und Sehn„sucht, und ich betrachte Sie als einen Retter, „den der Himmel mir zugesandt hat. Ich ver„lasse mich auf Sie und auf die Fürsehung, und „werde Ihrer Anweisung nachkommen."

Euphrasie.

Ich hatte in dem Hause eines Protestanten, eine halbe Viertelstunde von dem Kloster, einen Wagen mit drey Pferden, meinen Bedienten, und Kleider für mich und meine Geliebte in Bereitschaft. Alle meine Anstalten waren so gut getroffen, die Umstände waren uns so günstig, der Mond schien so helle, daß wir den andern Morgen, durch einen Queerweg, uns schon funfzehn Stunden vom Kloster auf einer ganz andern Heerstraße befanden; so daß es sehr schwer war, uns auszuforschen und einzuholen.

In der ersten Stunde unsrer schnellen Reise war meine Euphrasie vor Furcht außer sich; zitternd sah sie sich allenthalben um, horchte, und glaubte jeden Augenblick, daß man uns nachseze. Es gelang mir endlich, sie zu beruhigen. Ich bemerkte, als die Nacht heran kam, daß sie traurig ward, seufzte und ihre Hand zurückzog, die ich bisher zwischen den meinigen eingeschlossen hielt. Ich fragte sie um die Ursach dieser neuen Bewegungen; sie schwieg, und ließ lange in sich dringen. Endlich sagte sie: Sie sind Herr über meine Person; misbrauchen Sie aber meines Zustandes, ehe unsre Heirath durch priesterliche Einsegnung gehei-

geheiligt ist, können wir dann hoffen, daß die Fürsehung unsre Verbindung schützen wird? — Seyn Sie ruhig, Mademoiselle, unterbrach ich sie; ich werde Sie verehren, wie eine Schwester, mit Ihnen reisen wie ein Bruder; ich versprech' es, Ihnen aufs heiligste. — Von diesem Augenblick an nannt' ich sie meine Schwester, und während unsres übrigen Lebens gaben wir uns oft die süßen Namen Schwester und Bruder. Nun war sie ungezwungener, offner und ruhiger.

Da ich auf der ersten Poststation der Heerstraße, die ich erreicht hatte, ankam, bemerkt' ich, daß meine Pferde sehr entkräftet waren, und eins derselben hinkte. Ich verkaufte sie an den Postmeister, mit der verstellten Bedingung, daß ich sie für den nemlichen Preis wieder zurücknehmen könnte, wenn ich dies bey meiner Rückkehr, die höchstens in vierzehn Tagen erfolgen würde, gut fände. Wir machten darüber einen doppelten Kontrakt. Hierauf nahm ich drey Postpferde, und, vermittelst guter Trinkgelder und des schönen Wetters, kam ich in größter Geschwindigkeit nach Pontarlier.

Da ich hier nichts weiter zu befürchten hatte, ließ ich meine liebe Schwester, welche äußerst ermüdet war, vierzehn Stunden ausruhen. Die Wirthinn verpflegte sie aufs sorgfältigste. Ich hatte unterdeß einen Expressen zu Pferde an meinen Freund abgeschickt, ihn von unsrer nahen Ankunft zu benachrichtigen.

Wir reisten mit vier Postpferden von Pontarlier ab. In meinem Hause fand ich, meinem Verlangen gemäß, meinen Freund mit seiner Frau, seiner Tochter und dem Prediger der Pfarre. Wir redten nun das Nöthige wegen baldigster Vollziehung unsrer Heirath ab: unterdessen bat ich die beiden Frauenzimmer, zu Beruhigung der Mademoiselle de Brüeys bis dahin bey uns zu bleiben. Den sechszehnten Tag nach unsrer Ankunft wurden wir endlich verbunden.

Gleich den ersten Tag nach meiner Rückkehr hatt' ich an meinen Vater geschrieben, um ihn von meinem Unternehmen und dem glücklichen Ausgange desselben zu benachrichtigen. Ich bat ihn aufs demüthigste um Verzeihung, daß ich ihn nicht zu Rathe gezogen, ersuchte ihn aufs dringendste um seine Einwilligung zu meiner Heirath, und erbat mir seinen Segen.

In seiner zärtlichen und günstigen Antwort meldete er mir, daß die Entweichung der Mademoiselle de Brüeys das größte Aufsehen gemacht; man habe alsobald in unsrer Stadt, wo ihr Vater gestorben war, nachsuchen lassen, weil man geglaubt, daß sie dahin geflüchtet seyn würde; man habe die allersorgfältigsten Erkundigungen eingezogen, aber nichts entdeckt. Mich selbst, sagt' er, hat man vor Gericht gefodert und abgehört, und mir befohlen, nicht aus der Stadt zu gehen; so daß ich wegen der Absichten der Kabale in großer Besorgniß bin.

Die-

Dieser Brief sezte uns in große Angst. Schon macht' ich mir Vorwürfe, daß ich an dem Unglück Schuld sey, das ich für den Besten der Väter befürchtete. Ich stellte mir vor, wie man sich seiner bemächtigte, ihn gefangen sezte, und statt seines Sohns verurtheilte. Ich war untröstbar. Ich schrieb drey Briefe hinter einander, unter verschiednen Addressen. Keine Antwort. Meine Angst und Besorgniß nahm zu. Meine liebe Euphrasie, meine Freunde, vor denen ich kein Geheimniß hatte, suchten vergebens, mich zu beruhigen, mich zu trösten, mich zu zerstreuen. Verschiedne Wochen bracht' ich in dieser grausamen Gemüthsbewegung hin.

Ich that meinem Freunde den Vorschlag, eine Reise in die Gegend zu machen, um sich zu erkundigen und mir Nachricht zu geben. Er fand große Schwierigkeiten gegen dies Unternehmen, und gab mir den Rath, noch einige Zeit zu warten. Endlich faßt' ich den verwegnen Entschluß, selbst mit der Post, aber verkleidet, abzureisen. Wenn ihn, sprach ich zu mir selbst, seine Liebe zu dir ins Gefängniß gebracht hat, so sollst du zum Richter gehen, und zu ihm sagen: Sehet hier den Strafbaren! sättigt eure ungerechte und grausame Rache, aber schonet eines unschuldigen Mannes, der nicht einmal das geringste von meinem Unternehmen gewußt hat, und der sich nie von dem Wege der reinesten Tugend entfernte. Sobald ich diesen Entschluß gefaßt hatte, war ich viel ruhiger, und machte alsobald, ohne das geringste

ringste zu sagen, Anstalten zu meiner heimlichen Abreise. Ich wollte mich den folgenden Morgen wegstehlen, als ich gegen Abend einen Wagen vor meiner Thüre halten hörte: ich sah hinaus, und erkannte meinen Vater, welcher eben ausstieg. Meine Bewegung war so heftig, daß, als ich hinlaufen wollte, meine Knie mir versagten, und ich ohnmächtig hinfiel. Da ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich in den Armen des zärtlichsten Vaters und der geliebtesten Gattinn. Ich erholte mich bald. Meine Freude war außerordentlich. Ich konnte mich nicht sättigen, einen ehrwürdigen Vater zu betrachten und zu umarmen, dessen zweifelhaftes Schicksal mich so sehr geängstet hatte.

Als wir uns ein wenig beruhigt hatten, hörten wir unsern Vater an. Sobald ich vorgeladen und verhört war, sprach er, begriff ich leicht, daß ich mit meiner Freiheit und meinen Gütern für die Entführung der Mademoiselle de Brüeys stehen sollte. Zum Glück hatt' ich damals deinen Brief noch nicht erhalten. Ich konnte also standhaft, wie mit Wahrheit, behaupten, daß ich glaubte, du wärest in der Schweiz, woher du mir noch vor kurzem geschrieben hättest. Ich zeigte sogar deinen Brief vor. Auf gleiche Weise betheurt' ich, daß ich von der Flucht dieser Demoiselle nichts wisse, auch nicht den mindsten Antheil an dieser Entweichung habe, und daß mir der Ort ihres Aufenthalts völlig unbekannt sey.

Nicht

Nicht lange nach diesem gerichtlichen Verhör erfuhr ich von sicherer Hand, daß man die Information gegen mich fortsezte, und daß man mich vielleicht bald in Verhaft nehmen und meine Güter einziehen könnte. Nun faßt' ich den Entschluß, zu dir meine Zuflucht zu nehmen. Ich brachte alsobald meine Sachen in Ordnung; bracht' etwas baares Geld zusammen, und übergab meine transportabelsten und kostbarsten Effekten einem treuen Freunde und Glaubensgenossen. Hierauf reist' ich ab, nahm verschiedne Umwege, und bin endlich glücklich an dem Ort angekommen, wo ich meine Tage bey euch, meine geliebten Kinder, in Frieden, in Sicherheit, und in dem Dienst des gnädigen Gottes, der mich geführt und geschüzt hat, beschließen werde. Ich habe das Kästchen mitgebracht, welches der Herr de Brüeys mir auf seinem Sterbebette anvertraute, und überliefere es seiner Tochter, wie er verlangte. Es gehört Ihnen, beste Euphrasie: Sie allein haben das Recht, es zu öffnen; hier ist der Schlüssel, wie ihn Ihr Vater eingewickelt und mit seinem Petschaft versiegelt hat.

Meine Frau riß das Siegel ab, und öffnete das Kästchen. Sie fand darinn zwey Goldbörsen, deren jede dreihundert Louisd'or enthielt, nebst den kostbarsten Juwelen ihrer seligen Mutter, und einem versiegelten Briefe, mit der Aufschrift: An meine liebe Tochter Euphrasie. Sie ward äußerst bewegt, sie zitterte und vergoß einen Strom von Thränen, da sie diesen Brief betrach-

trachtete. Sie reichte mir ihn zu, ohn' ein Wort zu sagen: ich nahm ihn aus ihrer Hand. Erlauben Sie mir, daß ich ihn öffne? sagt' ich. Sie antwortete mir nur mit Schluchzen und einem bejahenden Wink. Ich öffnete ihn, und las ihn laut vor. Hier ist eine Abschrift desselben.

„Mein liebes Kind, ich schreibe dir, da ich „noch Kräfte dazu habe; denn ich sehe voraus, „daß die Mattigkeit und gänzliche Entkräftung, „die ich fühle, und die mein Gram mir zugezo„gen hat, vermuthlich die Vorboten eines baldi„gen Todes sind. Ich habe seit einiger Zeit „gründliche und nüzliche Betrachtungen über mein „Leben angestellt, und ich erkenne, daß die göttli„che Barmherzigkeit verschiedne Trübsale über „mich verhängt hat, um mir über meine Irrthü„mer die Augen zu öffnen. Von einem weisen „Vater erzogen, der mir viel Liebe für die Reli„gion eingeflößt hatte; mit einer tugendhaften „Gattinn verbunden, die mir ein Muster der „wahresten Frömmigkeit gab, würd' ich glück„lich gewesen seyn, wenn ich meinen ersten Ge„sinnungen treu geblieben, und so schönen Mu„stern nachgefolgt wäre. Aber durch böse Bü„cher verführt, durch Eigendünkel und Ehrgeiz „verblendet, überließ ich mich Zweifeln, die ich „suchte, und verfiel also unvermerkt in völligen „Unglauben. Nun waren mir alle Religions„partheien gleich; ich verheirathete daher deine „Schwester an einen Katholiken, und hatte be„schlossen, mit dir es eben so zu machen. Die

„Für-

„Fürsehung hat meine nichtigen Entwürfe vereitelt.
„Wär' ich so vernünftig gewesen, dich dem wür-
„digen, verdienstvollen, jungen d'Essart zu geben,
„so würdest du glücklich, ich aber ruhig seyn, und
„mir nicht sein und dein Unglück vorzuwerfen ha-
„ben. Ich ermahne dich also, in den Gesinnun-
„gen, die du bisher bezeigt hast, zu beharren,
„und dem alten d'Essart dein ganzes Vertrauen
„zu schenken, dessen Beispiel ich befolgt zu haben
„wünschte. Wenn er deine Freiheit auswirken
„sollte, so betrachte ihn als einen ehrwürdigen
„Rathgeber. Ich versichre dich, mein liebes
„Kind, meiner ganzen Zärtlichkeit; ich gebe dir
„meinen Segen, und bitte Gott, daß er dich
„befreie, dich leite, und dich vor allem Unfall
„bewahre.

de Brüeys.

Nachdem ich dies gelesen hatte, weinten wir alle drey, und wurden nicht müde, die Fürsehung zu preisen und zu bewundern, welche Alles nach den Wünschen des Herrn de Brüeys gelenkt hatte. — Ich werde mir nun keine Vorwürfe mehr machen, sagte Euphrasie, indem sie sich in meine Arme warf, daß ich dich wider den Willen meines Vaters geliebt, und dich ohne seine Einwilligung geheirathet habe. Hier haben wir ja seine Einwilligung; unsre Verbindung ist in jedem Betracht rechtmäßig; sie ist im Himmel bestätigt. Wenn mein Vater in dem Aufenthalt der Herrlichkeit, wo er uns erwartet, etwas von dem

weiß,

weiß, was hienieden vorgeht, so sieht er unsre Verbindung mit Vergnügen; er preiset dafür den großen Beschüzer, der uns alle hier in Frieden und Sicherheit zusammengeführt hat. — Hierauf wandte sie sich an meinen Vater, umarmt' ihn, und sagte: Ich werde den Willen meines Vaters zu erfüllen suchen, Sie lieben und verehren, wie meinen zweiten Vater und besten Rathgeber, Ihnen die nemlichen Gesinnungen weihen, die ich für ihn hegte, und die Sie so sehr verdienen.

Wir brachten viele Tage mit nichts als Freude und Vergnügen hin. Unsre Freunde in der Nachbarschaft kamen zu uns, unser Glück mit uns zu theilen. Sobald wir etwas ruhiger waren, brachte mein Vater unsre Beschäfftigungen und die Anwendung unsrer Tage in Ordnung. Früh Morgens, so bald wir aufgestanden waren, verrichteten wir mit allen Hausgenossen unsre Andacht. Hierauf gieng Jeder an seine Arbeit bis zum Mittagsessen. Meine Frau lernte bald, unter Anweisung der Madame Gerard, die Haushaltung führen; und dies war ihr Geschäfft.

Nach dem Mittagsessen gieng mein Vater spazieren; oft begleitete ich ihn dabey allein, oder mit meiner Frau. Zuweilen besuchten wir unsre Freunde und Nachbarn. Den Abend waren wir zusammen: Euphrasie beschäfftigte sich dann mit Frauenzimmerarbeiten, und wir schwazten oder lasen uns nüzliche Bücher vor: diese Lektüre gab uns oft Stoff oder Anlaß zu Unterredungen.

Dann

Dann und wann machten wir Musik, Euphrasie und ich; und mein Vater hörte uns zu. So verbrachten wir die Zeit bis zum Abendessen, welches immer länger dauerte, als die Mittagsmahlzeit. Dann legten wir uns zu Bette, nachdem wir dem Herrn des Himmels und der Erde gedankt hatten. Kurz, wir führten ein seliges Leben. Selbst die Fremden, die uns von Zeit zu Zeit besuchten, fanden ein Vergnügen daran, sich nach unsrer Lebensart zu bequemen.

Mehr als einmal hatte mir unterdessen meine Euphrasie bezeugt, daß nichts an ihrem Glücke fehlen würde, wenn ihre gute Tante auch bey uns wäre, sie, die durch ihre Sorgfalt die Stelle ihrer Mutter ersezt, die ihr immer so viel Zärtlichkeit bewiesen, die endlich die einzige Vertraute ihrer Liebe zu mir gewesen war.

Mein Freund wollte bald wieder in die mittäglichen Provinzen von Frankreich abreisen: ich bewog ihn, seine Abreise zu beschleunigen, nachdem ich ihm unsre Absichten, und die Mittel, sie auszuführen, entdeckt hatte. Er versprach mir, Alles zu thun, was in seinem Vermögen seyn würde. Euphrasie, mein Vater und ich, gaben ihm jeder einen Brief an diese liebe Tante mit.

Freundschaft und Klugheit sind gewöhnlich in ihren Unternehmungen glücklich. Mein Freund nahm alle Effekten, die mein Vater einem seiner Mitbürger und Glaubensgenossen anvertraut hatte, in Empfang, und schickte sie ab. Er

über-

überredte unsre Tante, sich ebenfalls aus dem Reich zu entfernen: er übernahm, mit Hülfe des nemlichen Freundes, der meinem Vater so große Dienste erwiesen hatte, die besten Effekten dieser Dame, und schickte sie ebenfalls fort. Sie verschafften ihr baares Geld gegen die besten Obligationen, die sie in Händen hatte. Endlich ließ mein Freund sie mit einem schweizerischen Bedienten, den er in dieser Absicht mitgebracht hatte, heimlich durch einen Umweg abreisen: er hatte ihr auf der Heerstraße einen Ort bestimmt, wo sie sich treffen wollten; hier kamen sie zusammen, und er brachte sie glücklich zu uns. Euphrasie umarmte mit Entzücken eine Tante, die sie nicht gesehen hatte, seitdem sie ins Kloster gebracht war (man hatte ihnen diesen Trost immer unerbittlich abgeschlagen.) Mein Vater sah mit Vergnügen eine alte Freundinn wieder; und ich eine Beschützerinn, die mir, fast von dem Augenblick unsrer Bekanntschaft an, die größte Gewogenheit bewiesen hatte. Wir schwammen in einem Meere von Freude, und wir vereinigten uns, dem Freunde, der uns so herrliche Dienste geleistet, und der anbetungswürdigen Fürsehung, die uns so glücklich zusammengeführt hatte, die innigste Dankbarkeit zu bezeugen.

Nicht lange nachher wurde unsre Freude durch einen unangenehmen Zufall gestört: meine zärtliche Gattinn, deren Leibesbeschaffenheit durch die lange Einsamkeit im Kloster, durch Unruhe und Gram äußerst geschwächt war, kam zu früh-

zeitig

zeitig nieder. Nachher begegnete ihr dieses, aller unsrer Vorsicht und angewandten Gegenmittel ungeachtet, noch zweimal; so daß wir alle Hoffnung verloren, jemals Kinder zu bekommen. Ich wünschte nur deswegen eins zu haben, um mich einzig und allein mit seiner Erziehung zu beschäfftigen, um ein vernünftiges Wesen, einen guten Christen, einen nüzlichen Bürger, einen tugendhaften Menschen für Zeit und Ewigkeit zu bilden.

Unsre Tage verflossen so glücklich, als mans in diesem Leben, der Zeit der Uebung, der Zubereitung, der Prüfung, diesem Leben, wo keine reine Glückseligkeit zu hoffen ist, nur erwarten kann: wir genossen jener innern Zufriedenheit, die aus der unermüdeten Sorgfalt, seine Pflichten zu erfüllen, und aus den unschäzbaren Annehmlichkeiten des häuslichen Friedens entspringt, der Folge von der Aufmerksamkeit, sich wechselseitig zu gefallen, und zu tragen; eine gedoppelte Empfindung, die das gröste Glück des Lebens ausmacht!

So sehr glücklich wir aber hier auf Erden waren, so vergaßen wir doch nicht, daß wir dieselbe wieder verlassen müßten. Wir sprachen oft von unsrer Trennung, aber ohne Traurigkeit, weil wir hofften, in dem väterlichen Schooß des höchsten und besten Wesens wieder vereinigt zu werden. Unsre Tante, welche die älteste war, bezahlte zuerst den Tribut der Natur. Meine geliebte und zärtliche Gattin, die jüngste von uns,

starb

starb einige Jahre nachher. Ich beweinte sie, ich beweine sie noch, und ich würde gewünscht haben, ihr alsobald zu folgen, hätte die Begierde, einen ehrwürdigen Vater bis ans Erde seiner Tage zu bedienen und zu ehren, mir nicht das Leben noch lieb gemacht. Er ward mein Tröster, wie er mein Lehrer und Führer gewesen war. Anfangs theilt' er meinen Schmerz mit mir, nach und nach führt' er mich, durch die Hoffnungen der Religion, zu den wahren Quellen alles Trostes. Seine sanften Reden durchdrangen meine fühlbare Seele, und erfüllten sie mit Ruhe. Es gelang mir endlich, ohne Schmerz und mit Vergnügen von einer Gattinn zu reden, die ich bis an den lezten Augenblick geliebt hatte, und die mir in die ewigen Wohnungen der Seligkeit vorangegangen war. Da mir jezt kein andrer Gegenstand meiner besondern Zuneigung in unserm Hause mehr übrig war, so koncentrirte sich die ganze Empfindsamkeit meines Herzens auf meinen Vater. Ich beschäfftigte mich blos mit ihm, ich bediente und verpflegte ihn, und bemühte mich, sein ruhiges Alter zu erheitern. Eine seiner größten Freuden war, mir seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, so wie mein angenehmstes Geschäfft, ihm meine Liebe zu beweisen. Das Alter schwächte nach und nach seine Beine, er hatte Mühe, sich auf denselben zu halten; aber sein Herz blieb immer sanft und liebreich, und sein Geist behielt seine ganze Stärke. Ich kam nicht mehr von seiner Seite. Endlich erlosch er, gleich einer Lampe,

deren

deren Oel verzehrt ist. Die Fürsehung hatte mich unvermerkt bereitet, diese Trennung zu ertragen, so wie eine lange Abenddämmerung uns die Finsterniß der Nacht erträglich macht. Er ist nun hingegangen, dieser wahrhaftig verehrungswürdige Mann, im Himmel die Belohnung einzuerndten, welche die göttliche Erbarmung der Tugend verheißen hat. Noch oft ruf' ich das Andenken aller dieser mir so theuren Personen in meine Seele zurück; aber ich fühle weder Unruhe noch Gram bey dem Gedanken an sie. Hätt' ich auch keine andre Aussicht ins künftige Leben, als daß es mich mit so tugendhaften, meinem Herzen so theuren Personen wieder vereinigen wird; so wäre das genug, mich mit der brennendsten Sehnsucht nach dem Zeitpunkt, da ich diese irrdische Hütte verlassen werde, zu entflammen. Unterdessen bestreb' ich mich, meine Bestimmung in dieser Welt zu erfüllen, indem ich meinen Freunden die Schuld der Dankbarkeit abzutragen, Andern nach meinem Vermögen zu dienen, meines Gleichen Gutes zu thun, mich selbst immer vollkommner zu machen, und dem Gott, welcher mich geschüzt hat, gefällig zu werden suche. Ich habe meinen Freund Gerard überredt, mit seiner Familie in mein Haus zu ziehen; und in dem Schooß der Freundschaft und Gefälligkeit find' ich die Hülfsmittel, die mir nöthig waren, meine übrigen Tage in Frieden und in der Furcht des Herrn zu vollenden.

Achter Tag.

Ueber die Erziehung.

Zwischen dem und dem Menschen ist ein größerer Abstand, sagt irgendwo Montaigne, als zwischen gewissen Menschen und gewissen Thieren. Woher diese ungeheure Ungleichheit unter den Sterblichen, in Betracht der Talente, der Charaktere, der Einsichten, der Sitten, der Tugenden? Dies ist ein Problem, dessen Auflösung eine sehr tiefe Untersuchung erfodern würde. Verschiedne Philosophen haben zwar dies Werk unternommen; da sie aber alle schon im voraus eine gewisse Hypothese bey sich festgesezt hatten, so sehen sie weiter nichts, als was zur Bestätigung ihrer Meinung diente.

Einige schreiben Alles der Erziehung und den Umständen zu, und glauben dadurch allein dieses Phänomen vollkommen erklären, und von dieser Ungleichheit unter Wesen, die den nemlichen Ursprung und so viel Uebereinstimmendes haben, hinreichenden Grund angeben zu können.

Andre glauben, die Organisation des menschlichen Körpers, die auf die Verschiedenheit der Dispositionen des Verstandes und Herzens so großen Einfluß hat, müsse auch nothwendig eine große Ungleichheit unter den Talenten und Charakteren, und folglich auch unter den Kenntnissen und der moralischen Beschaffenheit jedes Individuums hervorbringen.

Einige sind der Meinung, es gebe eine ursprüngliche Verschiedenheit zwischen den Seelen, ehe sie mit den Körpern vereinigt würden, und diese ursprüngliche Verschiedenheit sey die Hauptursach der Ungleichheit, die man unter den Menschen wahrnimmt, wozu dann noch diejenigen kommen, die aus der Organisation und Erziehung entspringen.

Dieser Idee zufolge hat man gesagt, man würde zum Maler und Dichter geboren, zum Redner aber erzogen; und es würde nicht möglich seyn, mit der nemlichen Erziehung und ganz gleichen Umständen, zwey Menschen vollkommen gleich zu machen.

Diese Frage ist weder eitel, noch unnüz; ihre Auflösung kann für die Vervollkommung des Menschen wichtige Folgen geben. Wie viele Fragen giebts nicht in der Metaphysik, die viel unfruchtbarer sind, als diese, und dennoch mit vielem Eifer untersucht, und durchdisputirt werden! Sie hat mich und den Herrn M. D. B.** bey einem Besuch, den er mir in meiner Wohnung auf dem Thevenon abstattete, einen ganzen Morgen beschäfftigt. Auf einem Spaziergange, den wir vor Mittag am Fuß jenes Abhanges, im Schatten jener erhabenen Buchen machten, betrachteten wir diesen Gegenstand von allen Seiten. Wir waren nicht gleicher Meinung. So entspringt oft die Wahrheit aus dem Widerspruch der Meinungen; wer diesen nicht leiden kann, beweist, daß

er

er mehr Eigendünkel, als Liebe zur Wahrheit hat; und wer die Wahrheit nicht über Alles liebt, der offenbart, daß er weder einen gesunden Verstand, noch ein rechtschaffnes Herz besizt.

Ich gab ohne Mühe zu, daß auf der einen Seite die Erziehung, die nothwendig alle umgebenden Umstände einschließt, und auf der andern die Organisation, wozu alles gehört, was von dem Augenblick der Empfängniß des Menschen bis an seinen Tod auf den Körper Einfluß hat, gemeinschaftlich zu dem Unterschiede der Geister, ihrer Fähigkeiten und Wirkungen, beitragen: aber jene ursprüngliche Verschiedenheit der menschlichen Seelen, die noch überdem durch Organisation und Erziehung verschiedentlich modificirt werden, konnt' ich nicht eben so leicht begreifen, oder zugeben.

Wenn die Verschiedenheiten in der Erziehung und Organisation allein hinreichen, das Phänomen der Ungleichheit der Geister zu erklären; warum, sagt' ich, sollten wir zu einer bloßen Voraussezung, zu einer andern ungewissen, unerweislichen Ursach, die sich auf keine Beobachtung, keine Erfahrung gründet, unsre Zuflucht nehmen?

In jeder Erziehung, sie sey gut oder schlecht, kann man drey Dinge unterscheiden, die zur Bildung des Menschen gemeinschaftlich wirken: die Aufsicht, welche die sittliche Erziehung, die Bewegungsgründe und die Mittel, unter sich begreift;

den

den Unterricht, wozu die Lektionen, und die mitgetheilten oder erworbenen Kenntniſſe gehören; und die Umſtände, die unendlich mannichfaltig ſind: dieſe ſind nothwendig oder zufällig, natürlich oder willkührlich, innerlich oder äußerlich; ferner Umſtände, die vorhergeſehen und veranſtaltet werden können, oder die von unvorhergeſehenen Begebenheiten, und Wirkungen, deren Urſachen man nicht kennt, abhangen. Alle dieſe Umſtände machen einen Theil der Erziehung aus, in ſo fern ſie dieſelbe begünſtigen oder ihr hinderlich ſind. Da haben wir alſo ſchon eine ziemliche Anzahl von Quellen der Verſchiedenheit, die blos die Erziehung unter den menſchlichen Geiſtern macht.

Nicht minder vieles kömmt bey der Organiſation in Anſchlag; neue Quellen der Ungleichheit unter den Menſchen: urſprüngliche Verſchiedenheit zwiſchen dem einen und dem andern, in den Gefäßen, den flüſſigen und feſten Theilen des Körpers, in dem verſchiednen Bau, oder der verſchiednen Vollkommenheit der ſinnlichen Organe, in der größeren oder geringeren Empfindlichkeit oder Reizbarkeit der Fibern, in der größern oder geringeren Feinheit und Reichlichkeit der Lebensgeiſter, die auf dieſelben wirken, in den ſchwächern oder ſtärkeren Membranen, in den ihrer Beſtimmung mehr oder weniger genau angemeſſenen Gliedmaßen. Die Theile des menſchlichen Körpers ſind ſo zahlreich, ſo wunderbarlich geordnet, daß man ſich nicht wundern darf,

wenn die geringste Veränderung derselben eine Veränderung im Geist hervorbringt, der mit dieser so zusammengesezten Maschine in so genauer Verbindung steht. Der gegenseitige Einfluß, oder die Harmonie zwischen der Seele und dem Körper, ist so stark, daß die kleinste Abänderung in diesem, nothwendig auch in jener dergleichen bewirken muß.

Wir können freilich nicht angeben, worinn die der Seele vortheilhafte oder nachtheilige Organisation eigentlich bestehe, weil uns die Natur der Verbindung zwischen beiden durchaus unbekannt ist; nicht besser wissen wir, auf was für Weise der Körper auf die Seele Einfluß hat, noch von welchen Theilen des Körpers die Vollkommenheit und Uebung der Geistesfähigkeiten abhängt: alles, was wir wissen, ist, daß die äußeren Gliedmaßen und die gröberen Theile weniger Einfluß auf die Vollkommenheit des Geistes haben, als die innern Theile, die uns unbekannter sind; und daß der verschiedene Bau der sinnlichen Organe für sich allein, keine große Ungleichheit unter den Geistern hervorbringen kann.

Alle diese, der Vollkommenheit des Geistes günstigen oder nachtheiligen Verschiedenheiten in der Organisation können schon von dem ursprünglichen Keim des Individuums herrühren; hiernächst von den Veränderungen, welche der Foetus im Schooß der Mutter erfährt; von der Entwickelung, welche mit dem Kinde, von der Wiege an,

bis

bis ins erwachsene Alter, vorgeht; von den beständigen Veränderungen, denen der Körper, während seiner ganzen Existenz, durch so viele innere und äußere, eigne und fremde Ursachen, die auf ihn wirken, unterworfen ist; endlich von allen den, mehr oder weniger wiederholten Handlungen, welche die Richtung, und den Hang des Geistes, die habituelle Disposition der Theile, und das Temperament des Körpers, welches einen so starken Einfluß auf den Geist hat, bilden.

Bey allen diesen Veränderungen giebt es noch, in und außer uns, von unserm Willen mehr oder weniger abhängende Ursachen, welche Veränderungen in der Organisation, und dadurch in unsrer Seele hervorbringen.

Es ist also höchst wahrscheinlich, daß man die Talente und das Genie, den Verstand und die Einsichten, den Charakter und die Tugenden, als Produkte dieser beiden allgemeinen Ursachen, der Organisation und der Erziehung mit allen ihren so sehr verflochtenen Umständen betrachten muß. Es ist folglich nicht nöthig, daß wir zu einer ursprünglichen Verschiedenheit der Seelen unsre Zuflucht nehmen. Da aber die Erziehung so wesentlich zur Vollkommenheit, und eben dadurch zur Glückseligkeit der Menschen beiträgt, so ergiebt sich daraus offenbar, daß sie selbst das Hauptwerkzeug ihrer Größe und ihres Wohls in Händen haben.

Talente und Tugend für eine Wirkung der bloßen Organisation halten, das wär' ein Irrthum, welcher Nachläßigkeit der Aeltern und Lehrer zur Folge haben, und die Trägheit junger Leute begünstigen würde: im Gegentheil, diese kostbaren Früchte einer glücklichen Geburt, und vornehmlich einer guten Erziehung, als Produkte der unablässigen Kultur eines Baums von guter Art vorstellen, das heißt zwey Dinge verbinden, die nicht getrennt seyn dürfen, und die Sorgfalt des fleißigen Gärtners anspornen. Diese Kultur dient nicht allein dazu, aus einer natürlichen Disposition, aus einer günstigen Organisation Nuzen zu ziehen; sondern sie kann auch das Mangelhafte ersezen, das Fehlerhafte verbessern, das Vorhandene vervollkommnen, die Fähigkeiten durch Uebung entwickeln, erweitern. Der Unterricht muß mit dem Leben anfangen, und erst mit dem Tode aufhören: der ganze Lebenslauf eines Menschen ist, nach den Absichten des Schöpfers, nur eine lange Erziehung. Aber wenn ein verkehrter Unterricht die Irrthümer anhäuft, die Vorurtheile vervielfältigt, die Laster durch wiederholte Ausübung herrschend macht; wenn Nachlässigkeit die Fähigkeiten ohne Uebung verrosten läßt, die Leidenschaften mit den unordentlichen Begierden vermehrt, so erwirbt sich der Mensch mit den Jahren weder Vollkommenheit, noch gründliche, wahre Kenntniß.

Sollten zwey Menschen, bey derselben Erziehung, auf gleiche Art gerathen, so müßten sie, bey einer vollkommen gleichen Organisation, sich beständig in den nemlichen Umständen befinden, sie müßten beständig mit den nemlichen Gegenständen umgeben seyn: überdem müßten, durch eine genaue Harmonie ihres Willens, diese Gegenstände den nemlichen Eindruck auf sie machen, und ihre Seele in der nemlichen Disposition finden, um ihn auf gleiche Weise anzunehmen.

Eine so große Verschiedenheit blos in den Umständen, die uns umgeben, muß also eben so viel Verschiedenheiten in der Art, wahrzunehmen, zu empfinden, zu denken und zu handeln, hervorbringen: daher eine beständige Quelle von Ungleichheiten unter den Geistern und den Charakteren. Solchergestalt müssen Kinder, die in demselben Hause auferzogen werden, vermöge so vieler Verschiedenheiten in der Organisation und den Umständen, nothwendig sehr verschiedne Neigungen annehmen, sehr verschiedne Fortschritte machen.

Unter diesen umgebenden Umständen giebt es wenige, die einen stärkern Einfluß auf die Erziehung haben, als das häusliche Beispiel, die allgemein herrschenden Sitten, die bürgerlichen Einrichtungen, die Natur des herrschenden Gottesdienstes, oder der Religion, die in einem Lande gelehrt wird.

Während der ganzen Erziehung hat auch das Ungefähr, oder eine Verkettung von unbekannten

Ur-

Ursachen und Wirkungen, oder unvorhergesehene Umstände, groſsen Antheil an der Bildung des Menschen, in Rücksicht auf seinen Körper, seinen Verstand und sein Herz.

Gesezt, es gäbe wirklich einige ursprüngliche Ungleichheit unter den Seelen, sie wären von dem ewigen Vater der Geister verschieden gebildet, und daraus entspränge die Verschiedenheit der Talente und der Fähigkeiten, so würden doch unsre Untersuchungen über diese Materie ohne alle nüzliche Folgen seyn. Wir könnten, aller unsrer Entdeckungen ungeachtet, diese ursprüngliche Ungleichheit nicht im mindsten verändern. Alle unsre Vorschriften zur Vervollkommnung des Menschen würden immer darauf zurückkommen, daß man die Erziehung verbessern, die nachtheiligen Umstände entfernen, die vortheilhaften benuzen, eine gute Organisation zu erhalten, die Fehler derselben, wo es möglich ist, zu verbessern suchen müsse. —

Mein Freund, M. D. B** hieng sehr fest an seiner Hypothese von der ursprünglichen Ungleichheit der menschlichen Seelen. Er suchte sie durch Fakta und Beispiele zu unterstüzen: aber, meiner Meinung nach, wird es nie möglich seyn, die Ungleichheit der Geister in ihrem Ursprunge durch Beispiele, Fakta, Erfahrung oder Geschichte zu beweisen. Sie wird also immer eine bloße Vorausſezung bleiben. M. D. B** dachte anders.

ders. Ich habe einen Freund, sagt' er endlich, einen Schweizer von Geburt, der sich jezt in Amsterdam niedergelassen, und vor kurzem sein altes Vaterland wieder besucht hat. Er hat mir die Geschichte seines Lebens, und der Familie seines verstorbenen Vaters erzählt. Diese Geschichte, und tausend andre, wenn wir sie eben so umständlich wüßten, würden zeigen, daß die Seelen, von dem Augenblik der Geburt des Menschen an, sehr verschieden sind, auch ohne die Veränderungen, welche durch Umstände, Erziehung und Organisation hervorgebracht werden. Ich habe diesen Freund gebeten, sezt' er hinzu, mir seine Geschichte zurückzulassen. Hier haben Sie dieselbe. Lesen Sie sie, dann werden Sie, hoff' ich, wie er und ich urtheilen, daß die Seelen, von ihrer ersten Entstehung an, sehr ungleich oder verschieden sind.

Ich habe diese Geschichte abgeschrieben, ohne andrer Meinung zu werden, und gebe sie hier, ohne weder in den Begebenheiten, noch in dem Stil, etwas zu ändern.

Geschichte

Geschichte des Herrn le Fevre, von ihm selbst geschrieben.

Mein Vater hatte sein Geburtsland Frankreich der Religion wegen verlassen, und sich mit einem ziemlichen Vermögen, welches bey seiner Klugheit und Sparsamkeit zur Unterhaltung seiner Familie hinreichte, in die Schweiz begeben. Er hatte drey Kinder von einem ursprünglich ganz verschiedenem Charakter. Meine Mutter hat versichert, daß sie diese Verschiedenheit ihres Naturells fast von dem Augenblick ihrer Geburt an offenbarten, und sie während ihrer ganzen Kindheit und ihrer Jugend beibehielten, ungeachtet der unablässigen Sorgfalt, einer über alle gleich wachsamen Erziehung. Mein Vater bemühte sich mit vieler Einsicht und Klugheit, seine Kinder durch verschiedne Methoden, nach der Verschiedenheit ihres Charakters, zu bilden. Dieser ehrwürdige Vater war unser Hauptlehrmeister; und wenn er uns durch fremde unterrichten ließ, so wohnt' er immer selbst den Lehrstunden bey.

Mein ältester Bruder war fühllos und träge, voll Eigendünkel und Verstellung. Ich war der zweite, von einem lebhaften und thätigen Temperament, freimüthig und offen, gefühlvoll, aber zum Zorn geneigt. Meine Schwester, die jüngste, war sanft, gutherzig, zärtlich, gefällig, aber sehr furchtsam.

Mein Bruder ließ seinen Stolz blicken, so bald er nur im Stande war, seine aufkeimenden

Ideen

Ideen an den Tag zu legen, ungeachtet der Herrschaft, die er schon über seine Gemüthsbewegungen besaß, sie künstlich zu verbergen, wenn sein Interesse es erfoderte. Eitelkeit allein konnte zuweilen seine Trägheit aufwecken und ihn zu einer vorübergehenden Thätigkeit reizen; aber Indolenz war doch sein gewöhnlicher und eigentlicher Zustand.

Ich bewies nicht weniger sehr frühzeitig die Thätigkeit meines Geistes, welcher beständige Beschäfftigung verlangte, um ihn vor Unbehäglichkeit, Ungeduld, langer Weile zu bewahren, und vom Bösen abzuhalten.

Meine Schwester hatte die schönste Anlage; sie war ein weiches Wachs, woraus man alles machen konnte, was man wollte. Ihre Seele enthielt die Quellen der Glückseligkeit, deren sie aber wegen der widrigen Umstände, von denen sie umgeben war, während ihrer Kindheit nicht genoß.

Die Verschiedenheit unsrer Charaktere, die mein Vater vergebens zu heben suchte, foderte sehr verschiedne Methoden. Als ein sehr vernünftiger Mann, wandt' er den sorgfältigsten Fleiß, seine ganze Geschicklichkeit dazu an.

Unaufhörlich darauf bedacht, den Eigendünkel meines Bruders zu unterdrücken, zeigt' er ihm aufs deutlichste das kurze Maaß seiner Talente, und die engen Schranken seiner Kenntnisse. Er bemühte sich zu gleicher Zeit durch alle mögliche Arten von Bewegungsgründen, die Begierde, seine

Ein-

Einsichten zu erweitern, in ihm zu erregen. Zuweilen sucht' er seinen Stolz durch sanftmüthige Vorstellungen, wie wenig er sich anmaßen oder hoffen könne, zu schwächen. Zu andern Zeiten gebraucht' er mehr Ernst und Nachdruck, und demüthigte ihn durch richtige und wohl angemessene Vergleichungen. Euer Vermögen wird getheilt werden, und dann nur mittelmäßig seyn, sagt' er gelegentlich und zu rechter Zeit zu uns; ihr könnt nicht anders glücklich werden, als wenn ihr euch zu etwas in der Welt geschickt macht; die Meinung Andrer von euch, und nicht die eurige, wird euch in der Welt fortbringen; nur durch eifrigen Fleiß von Kindheit auf und die ganze Jugend hindurch, und durch immer anhaltende Bestrebungen, könnt ihr euch zu irgend einer nüzlichen Arbeit geschickt machen, von deren Nothwendigkeit euch euer Stand überzeugen muß. — So oft mein Bruder einige Züge seines Stolzes von sich blicken ließ, ermangelte mein Vater niemals, ihm entweder einleuchtende Bewegungsgründe zur Bescheidenheit, oder nachdrückliche und lehrreiche Verweise entgegenzusezen, um ihn, nach Erfoderniß der Umstände, zu demüthigen. Sucht' er seine Gesinnungen, oder irgend eine versteckte Handlung, durch Verstellung zu verbergen, so stellte ihm meine Vater alsobald klar vor Augen, was in seiner doppelsinnigen Seele vorgieng, und entwickelte aufs treffendste die geheimen Triebfedern aller seiner innern Regungen: er stellte ihm ihre Häßlichkeit vor; er

zeigte

zeigte ihm das Vergebliche dieser Verstellung, und die fruchtlose Beschwerlichkeit dieser Kunst, wodurch man Andern etwas zu verbergen sucht, an dessen Entdeckung ihnen immer gelegen ist: Hegt man aber keine andre, als rechtschaffene Gesinnungen, sagt' er, so hat man niemals nöthig, sie zu verstellen. Unter einem betrüglichen Außenschein seine Gemüthsbewegungen oder seine Handlungen verstecken, das ist eine Falschheit, die uns verhaßt oder verächtlich macht; nie entgehen diese Kunstgriffe der Scharfsicht derer, die irgend einen dringenden Bewegungsgrund haben, uns zu beobachten. — Zuweilen sagt' er ihm: du hast nicht Geschicklichkeit genug, deine Gesinnungen zu verstellen; und man kann dies nicht anders, als durch Arglist, welche immer strafbar ist. Jede Verstellung wird dich immer in den Verdacht böser Absichten bringen; und wenn sie mit Betrug und Arglist verknüpft ist, so wird sie dir unfehlbar den Haß andrer Menschen zuziehen.

So oft ich mich zu Aeußerungen der Ungeduld oder des Zorns hinreißen ließ, so zeigte dieser weise Vater mir, wie vielerley verdrüßliche Folgen daraus für mich entspringen könnten, und wie sehr hingegen ein sanftmüthiger, gemäßigter, nachgebender Charakter zu unserm Fortgange, zur Sicherheit und Ruhe unsers Lebens, kurz zu unsrer Glückseligkeit beitrage. Die Sanftmuth, sagt' er, macht gesellig, schreckt Niemanden zurück, macht uns bey Jedermann beliebt; durch

Mäßi-

Mäßigung erwirbt man sich unfehlbar Schonung, Achtung und Liebe. Bitterkeit, Zorn, hiziges Auffahren, sagt' er ein andermal, reizen Andre zu einer gleichen Begegnung gegen uns. — Nie unterrichtete er uns durch lange Reden, weil diese den Kindern nur Ekel machen, sondern durch kurze, wahre, simple, zur rechten Zeit angebrachte Maximen. — Bey andern Gelegenheiten, wo ich mich dem Zorn überlassen hatte, bezeugt' er mir sein Misfallen blos durch Stillschweigen und Kaltsinn; meine Empfindlichkeit gieng dann in sich selbst zurück, und machte mich aufmerksamer, meine ersten Regungen zu beobachten und zu unterdrücken.

Mit meiner Schwester befolgt' er eine ganz andre und entgegengesezte Methode, als mit meinem Bruder. Er kam ihr zuvor, munterte sie auf, liebkosete ihr, um ihr Muth zu machen, und ihre ausnehmende Furchtsamkeit zu verbannen. Er reizte sie durch Fragen zum Reden; und wenn er in diesen Gesprächen sie auf einen richtigen und glücklichen Gedanken brachte, wie vormals Sokrates seine Schüler, so ermangelt' er nie, ihr Lobsprüche darüber zu ertheilen.

Ungeachtet wir also alle drey von dem nemlichen Vater erzeugt, und von der nemlichen Mutter geboren waren, so schienen wir doch ursprünglich ganz verschiedne Seelen zu haben. Nie konnte die Gleichheit der Umstände, die Sorgfalt der nemlichen immer weisen und wohlüberlegten Erziehung, diesen natürlichen Unterschied austilgen.

Es

Es giebt also etwas Angebornes in den Seelen, welches ihre Ungleichheit hervorbringt, die nie gänzlich aufgehoben werden kann. *)

Da ich iezt selbst den Beruf habe, Kinder zu erziehen, deren Naturell sehr verschieden ist, so hab' ich mich fortfältig der mannichfaltigen Mittel und Methoden zu erinnern gesucht, deren sich mein weiser Vater bey unsrer Erziehung bediente, und ich gebe mir Mühe, das Beispiel, welches er mir hinterlassen hat, zu befolgen. **)

Wir

*) Diese Verschiedenheit des Naturells, die man fast von der Geburt, wenigstens von der Wiege an, wahrnimmt, kann sie nicht schon von der Organisation, den Umständen, worinn das Kind sich befunden hat, und der Erziehung herrühren? Eine von diesen drey Ursachen kann schon hinreichen, und alle drey können verbunden oder verschiedentlich kombinirt seyn.

**) Ohne die ursprüngliche Ungleichheit der Seelen zuzugeben, ist es gewiß, daß es schon von der Wiege an außerordentliche Verschiedenheiten in den Anlagen, dem Naturell, dem Charakter, der Fähigkeit zu gewissen Dingen, unter den Kindern giebt. Diese Verschiedenheit erfodert ohnstreitig verschiedne, oft entgegengesezte Methoden. Man giebt allgemeine Maximen der Erziehung, die, weil sie verkehrt angewandt werden, großen Schaden thun. Es giebt keine einzige derselben, die nicht erst modificirt werden müßte, um auf mehrere Individua zu passen. Die allgemeinen Maximen, die man aus Büchern schöpft, haben mehr als eine Erziehung verdorben. Erfahrung und gesunde Vernunft müssen den Aeltern die Re-

geln

Wir verloren ihn, zu unserm Unglück, nur gar zu früh, diesen Vater, der unsrer Liebe und unsrer Thränen so würdig war. Ich war erst dreizehn, mein Bruder beinahe funfzehn, und meine Schwester etwa zehn Jahr alt. Ich fühlte die Größe dieses Verlusts aufs lebhafteste, ich war untröstbar; meine Schwester, wiewohl sie jünger war, betrübte sich lange, ihr Schmerz fiel zwar weniger in die Augen, war aber eben so aufrichtig, als der meinige. Mein Bruder gab sich Mühe, traurig zu scheinen, und war es nicht. Er sahe sich nun von einem beschwerlichen Aufseher und Erinnerer befreit. Sein Eigendünkel, der so oft gedemüthigt war, fand sich erleichtert, wie eine zusammengedrückte Springfeder, die sich wieder in ihren natürlichen Zustand versezt.

Meine Mutter hatte immer eine vorzügliche Liebe gegen diesen Aelteren bewiesen, weil er größer und besser gebildet war, wie ich. Unaufhörlich sucht' er dieser verblendeten Mutter zu schmeicheln, und sie durch seine Verstellung zu hintergehen. Sie hatte sich durch diesen Anschein von Geschmeidigkeit, der eine selbstsüchtige Eigenliebe und einen herrschsüchtigen Geist verbarg, fangen lassen. So

geln an die Hand geben; und diese Regeln müssen wieder, nach der Veränderung des Orts, der Zeit, der Umstände, abgeändert werden. Kurz, unter allen schweren Dingen ist die Erziehung ohne Zweifel das allerschwerste.

So lange mein Vater lebte, hatte meine Mutter ihre Partheilichkeit mehr geheim gehalten, weil er, als ein vernünftiger Mann, sie verdammte. Aber sobald mein Vater gestorben war, ließ sie sich durch die Gewalt, die dieser herrschsüchtige, aber, wo's nöthig war, geschmeidige und verstellte Sohn über sie gewonnen hatte, hinreißen. *)

Ein gebietrischer Ton gegen meine Schwester und mich, war die erste Wirkung dieser unbesonnenen Partheilichkeit; und dieser Ton machte meine Schwester noch scheuer und furchtsamer, und mich noch ungeduldiger, als vormals. Bald hatten wir, mein Bruder und ich, einige thätliche Streitigkeiten; aber mein Bruder, welcher seinen Stolz zu verbergen wußte, erzählte die Sache mit einem Schein von Mäßigung, der mit meiner lebhaften Hize einen starken Kontrast machte. Ich hatte immer Unrecht in den Augen meiner Mutter. Unvermerkt kam es dahin, daß sie mir nicht anders als mit Gleichgültigkeit und Bitterkeit, meiner Schwester mit trockner Kälte, meinem Bruder aber immer mit Gefälligkeit und Beifall begegnete.

Man

*) Es giebt wenig Häuser mit mehrern Kindern, wo man nicht etwas von dieser Partheilichkeit finden sollte, deren sich die vernünftigsten Aeltern oft selbst nicht bewußt sind. Nichts ist verderblicher in der Erziehung für das hintangesezte Kind, noch viel mehr aber für das vorgezogene!

Man fuhr fort, uns Lehrer zu halten, von denen mein Bruder, der sich nun ohne Zwang seiner Trägheit überlassen konnte, nichts lernte, und ich allein alle Früchte einerndtete. Einige Uebereilungen abgerechnet, waren diese Lehrer immer mit mir zufrieden; da hingegen diejenigen, die mein Bruder nicht durch seine Verstellung hintergehen, oder durch seinen Stolz sich unterwürfig machen konnte, mit ihm immer unzufrieden waren. Kam irgend eine Klage über ihn, oder ein Lob für mich meiner Mutter zu Ohren, so wurde sie darüber verdrüßlich, der Lehrer verlor ihr Zutrauen, und mir begegnete sie um nichts besser.

Endlich faßte sie den Entschluß, um meiner loszuwerden, mich in eine Kostschule zu thun. Diese war mir sehr nüzlich, weil mein Charakter, der durch die vielen Ungerechtigkeiten, die ich im Hause erfahren mußte, verbittert war, nach und nach durch die Billigkeit einer unpartheiischen Behandlung, durch den Widerstand meiner Kameraden, und durch die weisen Lehren meines Aufsehers, der mich lieb gewann, gemildert wurde. Die häusliche Erziehung hat unstreitig ihre Vortheile, wenn alle Umstände günstig sind; aber sie sind es vielleicht seltener, als bey der öffentlichen. Verbindet man mit öffentlichen wohl eingerichteten und gut besezten Schulen die väterliche Aufsicht, die Wachsamkeit der Aeltern, alle Authorität und Hülfe, welche die leztern leisten können, so ist das, dünkt mich, die beste Methode, die

man

man wählen kann. Wäre mein Bruder, nach dem Tode meines Vaters, aus dem Hause gethan worden, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sein Naturell durch die Lehren fremder Vorgesezten, bey denen er nicht diese Verblendung, diese Nachsicht, diese verderbliche Partheilichkeit gefunden hätte, etwas verbessert seyn würde.

Meine Schwester wurde ebenfalls weggeschickt, und von einer verwittweten Tante ohne Kinder, meiner Mutter Schwester, zu sich genommen; aber sie befand sich nicht besser dabey. Diese stille, aber habsüchtige Frau bürdete ihr Leiden von einer andern Art auf; sie ließ es ihr an dem Nöthigsten fehlen, überhäufte sie mit Arbeiten, und murrte ihr beständig über großen Aufwand die Ohren voll.

Mein Bruder, der jezt keinen Menschen mehr um sich hatte, welcher ihm Zwang anthat, maßte sich eine solche Herrschaft im Hause, und über meine gar zu schwache Mutter an, daß er Alles nach seinem Willen regierte.

Er war nun etwa siebzehn Jahr alt. Auf einmal faßt' er den Entschluß, unter den schweizerischen Truppen in Frankreich Dienste zu nehmen. Die vorzügliche Gunst, worinn Federhüte und Uniformen bey jungen Mädchen zu stehen pflegen, hatte seinen Stolz gereizt, und seine Einbildungskraft verführt. Ganz dem Müssiggange ergeben, wählt' er eine Lebensart, wozu die Trägheit gewöhnlich zu führen pflegt. Meine Mutter war anfangs dagegen, aber sie mußte nachgeben.

Sie opferte eine ansehnliche Summe auf, um ihm eine Fahne zu verschaffen.

Nachdem der neue Fähndrich beim Regiment angekommen war, hatt' er sehr bald Streitigkeiten, die ihn nicht besserten, und Demüthigungen, die ihm nicht mehr Bescheidenheit einflößten. Er machte Schulden, die meine Mutter bezahlte.

Nach Verlauf von zwey Jahren, da er eines Standes überdrüßig war, wo er gehorchen mußte, und wo sein Stolz oft empfindliche Lehren bekam, foderte er seinen Abschied, den er erhielt, ohne daß ein Mensch beim Regiment sich seinetwegen bekümmerte.

Bald nachher macht' er Bekanntschaft mit einer ganz hübschen kleinen Kokette, die ihn bezauberte. Lebhaft und immer in Bewegung, gefiel sie meiner Mutter, weil sie ihrem Sohn gefiel. Wiewohl das Vermögen dieses Mädchens sehr mittelmäßig war, so wurde doch die Heirath aufs eiligste vollzogen, als ob man befürchtet hätte, daß sie ihm sonst entwischen mögte. Meine Mutter etablirte sie in ihrem Hause, wo sie unumschränkt regierten. Sie ordneten darinn Alles nach ihrem Gutdünken an, und meine unterjochte Mutter ließ sich Alles gefallen. Ich wurde zuweilen, als ein Fremder, in diesem jezt unordentlichen und lärmenden Hause zugelassen: meine furchtsame und bescheidne Schwester wurde auch von Zeit zu Zeit darinn gelitten, und machte einen gewaltigen Kontrast mit unsrer Schwiegerinn.

Ich bemerkte, so jung ich noch war, daß der Aufwand immer zunahm, und schloß daraus, daß ich wenig Hoffnung hätte, jemals Vermögen zu bekommen, und daß ich folglich durch mich selbst mein Glück zu machen suchen müßte. Meine erworbenen Kenntnisse, meine Liebe zur Arbeit, und die Thätigkeit meines Geistes, flößten mir Muth und Zuversicht ein. Ich hatte die Arithmetik und die Algebra inne; um meine Hülfsmittel zu vermehren, nahm ich einen dreimonatlichen Unterricht im Buchhalten. Durch Hülfe einiger Pariser Vorschriften sucht' ich meine Handschrift zu verschönern. Nun faßt' ich den Entschluß, nach Amsterdam zu gehen. Meine Absicht war, in ein gutes Haus als Hofmeister, oder als Rechnungsführer in ein Komtoir zu kommen.

Ich entdeckte dies Vorhaben meiner Mutter und meinem Bruder, welche nichts dagegen hatten. Vielleicht waren sie froh, eines beschwerlichen Beobachters los zu werden. Man stattete mich ganz ansehnlich aus, gab mir etwas Geld, und so reist' ich ab. Da ich von meiner Mutter Abschied nahm, wurde sie doch erweicht, und vergoß eine Menge von Thränen; ich weinte ebenfalls aus Herzensgrunde. Mein Bruder machte einige Grimassen, aber meine Schwester war aufs lebhafteste gerührt: O was wird nun aus mir werden, sagte sie voller Schmerz; gleichgültig meiner Mutter, verachtet von meinem Bruder, geringgeschäzt von seiner Frau, dem harten Gesez meiner Tante unterworfen, die mir meinen

Unterhalt vorzuwerfen scheint, den ich doch mit unablässiger Arbeit mühselig verdienen muß? — Ich tröstete sie, sprach ihr Muth ein, versicherte sie meiner unveränderlichen Zärtlichkeit, ich versprach ihr, sie nie zu vergessen, und für sie zu sorgen, so bald ich nur im Stande dazu seyn würde. Ich erklärte ihr, fest entschlossen, ihr Wort zu halten, daß, wenn ich so glücklich seyn sollte, etwas zu erwerben, ich es mit ihr theilen würde.

So bald ich zu Amsterdam angekommen war, stellt' ich die sorgfältigsten Nachfragen an, um bald möglichst unterzukommen. Unterdeß verflossen Wochen und Monate vergebens, und mein Geld verminderte sich. Um mich zu zerstreuen, lernt' ich das Holländische. Endlich wies man mich in das Haus eines reichen Kaufmanns, welcher einen Hofmeister für drey noch sehr junge Söhne suchte. Ich machte keine Schwierigkeiten wegen der Bedingungen, und wurde angenommen.

Kaum hatt' ich meine Stelle angetreten, als ich schon gewahr wurde, daß die Dame allein die Aufsicht über die Erziehung der Kinder hatte, und daß der Mann, blos mit seinem Handel beschäfftigt, sich gar nicht damit abgab. Ich entdeckte auch, daß diese drey Söhne, von sehr verschiednen Charakteren, alle der Gegenstand der blinden Zärtlichkeit und ungebundenen Nachsicht ihrer Mutter waren. Der älteste war lebhaft, ungelehrig und halsstarrig; der zweite sanftmü-

thig

thig, aber wunderlich und eigensinnig; der jüngste kalt und überlegt, aber träge und langsam.

Hier, wie in dem Hause meines seligen Vaters, bewundert' ich die ursprüngliche Verschiedenheit der Naturells, woraus die Verschiedenheit der Charaktere entspringt, die viel weniger von der Erziehung, oder von der Verschiedenheit der Umstände und der Organisation herzurühren scheint, als von der eigenthümlichen Anlage, die man gleich mit auf die Welt bringt.

Man hätte den Aeltesten durch Ernst und vernünftige Strenge beugen, den Zweiten durch ein genau befolgtes System unveränderlichen Regeln unterwerfen, den Jüngsten durch Aufmunterungen anspornen sollen. Alle drey bedurften sie einer hinlänglichen Authorität, und festgesezter, bestimmter Grundsäze. Ich sprach darüber mit der Mutter, welche diese Ideen zu billigen schien, aber in ihrem Betragen blos ihrer blinden Zärtlichkeit und Nachsicht Gehör gab. *)

Die

*) Nachsicht und blinde unüberlegte Liebe gegen die Kinder sind gewöhnlich die größten Hindernisse einer guten Erziehung. Daher so wenig Aeltern, die geschickt sind, ihre eignen Kinder zu erziehen. Dies ist eins der größten Uebel bey der häuslichen oder Privaterziehung. Vergleicht man die Vortheile der öffentlichen und häuslichen Erziehung, so verdient gewiß, bey übrigens gleichen Umständen, die erstere den Vorzug. Aber auf den Charakter des Kindes muß bey dieser Vergleichung auch vorzüglich Rücksicht genommen werden.

Die Erfahrung lehrte mich bald, daß diese blinde Liebe mehr, als alle Räsonnements, ausrichten, und daß keine andre Regeln statt finden würden, als die, welche den Kindern selbst gefällig wären. So oft ich, nach meiner natürlichen Freimüthigkeit, mich über die Halsstarrigkeit des Aeltesten beklagte, so war es blos die Beharrlichkeit und Festigkeit eines Menschen, welcher Recht zu haben glaubt; und ihr Sohn hatte, ihrem Dünken nach, niemals Unrecht. Beklagt' ich mich über die Kapricen des Zweiten, so hieß es: sie werden sich mit dem Alter schon verlieren; jezt muß man das so genau noch nicht nehmen. Sezt' ich hinzu, sie hätten keine Lust, etwas zu lernen; so antwortete man mir, Fleiß und Liebe zur Geschäfftigkeit würde sich schon mit der Vernunft einfinden, man müsse ihnen nur solche Beschäfftigungen geben, die ihnen angenehm wären; aber die Wahrheit war, daß Alles, was einige Applikation erfoderte, ihnen im höchsten Grade zuwider war.

Wollt' ich also ruhig leben, so mußt' ich mich nach den Gesinnungen dieser verblendeten Mutter bequemen, mich so gut als möglich in die Neigungen und Fähigkeiten ihrer Kinder schicken, die Unbequemlichkeiten meiner Lage zu vergessen suchen, und Alles thun, was in meinem Vermögen war, ohne jemals der Mutter mit einer Klage beschwerlich zu fallen. Aber die Freimüthigkeit meines Charakters erlaubte mir dies nie. Ich wünschte das Beste, und dies Beste war hier gar nicht mög-

lich

lich zu machen. Ich wurde lästig, ja gar unerträglich; und man gab mir dies zuweilen deutlich genug zu verstehen. Die Kinder waren die ersten, die es bemerkten, und wurden dadurch nur desto ungelehriger, unfleißiger und widerspänstiger. Da ich endlich fand, daß das Uebel immer zunahm, und daß meine Gesundheit unter dieser unangenehmen Lage litt, so fodert' ich, nach achtzehn Monaten, meinen Abschied, welcher mir gleich bewilligt wurde.

Ich entschloß mich jezt, nie wieder eine Hauslehrerstelle zu übernehmen, die, wie ich erfahren hatte, für einen Menschen, der seine Gesinnungen nicht zu verstellen weiß, gar zu mühselig ist. Ich hatte das Holländische gut gelernt, und schloß also, daß ich mich dem Handel widmen müsse. Da ich erfuhr, daß ein Kaufmann einen Faktor suchte, so bot ich ihm meine Dienste an. Er erkundigte sich bey dem Herrn des Hauses, wo ich vorher gestanden hatte, welcher mich ungern gehen ließ, und meinen Sitten und Geschicklichkeiten das beste Zeugniß gab. Ich wurde also, nach einem monatlichen Versuch, auf sehr vortheilhafte Bedingungen angenommen.

Man übertrug mir bald fast die ganze Korrespondenz, und schon im ersten Jahre macht' ich mich so brauchbar, daß ich der erste Faktor wurde. Im zweiten erlaubte mir mein Principal, einen kleinen Handel für meine Rechnung anzufangen. Ich würde mir in dieser Stelle etwas erworben

haben,

haben, wenn am Ende des dritten Jahrs alle meine Hoffnungen nicht durch den Fall dessen, der meiner Meinung nach ganz sicher stand, vereitelt wären.

Ich wußte nicht, daß er das ganze Vermögen eines Neffen und einer Nichte, deren Vormund er gewesen war, in seinen Handel gesteckt hatte. In den Komtoirbüchern stand nichts davon. Er hielt hierüber besondere Bücher, die ich nie gesehen hatte. Ein zwiefacher sehr ansehnlicher Verlust sezte die Börse in Alarm. Man kam haufenweise, und verlangte Bezahlung. Mein Principal, der besser, als ich, um den Zustand seiner Sachen Bescheid wußte, entfernte sich aufs Land. Ich glaubte anfangs, nach meiner Kenntniß von den Büchern, die ich unter Händen hatte, daß er sich mit Ehren rein machen könnte, und daß er sich gar zu leicht erschrecken lassen: da ich aber die Foderungen des Neffen und der Nichte zum Vorschein kommen sah, so begriff ich, daß ihr Vermögen einen der Hauptfonds im Handel und in den Büchern ausgemacht hatte. Ich übergab Alles den Kommissarien, die zu dieser Liquidation bestellt waren. Der Bankerut belief sich über fünf und zwanzig vom hundert.

Während der fünf Jahre und drüber, die ich zu Amsterdam war, schrieb ich verschiednemal an meine Mutter, die mir nur zweimal antwortete, und an meinen Bruder, der mich nur ein einzigmal mit einem kleinen Billet beehrt hatte. Meine Schwester antwortete mir immer genau, und mit

größter

größter Zärtlichkeit. Sie schrieb mir, daß mein Bruder noch immer unsre Mutter regiere, daß man einen verderblichen Aufwand in unserm Hause mache, daß ein Gemisch von Großthuerey und knickeriger Kargheit in demselben herrsche, statt jener Simplicität und Gemächlichkeit bey den Lebzeiten meines Vaters; daß man die Bequemlichkeiten dem äußern Schein aufopfere; daß meine Mutter schon viel Geld aufgeliehen; daß sie sogar schon, auf den Kredit zwey gar zu gefälliger Verwandten, für meinen Bruder Kaution gestellt hätte.

Da ich also leicht einsah, daß ich aus der Schweiz nichts zu hoffen habe, wofern ich nicht dahin zurückkehren und einen Proceß anfangen wollte, der meinem Herzen durchaus zuwider war, so faßt' ich den Entschluß, mein Glück in Ostindien zu suchen, um von den Ungerechtigkeiten, die man gegen meine Schwester und mich begieng, nicht einmal etwas zu erfahren. Ich hielt es indeß für meine Pflicht, meine Mutter von diesem Vorhaben zu benachrichtigen, und sie um ihren Segen zu bitten; zugleich schrieb ich an meine Schwester, und versicherte sie meiner ganzen Zärtlichkeit. Meine Mutter antwortete mir durch einen Brief, der viel liebreicher und zärtlicher war, als einer der vorigen; und meine Schwester suchte mir mit den Ausdrücken der lebhaftesten Bekümmerniß und der aufrichtigsten Liebe davon abzurathen.

Ich gieng bald mit einer ganz ansehnlichen Pakotille nach Batavia ab. Ich erstaunte, auf demselben Schiffe auch den Kaufmann zu finden, dessen Faktor ich gewesen war; er suchte ebenfalls seinen Verlust in Ostindien wieder zu ersezen. In seinem Unglück gab er mir tausend Versicherungen seiner Zärtlichkeit, und leistete mir einige gute Dienste auf der Reise.

Unsre Fahrt war glücklich. So bald ich zu Batavia angekommen war, sucht' ich mich zu placiren, und ich ward als Sekretär bey einem Mitgliede des höchsten Raths von Ostindien angenommen.

Ich hatte das Glück, ihm durch meinen Fleiß und meine Einsichten zu gefallen. Er wurde mein Gönner, und verschaffte mir schon im zweiten Jahr eine kleine Stelle bey der Kompagnie, die mir sehr vortheilhaft war; ich wurde Aufseher der Chinesischen Gewölbe.

Nicht weit vom Rathhause in Batavia, haben die Chineser ungeheure Gebäude aufgeführt, die in verschiedene Gänge vertheilt sind, deren beide Seiten lange Reihen von Boutiquen darstellen: in diesem privilegirten Orte verkaufen sie die Stoffe und andere Waaren ihres Landes. Sie bezahlen dafür eine monatliche Auflage an den Staat; aber sie wissen sich der geschicktesten Kunstgriffe zu bedienen, sowohl den Staat als die Partikuliers zu betrügen. Ich bemühte mich, durch meine Wachsamkeit diese Betrügereien zu ver=

verhindern, und meine Obern waren sehr mit mir zufrieden.

Die Luft zu Batavia ist im Sommer sehr ungesund. Einige Sommer hatt' ich glücklich überstanden. Endlich aber, da die gröſste Hize herrschte, die man seit vielen Jahren erfahren hatte, ward ich krank. Die Aerzte riethen mir, die Luft zu verändern, und mich, einige Stunden von der Stadt, auf einen kleinen Berg zu begeben. Nahe bey diesem meinen neuen Aufenthalt lag das Landgut einer jungen Wittwe, die vor einem Jahr ihren Mann verloren hatte. Er hatte ihr ein sehr ansehnliches Vermögen, und einen einzigen Sohn hinterlassen. Diese Dame war die Enkelinn eines Französischen Refügie, der sich anfangs am Kap, und hernach zu Batavia niedergelassen hatte. Ihr Mann, Namens Van-Brug, aus Amsterdam gebürtig, war einer der vornehmsten Magistratspersonen in Batavia gewesen. Sie hatte von seinem Bruder und seinem Vater, die vor einigen Jahren gestorben waren, geerbt.

Ich machte ihr meinen Besuch, und sie empfieng mich mit vieler Höflichkeit. Sie liebte das Holländische Wesen nicht, und hatte ein sehr merkliches Vorurtheil gegen die Franzosen. Sie hatte eine bessere Erziehung bekommen, als gewöhnlich das Frauenzimmer in diesen Gegenden zu haben pflegt. Sie liebte die Lektüre: ich sagte ihr von einigen unterhaltenden Büchern, die ich mitgebracht hätte, und sie schien begierig zu seyn,

sie

sie zu lesen; ich bot sie ihr also an. Sie hatte auch Geschmack an der Musik, sie sang und spielte die Guitarre: ich spielte ziemlich die Violine. Sehr simpel und sanftmüthig, zeichnete sie sich vor allem Frauenzimmer, das ich bisher zu Batavia gesehen hatte, außerordentlich aus: sie hatte nichts von dem hohen, stolzen Wesen, welches man fast bey allen Holländischen Damen dieser Gegend findet, und bewies viel Gefälligkeit und Güte gegen ihre Bedienten und Sklaven. Ihr Sohn, welcher jezt drey Jahr alt war, machte ihren Zeitvertreib aus: ich schloß, daß er der Gegenstand einer besondern Zärtlichkeit seyn würde. Ich liebkoste ihm; er wollte sich anfangs nicht mit mir einlassen; endlich aber wurden wir vertraut; ich fand Mittel ihn zu amüsiren, und gefiel dadurch seiner Mutter. Ich bat Madame Van-Brug um Erlaubniß, ihr zuweilen aufwarten zu dürfen, welche sie mir mit vieler Güte bewilligte. Nach einem sehr langen Besuch verließ ich sie, bezaubert von ihrem Wesen und Betragen, und voll von Empfindungen, die ich bis dahin noch nicht gekannt hatte. Immer beschäfftigt, mein Glück zu machen, oder mir wenigstens meinen Unterhalt zu erwerben, war mein Herz bisher noch keinen andern Regungen offen gewesen.

Als ich wieder zu Hause war, bemerkt' ich, daß die junge Wittwe mich beschäfftigte. Ich fand in mir ein verworrenes Gefühl, welches ich nicht zu erklären wußte. Den folgenden

Mor-

Morgen schickt' ich ihr Bücher, und ließ mich nach ihrem und ihres Sohns Befinden erkundigen. Den Nachmittag war ich unschlüßig, ob ich sie wieder besuchen sollte; aber ich getraute mich nicht, schon so bald wieder hinzugehen. Gegen Abend gieng ich in der Nähe ihres Landguts spazieren, und dachte nur an sie, als ich sie, von zwey Sklavinnen begleitet, deren die eine ihren Sohn trug, erblickte. Ich eilte, sie anzureden. Alsobald erkannte mich das Kind, und dies schien der Mutter Vergnügen zu machen. Ich nahm ihn der Sklavinn ab, und trug ihn selbst, oder ließ ihn an meiner Hand bey uns gehen. Wir unterhielten uns, bis es dunkel war, da ich sie nach Hause zurückführte. Ich wohne so lange auf dem Lande, sagte sie, als ich nur kann. Die Luft bekömmt mir und meinem Sohn hier weit besser. Ich gehe oft spazieren, troz der Gewohnheit der hiesigen Frauenzimmer, die sich sehr zu erniedrigen glauben würden, wenn sie von ihren Beinen Gebrauch machten. Ich gefalle ihnen gar nicht, und zur Vergeltung gefallen sie mir eben so wenig. Seit dem Tode meines Mannes leb' ich sehr einsam, und sehe alle diese Damen nur bey öffentlichen Gelegenheiten zu Batavia, von ihrem ganzen Prunk umgeben.

Da ich Abschied nahm, gab sie mir zween ihrer Bedienten zur Begleitung mit.

Den folgenden Tag trug ich kein Bedenken, nach Mittag wieder zu ihr zu gehen; und so fuhr ich eine Zeitlang täglich fort. Ich fühlte, daß

mein

mein Herz gefesselt war, daß ich liebte; aber ich hatte noch nie gewagt, es ihr anders, als durch meine Blicke, zu sagen. Ich bemerkte sehr wohl, daß ich ihr nicht zur Last war. Eines Tages sagte sie mir ganz offen, dies Land, wiewohl sie darinn geboren worden, misfiele ihr sehr; wenn ihr Mann am Leben geblieben wäre, so würden sie bald alle ihre Güter verkauft, und sich nach Amsterdam begeben haben, wo sie Verwandten hätte. Ich habe hier, sezte sie hinzu, auch Verwandten von mütterlicher Seite, die dies Vorhaben nicht begünstigen, dem sie doch gar kein Recht haben, sich zu widersezen: sie haben mir sogar Zwang anthun, und sich, wider den Willen meines Mannes, in meine Angelegenheiten mengen wollen. Sie, mein Herr, könnten mir behülflich seyn; kann ich mich auf Ihre Diskretion verlassen? — Ach, Madame, nicht blos auf meine Diskretion, sondern auf den allerfeurigsten Eifer, Ihnen zu dienen; und dürft' ichs wagen, Ihnen Alles zu entdecken, was seit dem Augenblicke, da ich Sie zuerst sah, in meinem Herzen vorgegangen, so würden meine Gesinnungen Sie überzeugen, daß kein Mensch auf der Welt ist, auf dessen gänzliche Ergebenheit Sie sich besser verlassen können. — Sie antwortete mir nichts, sah mich an, erröthete, schlug die Augen nieder, wandte sich dann zu ihrem Sohn, rief ihn, und fieng an sich mit ihm abzugeben. Ich wollte das Gespräch über ihre Abreise nach Europa fortsezen. Sie unterbrach mich ganz sanft: — Für diesmal genug, mein

mein Herr; ein andermal wollen wir weiter davon sprechen. Ich glaubte anfangs, sie hätte sich beleidigt gefunden, und war darüber sehr betroffen. Ohne Zweifel bemerkte sie dies. Sie fragte mich, wie ich nach Batavia gekommen. Ich erzählte ihr offenherzig meine ganze Geschichte, seit meiner Ankunft zu Amsterdam. Sie hörte mir mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung zu, welches mich ein wenig beruhigte. Ich schloß endlich mit den Worten: Mein Aufenthalt auf diesem Berge wird entweder die glücklichste, oder die unglücklichste Zeit meines Lebens für mich seyn. Sie unterbrach mich wieder, und sagte im allerfreundschaftlichsten Tone: Es ist spät, mein lieber Herr, Sie müssen nach Hause gehen, ich werde Sie begleiten lassen; wir werden uns wiedersehen.

Ich wußte nicht, was ich von ihrem mir bezeigten Zutrauen, und von der Art, wie sie meine Anerbietungen angenommen hatte, denken sollte. Oft macht' ich mir Hoffnung; den Augenblick darauf gab ich alle Hoffnung wieder auf. Entschlossen, mich von meiner Ungewißheit zu befreien, gieng ich den folgenden Tag wieder zu ihr, in der Absicht, ihr ohne Rückhalt das ganze Feuer meiner zärtlichen Gesinnungen zu entdecken, und sie zu einer Erklärung zu nöthigen. Wie groß war nicht mein Erstaunen, als ich hörte, daß sie denselben Morgen in aller Frühe mit ihrem Sohn und einigen Bedienten nach Batavia abgereist sey.

Dies schlug mich aufs äußerste nieder. Sollte sie dich fliehen? sprach ich zu mir selbst. Hat sie sich vielleicht deinen Besuchen, oder neuen Erklärungen entziehen wollen? — Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte. Zuweilen wollt' ich auf der Stelle nach Batavia zurückkehren. Vier Tage bracht' ich in diesem quälenden Zustande hin. Täglich ließ ich mich ins geheim erkundigen, ob sie zurückgekehrt sey, oder wann sie wiederkommen würde. Am fünften Tage war ich entschlossen, in die Stadt abzureisen; aber mein Bote meldete mir, daß sie diesen Morgen angekommen sey. Den Nachmittag schickt' ich einen Bedienten zu ihr, mit einem Briefe, worinn ich sie um Verzeihung bat, wenn ich sie durch die Aeußerungen meines Eifers, ihr zu dienen, und durch die Erklärung meiner Gesinnungen, beleidigt hätte. Ich beschwur sie, mir zu erlauben, daß ich ihr meine Reue und meine Ehrerbietung bezeugen dürfte. Auf der Stelle antwortete sie mir durch folgendes Billet:

Billet der Madame Van-Brug.

„Sie haben mich, mein lieber Herr, durch Ihre „Anerbietungen Ihrer Dienste nicht beleidigt; ich „bin geneigter, als Sie vielleicht nicht denken, sie „anzunehmen. Ich habe zu Batavia den Amster„dammer Kaufmann, mit dem Sie die Reise ge„macht haben, und Ihren Gönner, den Rath

von

„von Ostindien gesprochen. Sie sind sehr Ihre „Freunde. — Doch, was nüzt es, sich zu schrei„ben, wenn man sich sehen kann?

Van-Brug, geb. de l' Argiller.

Dieser Brief erfüllte mich mit Freude, mit Hoffnung. Ich flog zu ihr. So bald ich zu ihr kam, reichte sie mir mit dem liebreichsten Lächeln die Hand; ich ergriff sie, drückte sie, küßte sie mehr als einmal, ohne daß sie sich weigerte. Ich erzählte ihr offenherzig, was alles seit ihrer Abreise, während dieser vier langen Tage, in meiner Seele vorgegangen, und erklärte ihr, daß ich der unglücklichste der Menschen seyn würde, wenn sie meine Gesinnungen und meine Wünsche verschmähte.

Sie sind ein Franzose, erwiederte sie, lebhaft, feurig, ungeduldig. Wir Holländerinnen sind langsamer, wir entschließen uns nicht so leicht. Ich habe, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, eine sehr günstige Meinung von Ihnen. Ich bin blos deswegen in der Stadt gewesen, um mich Ihrentwegen zu erkundigen, eh' ich mich gar zu weit mit Ihnen einließe; alles, was ich gehört habe, ist sehr zu Ihrem Vortheil. Die Ungeduld, womit ich mich über diesen Punkt zu belehren suchte, zeigt schon, daß mein Herz bey mir für Sie sprach; aber, mein Herr, lassen Sie uns einander erst genauer kennen zu lernen suchen; mit desto mehr Zuversicht werden wir dann unsern Entschluß fassen. Sie müssen noch vierzehn Tage auf dem

Lande bleiben: wir werden uns täglich sehen, und wenn ich wieder in die Stadt zurückgekehrt seyn werde, über einen Monat, so wollen wir sehen, was wir beide für gut finden werden. — Ich dankte ihr aufs lebhafteste, ich warf mich ihr zu Füßen, ich bezeugte ihr, wie sehr der Verzug, welchen sie foderte, dem Feuer meiner Empfindungen zuwider sey. Sie sah mich mit einer süßen Sehnsucht an; hob mich dann auf, unterbrach mich plözlich, und sprach von etwas ganz anderm.

Während der vierzehn Tage bracht' ich jeden Nachmittag bis an den Abend bey ihr zu. Je genauer ich sie kennen lernte, desto mehr wuchs meine Liebe. Bey jeder Gelegenheit, die sich anbot, wiederholt' ich ihr die aufrichtigsten Betheurungen meiner Zärtlichkeit: sie hörte mich an, und antwortete mir blos mit einigen Versicherungen von Freundschaft. Freundschaft und Achtung, sagte sie, sollen Sie gegen mich empfinden, denn nur dies sind dauerhafte Empfindungen: jene Liebe, jene Hize, die Sie Herrn Franzosen gleich bey Entstehung Ihrer Leidenschaft bezeigen, erkältet bald, und erlöscht oft, wie ein loderndes Stoppelfeuer.

Das leztemal, da ich, vor dem Tage meiner Abreise, bey ihr war, fragte sie mich wegen meiner Verwandten in der Schweiz. Ich schilderte ihr den Zustand meiner Familie; ich sprach von meiner Mutter mit gerührter Wehmuth, von meinem Bruder mit Mitleiden, von meiner Schwe-

ster

ster mit der lebhaftesten Zärtlichkeit. Ich gab ihr zu erkennen, daß ich befürchtete, mein Bruder würde alles Vermögen des Hauses herdurchbringen. Nachdem sie mich aufmerksam angehört hatte, sagte sie: Ich habe Vermögen genug, um Sie zu Amsterdam wegen alles dessen, was Sie diesem stolzen und verschwenderischen Bruder, der Ihnen so unähnlich ist, in der Schweiz überlassen werden, schadlos zu halten. Sie sind ein aufrichtiger, gefühlvoller, tugendhafter Mann; ich bin jezt entschlossen, Ihnen meine Hand zu geben, wie Sie schon meine Hochachtung und mein Herz haben. Aber wir dürfen Ihre gute, sanfte Schwester nicht verlassen; wir wollen sie nach Amsterdam kommen lassen. — Mit diesen Worten reichte sie mir die Hand. Ich warf mich ihr zu Füßen, und bezeugte ihr meine Erkenntlichkeit mit der lebhaftesten Rührung. Sie hörte mir zu, und sah mich an, ohne mir zu antworten. Ich warf ihr ihre Kälte vor, die von der Wärme meiner Empfindungen so sehr verschieden sey. „Sie sind ein Franzose, ich hab' es Ihnen schon gesagt. Das Holländische Blut meiner seligen Mutter fließt noch in meinen Adern. Sie sind ein Liebhaber voller Feuer, und ich werde immer eine zärtliche Gattinn seyn: welches von beiden ist besser?" Beantworten Sie mir jezt offenherzig noch eine Frage, sezte sie hinzu: Werden Sie den Sohn meines Mannes lieben, als ob er Ihr eigner wäre? — Ich werde die nemliche Sorge für ihn tragen, ich schwör' es Ihnen, Madame, als

ob

ob er mir angehörte: ich werd' ihm mit eben der Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit begegnen, als denen, die ich vielleicht von Ihnen haben werde. — Ich glaub' es Ihnen, mein bester Freund; mein Herz sagt mir, daß sie mich nie hintergehen werden. Reisen Sie, kehren Sie nach Batavia zurück: ich werde hier alles in Ordnung bringen, Ihnen bald zu folgen: wir werden uns bald wiedersehen, und dann die nöthigen Veranstaltungen treffen: es ist nöthig, daß unsre Absichten noch einige Zeit verborgen bleiben. Vor allen Dingen keine Französische Indiskretion! Dies ist noch eine Probe, worauf ich Sie erst sezen muß.

Ich reiste mit einer vollkommen wiederhergestellten Gesundheit, voller Freude und brennender Ungeduld ab. Ich trat meine Geschäfte wieder an. Der Rath und der Amsterdammer Kaufmann, meine beiden Gönner, fragten mich, warum denn die Madame Van=Brug sich meinetwegen so genau erkundigt hätte. Ich sagte, sie hätte vielleicht die Absicht, mir die Verwaltung einiger verwickelter Angelegenheiten, und die Liquidation der Rechnungen, die sie mit ihren Verwandten hätte, anzuvertrauen. Sie würde noch besser thun, sagte der Rath, wenn sie Ihnen ihre Hand gäbe.

Ich erwartete meine Geliebte nur vierzehn Tage. Sie ließ nach und nach verschiedne Effekten, die sie auf dem Lande hatte, hereinbringen. Ich flog zu ihr, so bald sie angekommen war. Ich drang in sie, meine brennenden Wünsche zu befriedigen. — Ich habe erst gewisse Dinge mit

einigen

einigen Verwandten abzuthun, sagte sie, und damit sich sich willig finden lassen, dürfen sie meine Heirath und meine Absicht, Batavia zu verlassen, nicht einmal argwöhnen. Sie sehen also, mein Herr, daß Sie mich durchaus nicht eher besuchen dürfen, als bis ich mit ihnen in Richtigkeit bin. — Wozu verdammen Sie mich! rief ich voller Feuer. Wie soll ich mich gegen die Besorgnisse verwahren, daß vielleicht Schwierigkeiten entstehen werden, daß man mir Hindernisse in Weg legen, oder Sie auf andre Gedanken zu bringen suchen wird? — „Sie verdienten, daß ich Sie wegen Ihres Mistrauens bestrafe. Indessen, da ich gutherzig bin, und über mein Vermögen, wie über meine Hand, zu gebieten habe, so will ich Sie doch beruhigen.“ — Hiermit öffnete sie ihr Büreau, und sezte mir ein Eheversprechen auf, wobey sie einen großen Theil ihres Vermögens zum Unterpfande sezte. Nun gehen Sie, sagte sie, und kommen Sie nicht eher wieder zu mir, als bis ich Sie herrufen lasse. Hier haben Sie einen Ring, den ich von meinem seligen Vater geerbt habe; ich schenk' ihn Ihnen, als ein Pfand meiner Freundschaft. Da haben Sie noch einen, der meinem seligen Manne gehörte, tragen Sie ihn, und geben ihn dann meinem Sohn, wenn er groß ist; da Sie sein zweiter Vater seyn werden, so will ich, daß er ihn einst von Ihren Händen empfange. — Diese beiden Ringe waren Diamanten von großem Werth. Ich bezeigte ihr aufs nachdrücklichste meine ganze Dankbarkeit; aber ich mußte den Befehlen

fehlen meiner Wohlthäterinn gehorsamen, und mich entfernen.

Vierzehn Tage waren nun schon verflossen, ohne daß ich Nachricht von ihr erhalten hatte; und schon oft war ich vor ihrem Fenster hin und her gegangen. Endlich, am sechszehnten Tage, erhielt ich ein Billet von ihr, worinn sie mir schrieb, daß ich gegen Abend zu ihr kommen könnte. Nun erzählte sie mir, daß sie ihre Rechnungen mit zwey Verwandten, die noch Güter von ihrer seligen Mutter im Besiz hätten, abgemacht; daß sie ihnen etwas weniges aufgeopfert, und ihnen ihr Landgut etwas unter seinem Werth überlassen hätte, um sie geschmeidiger zu machen; dagegen aber habe sie sich ausbedungen, daß man sie in lauter Wechseln auf die Provinz Holland bezahle; alles sey nun hierüber in Richtigkeit; es bleibe ihr an unbeweglichen Gütern nichts zu verkaufen übrig, als ihr Haus und einige vermiethete Kaufmannsgewölbe; sie sey willens, übermorgen ihre Verwandten zu sich einzuladen, und ihnen ihre Heirath anzukündigen; ich könnte sie jezt dem Rath, bey dem ich wohnte, und dem Kaufmann, meinem Reisegefährten, bekannt machen, und sie bitten, mit mir zu ihr zu kommen. Meine Freude war unbeschreiblich; ich bezeugte es ihr mit dem größten Feuer. — Ihr Vergnügen scheint sehr lebhaft zu seyn, sagte sie zweimal; ich wünsche, daß es von Dauer sey, so wie mein Herz in seinen Neigungen unveränderlich ist.

Ich machte meinen beiden Gönnern alsobald mein Glück bekannt; sie bezeugten mir ihre herzliche Theilnehmung. Sie giengen darauf mit mir zur Madame Van=Brug, die ein großes Souper hatte anrichten lassen. Der Kontrakt wurde unterzeichnet. Zwey ihrer Verwandten, die ohne Zweifel andre Absichten gehabt hatten, weigerten sich, beim Souper zu bleiben. Wenig Tage nachher wurde unsre Verbindung vollzogen.

Ich bemerkte bald, daß meine Frau eben so vergnügt war, als ich, und daß sie, je mehr sie mich kennen lernte, desto mehr überzeugt wurde, daß ich sie glücklich machen würde. Dies war der Gegenstand meiner Wünsche; Dankbarkeit und Liebe legten mir diese süße Pflicht auf. Wir waren sechs Monate hindurch gemeinschaftlich damit beschäfftigt, die Güter und Effekten meiner Frau, die sich noch ungeduldiger, als ich, nach Amsterdam sehnte, zu verkaufen. Der Rath, welcher mir immer sehr gewogen gewesen war, bedauert' es sehr, daß ich Ostindien verlassen wollte. Er machte mir Hoffnung zu irgend einer wichtigen Stelle, wenn ich bleiben wollte; aber, da ich das Vermögen meiner Frau viel größer fand, als ich nicht einmal vermuthet hatte, so hatt' ich keinen andern Ehrgeiz, keine andre Neigung, als die, ihrem Geschmack zu folgen. Wär' auch dies Vermögen weniger groß gewesen, so fand ich doch täglich so viel Verdienste an dieser zärtlichen Freundinn, liebte sie so von ganzem

Her=

Herzen, daß ich zu Befriedigung ihrer Wünsche Alles aufgeopfert haben würde. Unaufhörlich war es ein wonnevolles Vergnügen für mich, ihr und ihrem Sohn Beweise meiner Zärtlichkeit zu geben.

Dieser Sohn, den seine nachsichtsvolle Mutter so oft mit Liebkosungen überhäufte, bezeigte mehr Liebe gegen mich, als gegen sie. Sie wurde eifersüchtig darüber. — Sie verweisen ihm seine Fehler, sagte sie zu mir, oft mit vielem Nachdruck; Sie verbieten ihm oft gewisse Dinge; Sie widersezen sich seinen Einfällen, Sie machen ihm weniger Liebkosungen, als ich; und doch gehorcht er Ihnen, und liebt Sie: wie geht das zu? — Sehen Sie hier, meine beste Freundinn, den Unterschied meiner Verfahrungsart und der Ihrigen, und die Verschiedenheit ihrer Wirkungen! Sie hegen für ihn eine blinde unüberlegte Liebe, erlauben Sie, Theureste, daß ichs Ihnen offenherzig sage; Sie bezeugen ihm diese Zärtlichkeit bald zur rechten Zeit, bald zur Unzeit. Sie geben allen seinen Einfällen nach; er merkt, daß Sie ihm gehorchen, daß Sie nie Kraft haben würden, sich ihm zu widersezen. Er sieht, daß die Aeußerungen Ihrer Liebe die Wirkung einer maschinenmäßigen Empfindung, oder Bewegungen eines Herzens sind, worinn er herrscht. Er betrachtet alles, was Sie ihm Gutes erweisen, wie eine Schuldigkeit; es verliert seinen Werth bey ihm durch die gar zu öftere Wiederholung, zuweilen wird es ihm sogar lästig. Sie sind beständig mit

ihm

ihm beschäfftigt, wenn er unter Ihren Augen ist, und diese Aufmerksamkeit misfällt ihm fast eben so oft, als sie ihm Vergnügen macht. Er kennt Ihre Schwachheit, und seine Gewalt über Sie, und er rechnet Ihnen Alles, was er erhält, viel geringer an, weil er weiß, daß Sie ihm nichts versagen können. Ich hingegen liebkose ihm niemals, als um ihm meinen Beifall oder meine Zufriedenheit zu beweisen: ich bezeug' ihm nie meine Liebe, als wenn ich Ursach habe, vergnügt über ihn zu seyn. Ich verspare das, wovon ich weiß, daß es ihm angenehm ist, immer auf den Augenblick, wo ich ihm sagen kann, daß ers verdient. Jeder meiner Küsse ist eine Belohnung. Dann ist er mit sich selbst und mit mir zufrieden. Er schäzt meine Gunstbezeugungen hoch, weil er sie nicht als Schuldigkeiten ansieht; er weiß, daß er sich ihrer würdig machen muß. Ich suche ihm immer begreiflich zu machen, daß meine Befehle und Verbote vernünftig, das heißt, nüzlich für ihn sind. Er sieht, daß ich ihn liebe, und daß ich ihn glücklich zu machen wünsche. Er fürchtet, mir zu misfallen, weil ich ihm dann ganz anders begegne. Er gehorcht mir, weil er überzeugt ist, daß sein Ungehorsam ihm unfehlbar irgend etwas Unangenehmes zuziehen würde. — Sie haben recht, bester Gemahl, und zünden mir auf einmal ein neues Licht an. Ich werde künftig sorgfältiger über mich wachen, ihr System befolgen, und Ihr Beispiel nachahmen.

So lebten wir in der süßesten Eintracht des Geistes und des Herzens. Ey nun, sagt' ich einst zu ihr, da sie mir ihre Zufriedenheit bezeugte, ist aus jenem hizigen Liebhaber nicht auch ein zärtlicher Gemahl geworden, wie Sie ihn wünschten? — „Ja, mein bester Freund, ich bin die glücklichste Frau auf Erden! Das erstemal, da du mich sahest, bemerkt' ich den Eindruck, den ich auf dein Herz gemacht hatte. Das meinige war gerührt; ich fühlt' es, so bald du mich verlassen hattest. Ich war entschlossen, diese Neigung, die in meiner Seele aufkeimte, zu bekämpfen. Er ist ein leichtsinniger Franzose, sagt' ich zu mir selbst; man hatte mich gegen die Nation eingenommen; sollt' er eines dauerhaften Attachements fähig seyn? Ungeachtet meiner Entschließungen gieng ich den folgenden Tag nach der Gegend hin spazieren, wo du wohntest. Du begegnetest mir, und verließest mich, voller von dir, als vorher. Selbst da ich dir meine Hand gab, hegt' ich noch einige Zweifel, nicht wegen der Aufrichtigkeit deiner Gesinnungen, sondern wegen ihrer Dauer und Beständigkeit. Jezt kenn' ich deine tugendhafte und gefühlvolle Seele, wie die meinige. Jezt bin ich deines Herzens völlig gewiß: selbst im höchsten Alter werden wir uns noch lieben, und ein Vergnügen darinn finden, es uns zuweilen zu sagen."

Bey wenigem Umgange in der Stadt verbrachten wir unterdeß, bis unsre Angelegenheiten völlig in Ordnung gebracht waren, unsre Tage mit

Un-

Unterrichtung unsers Kindes, mit Lesung guter Bücher, mit Entwürfen zu unsrer künftigen Lebensart in Europa, und oft mit vertraulichen Gesprächen über die Empfindungen unsers Herzens.

Acht Monate waren solchergestalt verflossen, als ein Schiff der Kompagnie bereit war, unter Segel zu gehen. Wir schifften uns in demselben mit denen Effekten ein, die wir, um sie mitzunehmen, zurückbehalten hatten. Nach einer Fahrt, die nichts merkwürdiges hatte, kamen wir glücklich zu Amsterdam an. Meine Frau, die sich im Anfange einer Schwangerschaft befand, hatte einige Unbequemlichkeiten auszustehen; aber alles gieng ohne widrigen Zufall vorüber.

Als wir im Hafen angekommen waren, begaben wir uns, nach einigen Erkundigungen, zu einem Französischen Refügié, welcher Fremde aufnahm und bewirthete. Wir mietheten daselbst einige Zimmer für uns und unsre Sachen, bis wir uns ein Haus angeschafft haben würden.

Ich schrieb alsobald an meine Mutter in der Schweiz, um sie von meiner Heirath und meiner Rückkehr in Europa zu benachrichtigen, und an meine Schwester, um sie zu uns einzuladen. Ich erbot mich, ihr einen Wechsel zu schicken, um sie in Stand zu sezen, daß sie desto bequemer reisen könnte. Mein Frau fügte diesem Briefe einige zärtliche Freundschaftsversicherungen bey.

Einige Tage nach unsrer Ankunft sagt' ich zu unsrer Wirthinn, daß wir, da unsre Reise so glücklich gewesen wäre, einige im verborgenen

leiden-

leidende Arme zu kennen wünschten, denen wir Gutes thun könnten. — Ach, mein Herr, sagte sie, wir haben hier in der Nachbarschaft, in einer elenden Herberge, eine Mutter und ihre Tochter, die, wo ich nicht sehr irre, des Beistandes höchst nöthig haben, und nichts davon sagen. Die Tochter ist so sanft, so liebenswürdig, so einnehmend, daß, wenn Sie sie sehen sollten, mein Herr, Sie sich gewiß glücklich schätzen würden, ihr helfen zu können. Ich habe ihr einige Arbeit verschafft; sie hat sie mir selbst hergebracht, und mich durch ihre Bescheidenheit und ihr annehmliches Wesen bezaubert. Ich glaube, sie sind vor einigen Jahren aus der Schweiz hier hergekommen. — Ich war anfangs willens, die Wirthinn hinzuschicken; da ich aber befürchtete, daß dies Mädchen mein Geschenk nicht annehmen mögte, und überdem neugierig war, jemanden aus der Schweiz zu sehen, so bat ich sie, mich durch einen Bedienten nach diesen Frauenzimmern hinweisen zu lassen.

Ich stieg ins dritte Stockwerk, und verlangte die beiden Frauenzimmer zu sprechen. Man ließ mir sagen, sie wünschten zu wissen, wer ich wäre, und was ich wollte. Ich gab zur Antwort, ich sey ein Schweizer, und käme, sie, als ihr Landsmann, zu besuchen. Man führte mich in ein Zimmer, welches in einen Hof gieng, und dessen Vorhänge zugezogen waren. Ich sah ein junges Mädchen am Bette seiner Mutter. Ich bin ein Schweizer, redt' ich sie an; und da ich erfahren

habe,

habe, daß Sie aus diesem Lande sind, welches mir immer theuer ist, so hab' ich mich erkundigen wollen, ob Sie mir nicht von meinen dortigen Angehörigen Nachricht geben könnten. Die Dame, die im Bette lag, hatte sich, während ich dieses sagte, aufgehoben und den Vorhang etwas zurückgezogen. — Großer Gott! rief sie auf einmal, mein Sohn! und fiel ins Bette zurück. — Diese Stimme fuhr wie ein Bliz ins Innerste meines Herzens. — Wie, sind Sie es, meine liebe Mutter? Ich warf mich um ihren Hals und umarmte sie; sie drückte mich in ihre Arme; ich fühlte ihre Thränen fließen; Schluchzen erstickte ihre Stimme. Ich war eben so wenig im Stande zu reden. Meine Schwester, die sich, äußerst bewegt, mir genähert hatte, fiel in einer Art von Ohnmacht ausgestreckt aufs Bette hin. Ich riß mich aus den Armen meiner Mutter, um diese zärtliche Schwester in die meinigen zu schließen. O meine liebe Schwester! O meine liebe Mutter! rief ich eins ums andre. Lange Zeit konnte keines zum Reden kommen; nur Ausrufungen, nur abgebrochne Worte; ich kehrte mich bald gegen meine Mutter, bald gegen meine Schwester.

Der Bediente der Wirthinn, ein Zeuge von dem Anfange dieser rührenden Scene, war alsobald nach Hause gelaufen, und hatte gerufen: Die fremde Dame und ihre Tochter sind die Mutter und die Schwester des Herrn le Fevre; sie haben sich erkannt; wie sie weinen und sich umarmen! — Meine Frau, die eben da war und mit

der

der Wirthinn sprach, sagte alsobald: O, so führt mich den Augenblick zu ihnen. Und darauf eilte sie ihm nach.

Wir hatten uns von der ersten Bewegung des Erstaunens und der Freude noch nicht wieder erholt, als ich meine liebe Frau hereinkommen sah. Diese Beeiferung für die Meinigen rührte mich aufs lebhafteste. Sind dies deine Mutter und deine Schwester? sagte sie. — Ja, meine zärtliche und beste Gattinn. — Meine Mutter sezte sich, meine Frau umarmte sie, indem sie ihr den süßen Namen Mutter gab. Darauf wandte sie sich zu meiner Schwester: dies ist also die gute Schwester, die du immer so lieb gehabt hast? Und damit schloß sie sie zärtlich in ihre Arme. — Aber Sie logiren hier schlecht, sezte sie hinzu, Sie müssen gleich von hier weg. Wir wollen, liebster Freund, unsrer Mutter das Zimmer und das Bette einräumen, welches wir jezt bewohnen: wir müssen augenblicklich eine Sänfte kommen lassen. Sie wandte sich darauf zum Bedienten: Lauf' er, bitt' er unsre Wirthinn, daß sie gleich herkömmt, und lass' er augenblicklich alle Anstalten machen, die für die beiden Frauenzimmer nöthig sind; komm' er selbst gleich mit allen unsern Bedienten zurück. Lass' er auch einen Arzt rufen, und daß er ja schon da ist, wenn wir zu Hause kommen. — Noch nie hatt' ich meine Frau mit so großem Eifer irgend etwas betreiben sehen. Ich war innig durchdrungen von Freude und Dankbarkeit. Sehen Sie da, meine liebe Mutter, sagt' ich, die

tu-

tugendhafte Gattinn, die der Himmel in seiner Gnade mir gegeben hat. Meine Mutter vergoß Thränen, und reichte ihr die Hände: meine Frau schloß sie in die ihrige, und hielt mit der andern die Hand meiner Schwester. Sehen Sie, sagt' ich, wie diese zärtliche Gattinn Sie schon liebt! — Wie sollt' ich nicht deine Mutter und deine Schwester lieben, wie du mich und meinen Sohn liebst? Wir wünschten, sie bey uns zu haben; du hattest es an deine Schwester geschrieben, und siehe da, nun führt die Fürsehung sie uns zu: wir können dem Himmel nicht genug danken.

Unsre Wirthinn säumte nicht, sich mit den Bedienten einzufinden. Man kleidete meine Mutter an, deren Beine so sehr geschwollen waren, daß sie nicht stehen konnte. Man packte ihr Zeug zusammen; ich bezahlte das Zimmer, und in weniger als zwey Stunden befand sich meine Mutter in unserm Bette, von den Ihrigen umgeben. Der Arzt kam, er untersuchte den Zustand der Kranken aufs genaueste, und beruhigte uns: ihr Uebel hätte können in eine Wassersucht ausarten, sagt' er, aber ich hoffe zu verhindern, daß es nicht weiter einreißen soll. Ihr Puls geht sehr stark, wegen der heftigen Gemüthsbewegung; geben Sie ihr etwas Fleischbrühe, und lassen sie ihr einige Stunden Ruhe. Ich will ihr die nöthige Diät vorschreiben, und nur sehr wenig Arzneien verordnen.

Wir entfernten uns Alle, meine Schwester ausgenommen. Gegen Abend ließ sie uns zu sich rufen.

rufen. Ich fühle mich viel beſſer, ſagte ſie; ich habe einige Stunden ſo ruhig geſchlafen, als ich in langer Zeit nicht gethan habe. Ich muß nun gleich mein Herz erleichtern, und euch die Begebenheiten erzählen, die mich an dieſen Ort geführt haben, wo der gnädige Himmel mir einen ſo ſüßen Troſt aufbewahrte. Wir ſezten uns, und meine Mutter ſprach folgendergeſtalt.

Geſchichte der Madame le Fevre.

Meine Unbeſonnenheit und ungerechte Partheilichkeit war die Quelle meines ganzen Elendes, aber auch die Veranlaſſung zu dem Glück meines lieben Sohns, den ich hier mit einer Gattinn, die ſeiner Tugenden würdig iſt, wiederfinde. Eine blinde Liebe gegen meinen Aelteſten flößte mir Gleichgültigkeit gegen ſeinen jüngern Bruder, und faſt Verachtung gegen eine Tochter ein, welcher ich jezt die zärtlichſte Sorgfalt zu verdanken habe. An dieſen beiden hintangeſezten Kindern erleb' ich jezt die größte Freude, und ſie werden mir Freude machen bis an den lezten Augenblick meines Lebens; Gott wird mein Gebet erhören, und ſie belohnen, und mit ſeinem reichſten Segen überſchütten.

So bald mein älteſter Sohn verheirathet war, bemächtigt' er ſich nach und nach aller meiner Güter, die er nach ſeinem Gutdünken gebrauchte, ohne mir nur die geringſte Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen. Alles gehörte ihm von Rechtswegen.

Wer

Wer kein Vergnügen daran findet, zu danken, ist schon undankbar. Selten wird das, was man einem Sohn aus Schwachheit bewilligt, ihm Dankbarkeit zu verdienen scheinen; Nachsicht der Mutter hat gemeiniglich Gleichgültigkeit der Kinder zur Folge; und ein ungerechter Vorzug, welchen man dem einem vor dem andern giebt, reizt es mehr zur Verachtung, als zur Zärtlichkeit. So gieng es auch mir mit diesem undankbaren, eingebildeten, und selbstsüchtigen Sohn; aber leider zu spät lernt' ich diese wichtigen Wahrheiten einsehn. Mein Unglück öffnete mir erst die Augen. Durch eine leichtsinnige und kokette Frau beherrscht, tyrannisirte mein Sohn hinwieder über mich. Sie verschwendeten, um ihre Eitelkeit zu befriedigen, und beraubten mich nach und nach der liebsten Bequemlichkeiten. Ich fieng an, aber ach! viel zu spät, die Augen zu öffnen, als ich von dem Sohn, welchen ich von mir verbannt hatte, den zärtlichen und ehrerbietigen Brief empfieng, worinn er mir seine Abreise nach Ostindien ankündigte. Ich verglich seine Gesinnungen und Ausdrücke mit denen seines ältern Bruders. Ich war im Begriff, ihm mein Herz zu öffnen, ihm die Wiederkehr meiner Liebe zu entdecken, ihm mein Unrecht zu gestehen, und ihn zurückzurufen, um mir zu rathen und beizustehen. Aber Eigenliebe und ein Rest von Zärtlichkeit gegen meinen Aeltesten hielt mich zurück. Ich überließ mich also dem Strom, der mich in den Abgrund fortriß, weil ich nicht Kraft hatte, ihm zu widerste-

hen. Ich sah mich zuweilen am Rande einer fürchterlichen Tiefe, und hatte nicht Muth, mich davon zu entfernen. Eine Liebkosung meiner Schwiegertochter, die Heuchelei, meines Sohns, eine einzige Schmeicheley von ihm, warfen alle meine Entschließungen übern Haufen.

Ich will mich bey der Erzählung meiner Thorheiten nicht aufhalten. Mein Sohn lieh Geld auf meinen Namen, und nachher unter meiner Verbürgung auf: er ließ sich Obligationen auszahlen, die allen meinen Kindern gehörten. Es war nun sieben Jahre, daß er verheirathet war, und mich solchergestalt dem Verderben zuführte, ohne daß ich noch die ganze Größe des Uebels kannte, als seine Frau von einem faulen Fieber befallen wurde, welches um diese Zeit in unsrer Stadt epidemisch war, und woran sie, aller Sorgfalt und Hülfe der Kunst ungeachtet, nach sieben Wochen starb: sie war im achten Monat ihrer Schwangerschaft, und ihre Leibesfrucht kam zugleich mit ihr um. Ihr Mann, dessen wahren Charakter ich endlich kennen gelernt hatte, und der sonst keinen Menschen als sich selbst liebte, hegte doch eine große Liebe zu dieser Frau, die ihn zu fesseln gewußt hatte. Während ihrer Krankheit kam er nicht von ihrer Seite, und schmeichelte sich immer mit ihrem Aufkommen, selbst da noch, als Jedermann sie aufgab. Gleich den Tag nach ihrem Tode befand er sich übel. Die Aerzte fanden bald, daß er eben dieselbe Krankheit

heit habe. Am dritten Tag verließen ihn die Kräfte. Er verfiel abwechselnd bald in Fantasien, bald in Fühllosigkeit. Am vierzehnten Tage starb er.

In meiner Bestürzung und meinem Schmerz dacht' ich nicht daran, die Vorsicht zu gebrauchen, und ein Inventarium machen zu lassen, oder mich von der Erbschaft loszusagen. Ich blieb in einer Art von Betäubung und Unthätigkeit. Nach einigen Monaten giengen die Gläubiger meines Sohns und meiner Schwiegertochter mir zu Leibe. Nun sah ich, daß dieser Sohn mich auf mancherley Art betrogen, daß ich für viel größere Summen, als ich nicht glaubte, gut gesagt, und daß er viele meiner Effekten, wider mein Wissen, veräußert hatte. Binnen einigen Monaten sah ich mich meines Hauses und aller meiner Güter beraubt. Alles wurde bezahlt, aber mir blieb nichts.

Henriette, meine liebe und tugendhafte Tochter, die ich so oft gekränkt und von mir gestoßen hatte, war jezt mein einziger Trost. Ihre Tante, welche eben einen Neffen ihres Mannes verheirathet und ihm ihr ganzes Vermögen vermacht hatte, gab diesem unglücklichen Mädchen zu verstehen, daß sie jezt nur wieder zu mir zurückkehren könnte. So wurde dieses liebe Kind, welches so lange eine Sklavinn ihrer Ungerechtigkeit und Habsucht gewesen war, ohne die geringste Belohnung verabschiedet.

Henriette kam voll zärtlicher Beeiferung, meine Thränen zu trocknen. Kurz darauf war sie so herzhaft, daß sie mir den Vorschlag that, uns nach Amsterdam zu begeben. — Dies ist eine große Stadt, sagte sie, ich verstehe mich auf allerley Arten von Frauenzimmerarbeit, und werde entweder für mich arbeiten, oder als Gouvernante bey jungen Kindern unterzukommen suchen, und nichts verabsäumen, Ihnen Unterhalt zu verschaffen.

Ich machte mir bittre Vorwürfe wegen meiner vergangenen Ungerechtigkeiten und meiner unbesonnenen Aufführung; und um meine Schaam vor den Augen derer, die mich oft getadelt hatten, zu verbergen, nahm ich diesen Rath an. Wir verkauften also die Effekten, die wir nicht mitnehmen wollten, und giengen zu Basel auf dem Rhein zu Schiffe.

Als wir zu Amsterdam ankamen, mietheten wir uns in einem sehr volkreichen Quartier ein. Meine Tochter arbeitete mit größtem Fleiß, und ich half ihr, so viel ich konnte. Unaufhörlich gab sie mir Beweise von der Güte ihres Herzens. Bald aber fanden wir, daß der nothwendige Aufwand sehr groß, und der Preis der Arbeiten sehr geringe war. Die Stadt ist voller Frauenzimmer, die von solchen Arbeiten leben wollen; die große Konkurrenz hat also den Preis derselben sehr herabgesezt. Unterricht zu geben, oder eine Kostschule zu errichten, wär' eine viel sicherere Resource gewesen; aber dazu hätten wir Geld zur Anlage ha-

haben müssen. Henriette entschloß sich also, als Gouvernante junger Kinder in einem guten Hause Dienste zu nehmen.

Man zeigte ihr eins an; sie wurde vorgeschlagen, vorgestellt, und angenommen. Der Herr des Hauses war ein reicher Partikülier, dessen Namen ich verschweigen muß, ein Mann von etwa fünf und dreißig Jahren, der seit zwey Jahren Witwer war, und eine einzige Tochter hatte, die unter der Aufsicht einer alten Kousine stand.

Henriette äußerte einige Bedenklichkeiten gegen mich, in das Haus eines unverheiratheten Mannes zu gehen. Ich widerlegte sie; sie entschloß sich also; und die Bedingungen waren sehr vortheilhaft.

Ich miethete ein Zimmer in der Nachbarschaft; ich arbeitete für Andre, und hatte zuweilen das Vergnügen, meine liebe Henriette zu sehen. Sechs Monate verflossen ganz ruhig. Der Vater schien äußerst zufrieden mit der Sorgfalt meiner Tochter, und bewies ihr große Achtung. Meine Tochter suchte mit größter Aufmerksamkeit ihre Pflichten bey ihrer jungen Eleve zu erfüllen, und die übeln Eindrücke zu verhüten, welche die wunderlichen Grillen und Kapricen der alten Kousine etwa auf sie machen könnten.

Von Zeit zu Zeit machte der Vater Henrietten mit vieler Delikatesse kleine Geschenke. Sie glaubte anfangs, dieselben, als Beweise seiner Zufriedenheit, annehmen zu können; aber endlich argwohnte sie aus einigen zweideutigen Reden, daß ihr

Herr

Herr eine Neigung gegen sie gefaßt hätte. Sie sprach mit mir davon; ich fand aber ihren Argwohn nicht gegründet genug, um mit ihm zu brechen.

Einige Monate nachher, da er einst allein mit ihr war, erklärt' er sich deutlicher, that ihr große Versprechungen, und wollte sich einige Freiheiten herausnehmen. Henriette riß sich von ihm los, lief auf ihr Zimmer, und faßte augenblicklich den Entschluß, dies Haus zu verlassen. Sie legte alle Geschenke, die sie empfangen hatte, zusammen, um sie zurückzulassen, packte ihre Sachen ein, und holte einen Träger, der sie auf mein Zimmer brachte, in demselben Augenblick, da sie selbst zu mir zurückkam.

Sie erzählte mir diese demüthigende Begebenheit. Ich billigte ihren Entschluß, und bewunderte ihre Herzhaftigkeit. Einige Tage darauf kam dieser Herr zu uns, suchte sich zu rechtfertigen, und bat Henrietten aufs dringendste, zu ihm zurück zu kommen. Ich antwortete ihm mit Entschlossenheit; aber meine Tochter sprach zu ihm mit einem Adel, einer Würde, die mich bezauberten. Da er meiner Tochter ihr Gehalt auszahlte, wollt' er, wie aus Versehen, viel mehr, als er ihr schuldig war, dazu legen; Henriette bemerkt' es, und weigerte sich, es anzunehmen. Er gieng ganz niedergeschlagen und sehr bewegt von uns. Einige Tage nachher schickt' er eine Krämerinn, die Henrietten kannte, zu uns, um aufs neue in

sie

sie zu dringen. Ohne das geringste von unsern Ursachen zu sagen, beharrten wir standhaft bey unsrer Weigerung.

Den zweiten Tag darauf kam einer von den Bedienten dieses Herrn mit einem Briefe, den Henriette nicht annehmen wollte. Er wollt' ihn durchaus zurücklassen; aber wir zwangen ihn, ihn wieder mitzunehmen.

So bald er weg war, sagte Henriette: Wir werden nie Ruhe haben, so lange wir uns in dieser Nachbarschaft aufhalten. Lassen Sie uns gleich, weit von hier, ein andres Logis nehmen. — Noch an eben dem Tage fanden wir eins. Wir gaben vor, daß wir nach Rotterdam giengen, um von da in die Schweiz zurückzukehren. Wir hatten ein Haus in einem abgelegenen Quartiere gewählt; und als wir unsre Sachen wegbringen ließen, veranstalteten wirs so, daß selbst die Leute, die wir verließen, unsern Aufenthalt nicht erfuhren, und sich ebenfalls einbildeten, daß wir nach Rotterdam giengen. Einige Monate nachher verließen wir auch diese Wohnung, um eine wohlfeilere zu beziehen, und in dieser haben Sie uns gefunden.

Das Geld, was wir erübrigt hatten, war nun nach und nach verzehrt. Henriette arbeitete immer unermüdet. Seit einiger Zeit nahm meine Gesundheit merklich ab; ich konnte endlich meiner lieben Tochter nicht mehr helfen. Meine Beine schwollen so stark, daß ich weder aufstehen, noch

gehen

gehen konnte. Meine Tochter, die nun oft beschäfftigt war, mich zu verpflegen, behielt weniger Zeit zur Arbeit übrig. Wir waren im Begriff, unter der Last des Elends zu versinken, als die anbetungswürdige Fürsehung mir eine Stüze und Hülfe in meinem tugendhaften Sohn und seiner verehrungswürdigen Gattinn zuschickte. So stürzte der Sohn, den mein verblendetes Herz ungerechter Weise vorzog, mich ins Verderben; und der edelmüthige, den ich in meiner Bethörung verließ, wird die Stüze, die Freude meines Alters seyn, und mir die Augen zudrücken; so war die Tochter, die ich in glücklichen Tagen von mir entfernte, meine Zuflucht und mein Trost in den harten Tagen meiner Trübsale. O du, mein Sohn, den ich gar zu lange verkannte! und Sie, meine geliebte Schwiegertochter, deren edles gutes Herz ich schon kenne! sollt' ich bald sterben müssen, so übergeb' ich euch meine Henriette; euch vermach' ich sie; nehmt sie an, als das einzige Erbgut, welches ich euch hinterlassen kann; vergütet ihr die Ungerechtigkeiten, die ich ihr angethan; sie wird euch durch ihre Dankbarkeit, ihr fühlbares Herz und ihre Tugenden schadlos halten. Hütet euch vor aller Partheilichkeit in eurer Familie, und so segne der Himmel euch auf ewig!

Hier hörte meine Mutter auf zu reden; sie vergoß Thränen, und wir konnten die unsrigen nicht zurückhalten. Meine Frau fiel meiner Mut-

ter

ter und dann meiner Schwester um den Hals, und versicherte sie, daß die eine eine gehorsame, liebevolle Tochter, die andre die zärtlichste Schwester an ihr finden sollte, daß sie gegen beide ihre Pflichten aufs sorgfältigste zu erfüllen suchen würde. — Ich umarmte sie auch alle drey, und dankte besonders meiner Schwester wegen der zärtlichen Sorge, die sie für unsre Mutter getragen, und meiner Frau wegen der Liebe, die sie den Meinigen bewies.

Gleich den folgenden Tag befand meine Mutter sich viel besser: von Tage zu Tage nahm ihre Gesundheit zu. Meine Schwester bekam bald alle ihre Annehmlichkeiten und ihre sanfte Fröhlichkeit wieder. Sie wollte, sagte sie, die Gouvernante unsrer Kinder seyn. Meine Frau und ihre liebe Henriette waren bald die innigsten Freundinnen.

Wir mietheten ein bequemes Haus; und bald, nachdem wir uns alle darinn eingerichtet hatten, wurde meine Frau glücklich von einem kleinen Sohn entbunden, welches eine neue Quelle der Freude für uns war. Sie war sehr bald wieder auf, und säugte ihn selbst zu ihrem größten Vergnügen.

Nun dachten wir darauf, einige Besuche abzustatten, und einige Bekanntschaften zu machen, besonders mit den Verwandten des verstorbenen Herrn Van-Brug, deren in Amsterdam viele waren.

Einer der freundschaftlichsten und eifrigsten, uns seinen Gegenbesuch zu machen, war Herr

Van-

Van=der=Neß, ein Kousin des verstorbnen Herrn Van=Brug, sein Schulkamerad und Freund. Er kam gleich den folgenden Tag, da wir bey ihm gewesen waren, zu uns. Nach den ersten gewöhnlichen Reden, fragt' er mich mit einer Art von Bewegung und Verwirrung, ob ich nicht ein liebenswürdiges Mädchen meines Namens, welche zu Amsterdam gewesen und mit ihrer Mutter in die Schweiz zurückgekehrt seyn sollte, gekannt hätte. In eben diesem Augenblick trat Henriette, mit dem kleinen Van=Brug an der Hand, herein. — Nein, mein Herr, erwiedert' ich, indem ich aufstand und meiner Schwester entgegen gieng, ich habe keine Ramsell le Fevre gekannt, als diese hier; sie ist meine geliebte Schwester, die der Himmel mir ganz unvermuthet wiedergegeben hat, und die ich jezt die Ehre habe, Ihnen vorzustellen. — Van=der=Neß war ganz betroffen; Henriette wich zurück, und ward roth; keiner von beiden sagte ein Wort. — Ich errieth augenblicklich, daß er der Herr war, dessen Namen man mir verschwiegen, und bey dem meine Schwester im Hause gewesen war. Ich hielt sie bey der Hand, und fühlte, daß sie sich losmachen wollte; ich hielt sie daher fester, und fuhr fort: — Besondere Unglücksfälle hatten meine Mutter genöthigt, mit dieser geliebten und tugendhaften Tochter nach Amsterdam zu kommen. Meine liebe Schwester engagirte sich in einem gewissen hiesigen Hause als Gouvernante einer kleinen Tochter. Der Herr dieses Hauses, den ich nicht

kenne,

kenne, und der die Unschuld der Aufseherinn seiner Tochter hätte ehren sollen, entdeckte ihr entweder eine unerlaubte Neigung, oder doch zweideutige Absichten. Meine Schwester, voll von den Gesinnungen, die ihrer Geburt und ihrer Erziehung würdig waren, entzog sich seinen Verfolgungen. Seit der Zeit hat sie in einer anständigen Einsamkeit in dieser Stadt gelebt, wo ich sie mit meiner Mutter gefunden habe, und ich werde mir künftig ein Vergnügen daraus machen, mein Vermögen mit ihr zu theilen. — Ich beobachtete den Herrn Van=der=Neß, während daß ich dies sagte; bald sah er mich, bald meine Schwester an, und schlug dann seine Augen nieder. — Sehen Sie hier den Strafbaren, sagt' er endlich voller Bewegung. Es wird nur auf Ihre Demoiselle Schwester ankommen, ob ich meinen Fehler wieder gut machen soll, indem ich ihr meine Hand gebe, so wie sie mein Herz besessen hat, seit dem Augenblick, da ich sie kennen lernte. Da sie mich verlassen hatte, schrieb ich schon an sie, bat sie um Verzeihung, und bot ihr meine Hand: sie würdigte aber meinen Brief nicht, ihn anzunehmen oder zu öffnen. Daß ich ihr nicht gleich anfangs diesen Vorschlag that, kam blos daher, weil ich noch einen alten Onkel hatte, den ich schonen mußte. Seitdem er gestorben, hab' ich alle mögliche Nachsuchungen angestellt, um die wiederzufinden, die mein Herz ewig nicht vergessen wird. Ich glaubte, sie sey nach der Schweiz zurückgekehrt, wie man mir gesagt hatte. Ich ließ

dahin schreiben und Nachricht einziehen; ich bekam zur Antwort, man glaube, daß die Mutter und die Tochter sich irgendwo in Holland aufhielten. Ich reiste darauf selbst nach Rotterdam; und als ich hier nichts erfuhr, erneuert' ich meine Nachforschungen in Amsterdam, ohne das geringste zu entdecken. Durch ein glückliches Ungefähr find' ich sie jezt wieder, die mein ganzes Herz besizt. Mein Glück hängt von Ihrer Demoiselle Schwester ab, und ich beschwöre Sie, mein Herr, um Ihre Vermittelung, daß sie mir verzeihe und meine Liebe nicht verwerfe. — Meine Schwester zitterte und sprach nichts. Ich nahm wieder das Wort: — Dies liebenswürdige Kind steht unter dem Willen einer ehrwürdigen Mutter, die jezt auch bey mir wohnt. Ihr kömmt es zu, das Herz ihrer Tochter zu befragen, und auszuforschen, ob der Unwillen, den sie hat fassen müssen, durch Reue getilgt werden kann. — Ich überlass' es Ihnen also, mein lieber Herr, versezt' er, die Mutter und die Tochter zu fragen: ich empfehle Ihrer edelmüthigen Güte die Angelegenheiten des aufrichtigsten liebevollsten Herzens aufs dringendste: ich werde wiederkommen, so bald Sie's erlauben werden, um zu den Füßen aller beiden mein Urtheil anzuhören. — Er verbeugte sich gegen meine Schwester und mich, und verließ uns.

Ich führte meine Schwester, die ganz bewegt war, zu meiner Mutter und meiner Frau. Ich erzählte ihnen, was vorgegangen. — Ich wollte

dir,

dir, mein lieber Sohn, sagte meine Mutter, den Herrn Van=der=Neß nicht nennen, aus Furcht, daß, wenn du ihn einst einmal kennen lernen solltest, du nicht Herr über deinen Unwillen seyn mögtest. Er erklärt sich jezt selbst auf eine anständige Art, und du magst jezt untersuchen, was wir zu thun haben. — Da wir also, meine Mutter, meine Frau und ich, den vorzüglich guten Ruf, worinn er stand, seine Reue, die jezige Ehrbarkeit seiner Absichten, den Antrag, welchen er schon in dem zurückgeschickten Briefe gethan hatte, sein Vermögen, die Beständigkeit seiner Liebe gegen Henrietten, bedachten, so waren wir sehr geneigt, ihm zu verzeihen, und in seine Wünsche zu willigen. Aber meine Schwester, die den Schimpf, den er ihr angethan, nicht vergessen konnte, widersezte sich unserm Rath.

Wir beschlossen also, uns Zeit zu nehmen. Täglich schickte Van=der=Neß unter verschiedenerley Vorwänden zu uns. Er ließ mir durch einen Verwandten einen Entwurf zum Ehekontrakt vorlegen, der für Henrietten sehr vortheilhaft war. Sie wurde von allen diesen Umständen unterrichtet, und bezeugte immer den nemlichen Widerwillen. Ich schrieb ein Billet an Herrn Van=der=Neß, und bat ihn Geduld zu haben, und nichts zu pressiren; er antwortete mir, bezeugte die lebhafteste Ungeduld, die feurigste Liebe und größte Hochachtung gegen meine Schwester, und beschwur mich, die Vorurtheile, die sie gegen ihn

ge=

gefaßt, zu zerstreuen, und sie zu bewegen, ihn glücklich zu machen.

Nach einigen Wochen ließ meine Frau dem Van=der Neß sagen, daß er zu ihr kommen mögte. Er fand sich ganz zitternd ein. Wir erklärten ihm, daß wir, sowohl als meine Mutter, gern in sein Glück einwilligten; daß aber Henriette die Beschimpfung, die er ihr angethan, noch immer nicht vergessen, und sich noch nicht entschließen könne. Er betheuerte uns die lebhafteste Bekümmerniß, die brennendsten Wünsche, die redlichsten Absichten, und beschwur uns, ihm behülflich zu seyn, den Widerwillen derjenigen zu überwinden, ohne die er nicht glücklich seyn könnte. Ganz gerührt von seinem Zustande, beschloß ich, ihr gleich eine entscheidende Erklärung abzunöthigen. Ich holte sie aus dem Zimmer ihrer Mutter, und führte sie, unter einem erdichteten Vorwande, an der Hand in das Zimmer meiner Frau. Kaum erblickte sie den Herrn Van=der=Neß, als sie mir entwischen wollte. Ich zog sie wider Willen herein, und ließ sie in einen Lehnstuhl niedersizen. Sie befand sich übel. Van=der=Neß warf sich mit der lebhaftesten Bewegung zu ihren Füßen. — Sie hassen mich also, Mademoiselle; ich bin ein Abscheu in ihren Augen geworden? Ich schließe dies aus der Wirkung, die meine verhaßte Gegenwart auf Sie macht. Nun wohl, ich will Sie von derselben befreien; ich schwör' es Ihnen. Ich will ins äußerste Ende von Indien fliehen, und da wird der Gram, daß ich das

Un-

Unglück gehabt habe, durch ein Uebermaaß von trunkener Liebe eine Person zu beleidigen, die gegen alle Welt so hold und gut, nur gegen mich allein unversöhnlich ist, meinem elenden Leben bald etn Ende machen. — Er hielt ihre Hände; sie zog sie nicht zurück: er küßte sie und benezte sie mit seinen Thränen. Ihr Gesicht schien sich wieder aufzuheitern. — Nun, Mademoiselle, hassen Sie mich? Entscheiden Sie endlich über mein Schicksal. — Nein, mein Herr, ich hasse Sie nicht; mein Herz ist nicht gemacht zu dieser quälenden Empfindung. Ich hasse Sie nicht, aber ich fürchte Sie. Sie haben vormals gezeigt, daß Sie keine Achtung für mich hatten: wie könnt' ich ohne Angst Ihnen meine Hand geben? — Ach! Mademoiselle, wenn eine gar zu heiße Leidenschaft meine von den Sinnen verblendete Seele zu einem kurzen Vergehn hinreißen können, so hat ja Ihre ganze Aufführung mir die reinste Liebe, die wahrhaftigste Hochachtung, die tiefste Ehrerbietung eingeflößt; mein ganzes Leben werd' ich anwenden, Ihnen die Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen zu beweisen. — Nachdem Henriette mich und meine Frau angesehen, sagte sie: — Ich hoffe, mein Herr, daß Sie ein unschuldiges und offenes Mädchen nicht zu hintergehen gedenken. Wär' ich Ihre Frau, und ich hätte Ihre Achtung nicht, so würd' ich vor Gram vergehen. Ich achte jezt nur auf die ehrbaren und anständigen Gesinnungen, die Sie mir bezeugen, sie rühren mein Herz. Stehen Sie auf, mein Herr, und nehmen Sie meine

Hand,

Hand, wie meine Verwandten, denen ich gehorchen muß, es wünschen.

Van=der=Neß äußerte durch Worte und Geberden die höchste Freude. Er dankte uns aufs innigste für unsern Beistand. Wir begaben uns in das Zimmer meiner Mutter, der er seine Dankbarkeit und Ehrerbietung bezeugte; und er bat uns auf dringendste, nun so bald als möglich eine Verbindung zu schließen, die schon so lange der Gegenstand seiner heißesten Sehnsucht gewesen sey.

Er redte hierauf von dem vortheilhaften Kontrakt, den er für seine Braut machen wollte. Meine Frau wollte sie von ihrem Vermögen ausstatten; sie zog aus ihrem Portefeuille den Entwurf, den sie dazu aufgesezt hatte. Van=der=Neß aber weigerte sich durchaus, dies anzunehmen. Ich habe Vermögen genug, sagt' er, meine Braut auf alle Fälle glücklich zu machen. Meine Frau sah sich also genöthigt, es bey einigen Geschenken von Frauenzimmerschmuck bewenden zu lassen; aber auch von diesen schlug Van=der=Neß die kostbarsten aus.

Die Heirath wurde bald vollzogen. Van=der=Neß hörte nachmals nie auf, eine Gattinn zu lieben und zu verehren, deren Sanftmuth und Bescheidenheit ihre natürlichen Annehmlichkeiten erhöhen. Ich liebe ihn, wie einen Bruder: wir kauften ein gutes Haus, nahe bey dem seinigen, und wir sind sehr oft zusammen. Meine Schwester und meine Frau konnten nun nicht eins werden,

wer

wer von ihnen meine Mutter bey sich haben sollte. Wir überließen es der Entscheidung der Mutter. Sie sagte, da ich und meine Frau sie beide mit der zärtlichsten Liebe aufgenommen, so wollte sie auch ihre Tage bey uns beschließen. Van=der=Neß hat ein schönes Landgut einige Stunden von Amsterdam, an dem Wege nach Utrecht. Hier bringen wir mit unsrer ganzen Familie einen Theil der schönen Jahrszeit zu, und leben also in der süßesten Eintracht, die sich denken läßt.

Es sind jezt funfzehn Jahre, daß ich mich in Amsterdam niedergelassen habe. Ich habe zwey Söhne, außer dem Sohn meiner Frau. Meine Schwester hat auch zwey, außer der Tochter ihres Mannes, die schon sehr vortheilhaft verheirathet ist. Wir vereinigen unsern Rath, unsre Einsichten, unsre Bemühungen, um unsern Kindern, die nur eine einzige Familie auszumachen scheinen, eine vernünftige Erziehung zu geben.

Das Naturell der Kinder studieren, ist, meiner Meinung nach, eine der wichtigsten Pflichten eines geschickten Kindererziehers. Diese Kenntniß ist die Fackel, die uns in unserm Betragen gegen sie leuchten und führen muß. Es giebt keine allgemeine Regel für die Erziehung, die man nicht verschiedentlich anwenden müßte, je nach dem Charakter, den das Kind fast von dem Augenblick, da es seine keimenden Ideen und Neigungen zu erkennen geben kann, offenbart. Dies Naturell, dieser ursprüngliche Charakter, zeigt sich viel früher, als die Vernunft.

Das Naturell unsrer vier Kinder ist sehr verschieden, und wir überzeugen uns täglich, daß die Erziehung diese Uranlage verbessern, vervollkommen, ihre Mängel verbergen und ersezen, aber nie ganz die Natur verändern kann. Blos von dem Naturell, durch Erziehung und Gewohnheit modificirt, hängt der Charakter ab, welcher mehr im Geiste, wie das Temperament mehr im Körper, gegründet ist. Der Charakter formirt also den Unterschied der Geister, wie das Temperament den Unterschied der machinalischen Konstitution; und diese beiden Dinge wirken immer, mit tausend Kombinationen von Ursachen, wechselseitig eins aufs andre.

Diese Beobachtungen macht' ich schon bey meinem Vater, ich fand sie bestätigt in dem Hause, wo ich Lehrer war, und erkenne jezt ihre Wahrheit aufs neue in meiner und meiner Schwester Familie. Das Naturell der Seele, die Konstitution des Körpers, die Erziehung und die Umstände, machen aus den Menschen das, was sie sind, und verursachen unter ihnen so viel merkwürdige, und ohne das unerklärliche Verschiedenheiten.

Erst vor kurzem ist meine Mutter in einem hohen Alter gestorben: bis an ihren lezten Augenblick sucht' ich die Pflichten gegen sie zu erfüllen, die ich dereinst von meinen Kindern erwarte. Nach ihrem Tode entschloß ich mich, diese Reise nach meinem Geburtsort zu machen, um einige Freunde meiner Kindheit wiederzusehen, und einige Pflichten der Dankbarkeit abzutragen.

Sie

Sie haben die Geschichte meines Lebens von meiner Freundschaft verlangt; ich habe sie ganz aufrichtig entworfen, theils um Ihren Wunsch zu erfüllen, theils um zu beweisen, daß man, ohne ein vortheilhaftes Naturell, eine weise Erziehung, eine glückliche Organisation und günstige Umstände, nicht glücklich seyn kann; wofern man nicht etwa durch außerordentliche Geschicklichkeit vermittelst der Erziehung den etwaigen Mängeln der übrigen dieser Stücke abzuhelfen weiß.

Neunter Tag.

Ueber die Sitten.

Wer die Sitten unsrer Vorältern lobt, ihren Verlust beklagt, sie zurückwünscht, ist immer in Gefahr, für einen Milzsüchtigen gehalten zu werden, der nur darum mit seinem Jahrhundert nicht zufrieden ist, weil er der Annehmlichkeiten und Vergnügungen entbehren muß, die er Andre genießen sieht. Man schildre uns, sagte eine Dame zu mir, die Sitten der alten Zeiten; dies Gemälde wird unsre Imagination ergözen: aber man lasse uns leben, wie die Neuern; dies Leben wird unsern Geschmack befriedigen. — So urtheilt, so spricht die bethörte Eigenliebe. Indessen würde doch gewiß, bey den einfältigern Sitten unsrer Väter, das häusliche Leben süßer, sicherer, ruhiger, und die politische Konstitution des Staats friedsamer, fester, unerschütterlicher seyn.

Dies waren die Betrachtungen, womit ich mich eines Morgens, da ich an dem Abhange des Thevenon

venon in einem Buchenwäldchen spazieren gieng, beschäfftigt hatte, als man mir ein litterarisches Journal vom vorigen Monat brachte. Ich sahe darinn die Ankündigung einer von der Akademie zu Besançon aufgegebenen Preisfrage: Wie viel trägt die Ehrerbietung für die Sitten zum Wohl eines Staats bey? Eine herrliche Materie, sagt' ich bey mir selbst; wie groß, wie würdig, eine Versammlung von Philosophen zu beschäfftigen! Warum hab' ich nicht eine Beredtsamkeit, mächtig genug, Könige und Unterthanen, Obrigkeiten und Volk von der unumstößlichen Wahrheit zu überzeugen, daß gute Sitten ganze Staaten, wie jeden einzelner Menschen, glücklich machen würden! — Aber so mittelmäßig meine Talente immer seyn mögen, so will ichs doch versuchen, was ich denke und fühle, niederzuschreiben. — Ich dachte den übrigen Theil des Tages über diese Materie nach: den folgenden Morgen ergriff ich die Feder, und schrieb folgende Abhandlung hin.

Abhandlung über die Frage:

Wie viel trägt die Ehrerbietung für die Sitten zum Wohl eines Staats bey? *)

Respicere exemplar vitae morumque.

Wenn die Beredtsamkeit nicht edler gebraucht werden kann, als zu Beförderung der Wahrheit,

*) Die Abhandlung des Herrn Abbe' de Moy, Chanoine honoraire von Verdün, und Pfarrers zu St. Laurent in Paris, hat von der Akademie den Preis erhalten.

heit, der Tugend und des allgemeinen Wohls, so konnten Sie, verehrungswürdige Mitglieder der Akademie, keinen würdigern Gegenstand der Untersuchung vorschlagen, als den, welchen Sie gewählt haben. Da Sie verlangen, daß man zeige, wie sehr die Ehrerbietung für die Sitten zum Wohl des Staats beitragen würde, so entsprechen Sie den edelmüthigen Zwecken des Stifters dieser Preisaufgaben, und beweisen zugleich Ihre großen und patriotischen Absichten.

O Ihr, große Schriftsteller der Französischen Nation, die ganz Europa mit Recht bewundert, Ihr, die ihr durch unsterbliche Werke eure Namen für die Nachwelt geheiligt habt, warum hab' ich nicht euer Genie, eure Talente, eure bezaubernde Kunst! Mögte das Feuer eurer Schriften, dieser großen Muster, meine Seele erwärmen, und mich fähig machen, einen so würdig gewählten Gegenstand mit eindringender Kraft zu behandeln!

Heilige und erhabne Tugend, anbetungswürdige Tochter des Himmels, dich ruf' ich an, beseele mein Herz, daß ich würdig rede von den guten Sitten, die du erzeugst, und von ihren großen Wirkungen zur Beseligung der Staaten! Wahrheit erseze in meiner Abhandlung den Reiz des Stils, Klarheit die Kunst, Gründlichkeit den Schmuck! Meine Worte seyen wahr, einfach, bescheiden, wie die Sitten des Weisen.

Da diese durch sich selbst so wichtige Materie keiner Einleitung bedarf, um die Aufmerksamkeit zu reizen, so schreit' ich alsobald zur Sache, und will zuerst erklären, was Ehrerbietung für die

Sitten

Sitten sey, um nachher desto einleuchtender zeigen zu können, wie sehr diese Gesinnung, wenn sie allgemein wäre, zum Wohl eines Staats beitragen würde.

I. Nur falsche Beurtheilung der Dinge kann Unordnung der Sitten erzeugen; und nur eine durch Leidenschaften verkehrte Vernunft kann sie billigen. Ein richtiger Verstand hat immer Ehrerbiethung für gute, den heiligen Gesezen der Moral gemäße Sitten: die Vernunft lehrt sie ihn kennen, der moralische Instinkt treibt ihn dazu; das Gewissen drückt ihnen das Siegel seines Beifalls auf; und durch diese geheiligten Sanktionen der Pflicht bestimmt, verehrt er unveränderlich in seinem Verhalten alles das, was diese unwandelbaren Regeln der Ordnung ihm vorschreiben; gleich dem wohlgewarteten Baum, welcher köstliche Früchte trägt. Die Ehrerbietung gegen die Sitten besteht also nicht in schönen Maximen; sie ist Tugend in That und Ausübung.

Sitten haben heißt also, Alles das thun, was das Naturgesez uns, zur Vollkommenheit unsrer selbst und der Gesellschaft, zu thun befiehlt; es heißt, sich Alles dessen enthalten, was es, als schädlich für uns oder für Andre, verbietet, selbst dann, wenn die positiven Gesezе über die Handlungen schweigen, oder die bürgerlichen Einrichtungen sich nicht erklären.

Ehrerbietung für die Sitten haben, heißt, dergestalt über seine Gedanken, seine Gesinnungen und Neigungen, seine Reden und Handlungen wachen, daß nichts in uns sey, was diesem Ge-

sez

sez widerspreche, welches, heilig verehrt und befolgt, unser Ruhm und unsre Glückseligkeit seyn muß. Es heißt also, wahr seyn in seinen Reden, gerecht in seinen Ansprüchen, billig in seinem Verfahren, gemäßigt in seinen Begierden, wie in seinen Vergnügungen, bescheiden und sittsam in seiner öffentlichen und Privatlebensart, einfach in seinem ganzen Betragen, sanft und gefällig und wohlthätig gegen seines Gleichen, endlich allem dem eifrig zugethan, was Ordnung und gute Lebensart von uns fodern.

Laßt uns aber hier nicht die erkünstelten Tugenden, die blos von der Einbildungskraft erzeugt werden, mit den Sitten vermengen. Es war eine Zeit, wo der brennende Eifer für die Ausübung kleiner äußerlichen Handlungen des Gottesdienstes für die erhabenste Andacht galt, ohne daß die Sitten im geringsten heiliger dadurch wurden. Daher der Fanatismus und Aberglauben, diese beiden Ungeheuer, welche die sanftmüthige, einfältige Religion zugleich mit den Sitten zerstören. Denn der Aberglaube ist gegen die Sitten, was Schatten gegen den Körper, oder Schein gegen das Wesen. Was sag' ich! die guten Sitten schwinden in eben dem Verhältniß, wie Aberglauben, die Mutter und Tochter der Unwissenheit, wächst. Nur an der aufrichtigen Ehrerbietung für die Sitten werd' ich immer den wahren Jünger der heiligen Religion erkennen.

O ihr, geweihte Diener der Altäre des Höchsten, vergesset nie, daß es nur dann schön und

edel

edel ist, den ganzen heißen Eifer, der euch beseelt, zu beweisen, wenn es auf die Sitten, und Behauptung der ihnen schuldigen Ehrerbietung ankömmt, viel mehr, als wenn es um Ausbreitung gewisser Lehrsäze oder um Erhaltung der Reinigkeit eines gewissen besondern Gottesdienstes zu thun ist. Die Regelmäßigkeit der Sitten hat einen weit größeren Einfluß auf die Vollkommenheit des Menschen und der Staaten, als das unfruchtbare Bekenntniß eines todten Glaubens, oder irgend eines äußeren Gottesdienstes, von welcher Art er auch sey.

Einige Ergebenheit für die Sitten haben, ohne den Muth, sie in ihrer ganzen Regelmäßigkeit, mitten unter den Unordnungen der Lasterhaften, troz ihres Gespöttes oder Widerspruchs, auszuüben, das heißt nicht Ehrerbietung für die Sitten hegen, so wie sies verdienen. Das erste Merkmal der Verderbniß in einem Lande ist, wenn man sich einer unordentlichen Lebensart überlassen kann, ohne durch öffentliche Verachtung dafür gestraft zu werden; das zweite, wenn man sich seiner Ausschweifungen rühmen darf: aber dann hat die Verderbniß ihren höchsten Grad erreicht, wenn gute Sitten lächerlich machen. Alsdann schreckt, vermöge einer wahnsinnigen Eitelkeit, dies Lächerliche stärker ab, als Verfolgung; und der, welcher niederträchtig genug ist, daß ers nicht wagt, seine Ehrerbietung für die Sitten blicken zu lassen, hat schon das kostbare Gefühl der Verehrung verloren, die man ihnen schuldig ist.

War-

Warum wolltet ihr, die ihr noch einige Achtung für die Ehrbarkeit der Sitten hegt, warum wolltet ihr, furchtsamer als die, welche dieses reine Gefühl aus ihrem verdorbnen Herzen ausgetilgt haben, es nicht wagen, eure Bewunderung eines sittsamen und ordentlichen Verhaltens an den Tag zu legen? Dies würd' ein stillschweigender Tadel der Ungebundenheit seyn, wenn sie sich nicht mehr scheuet, mit offner Stirne einher zu gehen. Wie! das Laster sollte Kühnheit einflößen, und die Tugend Kleinmuth? Verderbte Menschen, wenn ihr gegen die Sitten sündigt, so hüllt euch doch wenigstens ins Dunkel des Geheimnisses und den Schleier des Stillschweigens! Eure unordentlichen Vergnügungen, würden sie von ihrem Reiz verlieren, wenn sie nicht mit Schamlosigkeit und Aufsehen machendem Geräusch verknüpft wären? Eure Behutsamkeit würde wenigstens noch ein Ueberbleibsel von Achtung gegen die Ehrbarkeit der Sitten anzeigen. Sezt euer Rang euch über Vorwürfe hinweg, warum verachtet ihr denn das, wiewohl stillschweigende, Urtheil rechtschaffner Seelen, die noch Ehrerbietung gegen die Sitten haben? Euer verführerisches Beispiel, welches nach und nach die verschiednen Klassen der Bürger ansteckt, wird bald die Schaam, die Beschüzerinn der Tugend, ersticken, und endlich Laster und ungebundene Zügellosigkeit allgemein herrschend machen.

Es giebt Gebräuche in der Welt, die zwar nicht Tugend sind, aber ihr zur Schuzwehr dienen. Die Ehrerbietung für die Sitten muß den

Weisen

Weisen bewegen, auch gegen diese Gebräuche Achtung zu bezeigen. Wer sie geringschäzig verschmäht, wird auch bald die Sitten selbst verachten. Ich sehe hier einen Mann, der den Wohlstand seines Standes, dort eine Frau, welche die Sittsamkeit ihres Geschlechts bey Seite sezt; und ich sage mit Bekümmerniß, sie werden beide bald ihrer Pflichten vergessen. Veralterte Sitten unsrer Väter! ihr fandet in der Einfalt, in der Bescheidenheit, in der häuslichen Stille, in der Zurückhaltung, in verschiednen durch Mäßigkeit eingeführten Gebräuchen, Stüzen, welche der Luxus, der alle Stände vermengt, welche die Eitelkeit, die alle äußeren Unterschiede aufhebt, welche die Zerstreuung, die keine Zeit zur Ueberlegung übrig läßt, welche die ungebundene Freiheit, die den Versuchungen mehr Gewalt giebt und die Kraft der Präservative schwächt, bald gänzlich zerstören werden. Sollte auch ein Gebrauch mit dem Wesentlichen der guten Sitten wenig gemein zu haben scheinen, so ists genug, daß er ein allgemeines Ansehen hat, um die Ehrerbietung jedes vernünftigen Menschen zu verdienen: er ist eine koursirende Münze, die durch das allgemeine Uebereinkömmniß ihren Werth bekömmt.

Die erste Strafe dessen, der es an Sittsamkeit fehlen läßt, ist, daß er bald den Geschmack an derselben verliert. Eine Nachlässigkeit zieht einen Fehler, ein Fehler ein Verbrechen nach, und das häuft sich immer: das Herz wird verderbt, das Gefühl fürs Gute geht verloren: man fühlt den Zügel der Ehrbarkeit nicht weiter, als um sich

gegen

gegen ihn abzuhärten. Wer die Ehrerbietung für die Sitten in seinem Herzen abnehmen läßt, der hat mit Schwachheit angefangen, und hört mit Laster auf.

Ihr vermeidet Alles, was der Ordnung, dem Wohlstande, den Gebräuchen zuwider ist? Gut! ich lob' euch darum; ihr bezeugt dadurch einige Achtung für die Sitten: aber die Ehrerbietung, die man ihnen schuldig ist, fodert noch überdem, daß ihr auch Alles fliehet, was den Schein des Bösen hat. Es giebt Handlungen, die euch gleichgültig scheinen, die aber, durch verschiedne Verbindungen der Ideen bey Andern, ihnen verdammlich scheinen können. Habt ihr also die geringste Ehrerbietung für die Sitten, so werdet ihr euch dieser Handlungen enthalten, wie des Lasters selbst, weil sie den Schein desselben haben, und dazu führen. Sezt ihr euch stolz über die öffentliche Meinung hinweg, so verdient ihr von ihr verdammt zu werden. *) Sehet ihr nicht, über Alles entscheidende und absprechende Menschen, daß ihr, unter dem übermüthigen Vorwande, das menschliche Geschlecht zu erleuchten, und die Vorurtheile zu zerstreuen, selbst die Grundstüzen der guten Sitten, die bey Vielen allein durch das, was ihr Vorurtheile nennet, gehalten werden, erschüttert? Die Tugend hat festere Stüzen in euren erhabnen Seelen? es sey! aber diese Vorurtheile

*) Adhibenda est quaedam reuerentia aduersus homines, et optimi cuiusque et reliquorum.

Nam

theile dienen ihr doch in dem Herzen Andrer zur Stüze; warum sucht ihr sie umzuwerfen? Jene Metaphysik des moralischen Gefühls, die ihr den ältesten Begriffen von Pflicht unterschieben wollt, ist nicht für den großen Haufen gemacht. Wird sie gemeine Seelen durchdringen? wird sie nicht über ihre Oberfläche hinschlüpfen? Und hat man einmal diese vorgeblichen Vorurtheile, die ihnen zum Zügel dienten, zerstört, so wird vielleicht kein andrer übrig bleiben, diese schwachen Menschen, die ihr irre geleitet, und vielleicht ins Verderben gestürzt habt, zur Tugend zurückzuführen.

Der Weise offenbart endlich seine Ehrerbietung für die Sitten nicht blos durch sein Verhalten, sondern auch durch alle seine Reden. Geh' ich in eine jener zahlreichen Gesellschaften, die in Städten so häufig sind, was für Unterredungen muß ich hören! Diejenigen, die nicht durch Medisance oder irgend eine niedrige Leidenschaft beseelt sind, betreffen gewöhnlich nur nichtswürdige Gegenstände, das Spiel, die Schauspiele, die Ergözlichkeiten oder Begebenheiten des Tages, die Moden, die Kleidungen oder den Puz. Als ein ruhiger Zuhörer merk' ich auf, und mitten unter diesem leeren und verworrenen Gemurmel find' ich nichts, was von einiger Ehrerbietung für die guten Sitten zeugte.

Was

Nam negligere, quid de se quisque sentiat, non solum arrogantis est, sed etiam omnino dissoluti. *Cic. offic.* I. 18.

Was braucht ihr jezt, junge Leute beiderley Geschlechts, um in der Welt euer Glück zu machen? Einige leere Modephrasen, einen gewissen Ton des Leichtsinns und der Frivolität, einige Lektüren, deren geringster Schaden ist, daß sie zur Belehrung und zur Bildung der Sitten nichts beitragen; endlich und vor allen Dingen die wichtige Wissenschaft des Spiels. Dies ist genug: sich nüzliche Kenntnisse zu erwerben suchen, um in zusammenhängenden und gründlichen Unterredungen gefallen zu können, wäre jezt überflüssig. Schwize künftig, wer will und mag, in seiner Studierstube, um sich nachher in der Gesellschaft zeigen zu können. Man wird ihn hier für einen Pedanten halten, und auszischen. — Durch diesen Geschmack an nichtsbedeutenden, diesen Ekel an gründlichen Dingen, wird die Ehrerbietung für die Sitten unvermerkt vermindert. Und doch ist es diese tugendhafte Gesinnung, die mehr, als alles andre, zum Wohl des Staats beitragen würde: eine wichtige Wahrheit, die wir vornehmlich in dieser Abhandlung betrachten sollen.

II. Die Ehrerbietung für die Sitten würde viel zum Wohl eines Staats beitragen, weil sie auf seine Bildung, seine Konstitution, und seine Erhaltung den glücklichsten Einfluß haben würde.

1. Durch Verbindung einzelner Familien wird der Staat gebildet: sind diese glücklichen Familien schon das Heiligthum guter Sitten, so wird die Gesellschaft unfehlbar die kostbarsten Früchte davon einerndten. Der Weise, er sey ein bloßer Bürger oder eine öffentliche Person,

ist

ist im Schooß seiner Familie nichts weiter, als Mensch und Vater. Hier ist er, im Kreise der Seinigen an seinem häuslichen Heerde, sich selbst wiedergegeben, überläßt sich den süßen Empfindungen der Natur, und erholt sich voll Wonne von seinen auswärtigen Geschäfften oder öffentlichen Sorgen, indem er seine Kinder, zuweilen durch simple Grundsäze, oft durch Lehren, immer durch sein Beispiel, unterrichtet. Sein Haus, ein ehrwürdiger, der Tugend geweihter Tempel, wird also eine Schule der Wohlthätigkeit und der Dankbarkeit, der Liebe und der Ehrerbietung, der Subordination und des Gehorsams. Da seh' ich den liebenswürdigen Frieden, die rührende Freundschaft, und wechselseitige Zufriedenheit herrschen. Der Vater weiß Liebe mit männlicher Stärke und Standhaftigkeit, die Gattinn Zärtlichkeit mit wachsamer Sorgfalt zu verbinden, und die Kinder sind vergnügt und gehorsam. Aus dieser Schule, wo man durch Studieren oder Arbeit, zum Vortheil der Vernunft und der Gesundheit, sich vor den Leidenschaften verwahrt hat, werden junge gesunde, starke, aufgeklärte und vernünftige Leute hervorgehen. Der Jüngling, der vermittelst einer wachsamen Erziehung vor den gefährlichen Verführungen der Kindheit bewahrt worden, wird von jenen zu frühzeitigen Vergnügungen nichts wissen, welche die Jugend ins Verderben stürzen, sie vom Ehestande abziehen, oder ihn so oft unglücklich machen. Unter dem Schirm der Sitten haben alle Kräfte eines ohne Weichlichkeit gepflegten Körpers sich entwickelt.

wickelt. Zu gleicher Zeit hat die Seele sich ausgebildet und verschönert. Nur in einer Familie, wo die Sitten geehrt werden, findet man die wahre Werkstäte des physischen Menschen, und die wahre Schule seiner moralischen Bildung; hier allein wird der Mensch so vollkommen, als er werden kann. Ein solches Wesen, fähig das Schöne zu empfinden, das Wahre und Schickliche zu unterscheiden, das Anständige und Ehrbare zu schäzen und zu lieben, das Tugendhafte und Gute zu wollen, das Schwere auszuführen, Alles, was löblich ist, muthig zu wagen, selbst dann, wenn es gefährlich seyn würde; ein solches Wesen ist in der Gesellschaft, die es ruft, zu Allem geschickt.

Flößet also, ihr, die ihr den Staat regieren sollt, wie ein weiser Vater seine Familie erzieht, flößet also durch eure Administration diesen Menschen, deren Körper stark und deren G. ist vernünftig geworden ist, Liebe fürs Vaterland ein: so werdet ihr nüzliche Bürger, tapfre Soldaten haben; und so bald die Umstände es fodern, wird es euch weder an großen Männern, noch an Helden fehlen.

Zu gehöriger Zeit werden diese wohlerzogenen Menschen angemessene, wohl gewählte Ehen vollziehen, aus welchen dann eine neue Generation, gleich der ihrer Väter, entspringen wird. So wird die Reinigkeit der Sitten mit der Reinigkeit des Bluts, die Ehre der Familien mit der Glückseligkeit des Staats, sich zugleich fortpflanzen. So wird das häusliche und Privatleben die Lehr-

schule

schule des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens seyn. Der Gehorsam der Kinder wird zum Gehorsam der Unterthanen vorbereiten, die Einigkeit der Brüder zur Einigkeit der Bürger, die Liebe für die Familie zur Liebe fürs Vaterland, die Neigung zum häuslichen Frieden zur Sorge für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, endlich die Aufopferungen für das gemeinsame Wohl des Hauses zu denen für das allgemeine Beste der Gesellschaft.

Wenn im Gegentheil der Bürger des Staats es nicht mehr wagen dürfte, ohne lächerlich zu werden, sich öffentlich als Ehemann und Vater zu zeigen; wenn, ich weiß nicht was für ein Geist der Galanterie, nebst dem Geschmack am Luxus, welcher die künftigen Generationen vermindert, fast schon die Fackel des Hymen auslöschte; wenn die Ehe blos zu einer Vereinigung der Güter geworden wäre, um einen Erben für dieselben zu bekommen, und nur auf die Verminderung der Bevölkerung abzweckte; wenn, in einem beständigen Strudel von Vergnügungen fortgerissen, beide der Mann und die Frau blos für sich lebten, und sich in der häuslichen Stille nur mit Gleichgültigkeit, vielleicht mit Widerwillen, oft mit Feindseligkeit und Erbitterung wiedersähen; wenn die Kinder, gleich bey ihrer Geburt fremden Säugammen übergeben, nie den Busen ihrer zu leichtfertigen Mutter umarmt hätten; wenn der Sohn, frühzeitig dem lohnsüchtigen Lehrmeister anvertraut, nie die Lehren seines zu zerstreuten Vaters gehört hätte; wenn dieser

Sohn

Sohn, lange aus dem väterlichen Hause entfernt, nur als ein künftiger Herr, voll Ungeduld seinen Vater zu überleben, um nun auch zu genießen und zu herrschen, zurückkehrte; wenn die Töchter, von ihrer zartesten Jugend an, durch ihre Mutter, welche frey seyn will, in ein Kloster gethan würde, um daselbst eine Erziehung zu bekommen, die selten für Frauenzimmer paßt, deren Bestimmung es ist, so bald sie diese Einsamkeit verlassen, in der Welt zu leben und Gattinnen und Mütter zu werden: dann frag' ich, was für Sitten würden sich in dem Innern so wenig zusammenhängender, so übel geordneter Familien bilden? Würde man darinn die Annehmlichkeiten des süßesten aller Bande, und das so beruhigende Vergnügen kennen, gute Bürger für den Staat zu erziehen?

Durch die Privatsitten also, die Folge der Erziehung, wird der Nationalcharakter, von welchem immer wesentlich das Wohl oder Unglück eines Staats abhängt, gebildet. Dieser Charakter ist, nach dem Ausdruck eines Philosophen, die verschiedne Art zu seyn und zu scheinen des einen Volks gegen das andre. Dieser Charakter ist weder Tugend noch Laster, aber er modificirt sie; er ist für die Seelen, was die Verschiedenheit der Züge für die Gesichter. Der Charakter einer Nation zeigt folglich an, was für eine Art von Erziehung sie bekommen hat, so wie man durch die Gesichtsbildungen die Individua einer Familie unterscheidet: da er schon in der Jugend, zuweilen schon in der frühesten Kindheit sich bildet,

ist er gewissermaßen unaustilgbar. Er bildet die Sitten des Menschen und die Sitten der ganzen Nation. So bald die Erziehung Allen auf gleiche Weise eine gewisse Anzahl von Gegenständen, von Gebräuchen, von Beispielen, von Misbräuchen vorhält, so muß daraus nothwendig ein gleichförmiger Eindruck entspringen, welcher eine Aehnlichkeit der Ideen, der Gesinnungen, des Geschmacks hervorbringen wird: diese Uebereinstimmung macht dann den Geist und Charakter der Nation. Eben darum muß jedem Staat sehr daran gelegen seyn, daß weise Väter den Charakter ihrer Kinder nach ihrer Situation, ihrem Beruf, den Orten, wo sie leben sollen, der Stelle, die sie wahrscheinlich einst einnehmen werden, und nach der Natur der Staatsverfassung, welcher sie unterworfen sind, bilden.

Aber sind die innern Sitten der Familie einmal verderbt, haben sie eine verkehrte Richtung angenommen, so werden sie diejenigen Leidenschaften, die am mehrsten unterdrückt werden sollten, in Thätigkeit sezen, und diejenigen ersticken, welche, weislich geleitet, einen wohlthätigen Einfluß auf den Nationalcharakter gehabt, und am mehrsten zur Glückseligkeit des Staats beigetragen haben würden.

Habt ihr, unbesonnene, unweise Väter, durch eure Erziehung die Privattugenden in den Herzen eurer Kinder entkräftet, die Frugalität durch Weichlichkeit, den Fleiß durch Zerstreuung, die Bescheidenheit durch Luxus, die Liebe zur Ordnung durch Vernachlässigung der kleinen Pflichten,

ten, die Eintracht der Familie durch partheiischen Vorzug, die Subordination durch Ungelehrigkeit, die Ehrerbietung für das Alter durch Unachtsamkeit oder Verachtung gegen Aeltere; so ist der Charakter einmal unglücklicher Weise angenommen; er kann verstellt, durch Zwang zurückgehalten, aber nie ausgetilgt werden. Man wird ihn in die bürgerliche Gesellschaft mitnehmen; er wird auf Alles seinen Einfluß äußern; und ein so gebildeter Mensch wird nicht fähig seyn, die gesellschaftlichen Tugenden auszuüben, weil ihr den Keim derselben zerstört habt, und weil ein genauer Zusammenhang, eine Art von Kette unter ihnen herrscht, die ihr zerrissen habt: denn nur aus den allereinfachsten Tugenden, die uns zur Größe der Seele bereiten, werden die allerglänzendsten Tugenden erzeugt. Aus was für Menschen wird also die Gesellschaft bestehen, wenn die Jugend mit diesem Charakter sich einst in derselben ausbreitet, ihre Stellen anfüllt, berufen wird zu gebieten oder zu gehorchen? Die Antwort ist leider! so wahr, als niederschlagend: aus unnüzen oder gefährlichen Geschöpfen, die kalt oder gleichgültig sind gegen Andre, denen Alles blos in so fern Werth hat, als es zum Vergnügen der Sinne oder ihrem persönlichen Wohlergehen beiträgt; die Alles blos auf sich selbst koncentriren, Familie, Gesellschaft und Vaterland.

2. So seh' ich also, daß der Staat durch die Erziehung gebildet wird, welche die allgemeinen Sitten erzeugt; und eben so seh' ich, daß diese einmal angenommenen, und verbreiteten Sit-

ten ihn in seiner eigenthümlichen Konstitution glücklich oder unglücklich machen. Diese Konstitution hängt freilich von den Gesezen ab, aber die Gesezе haben keine Kraft, als durch die Sitten. *) Gute Sitten erzeugen gute Gesezе, oder vertreten ihre Stelle. Findet man irgendwo schlechte Gesezе, so sind sie immer eine Folge der Verderbniß derer, welche regieren, oder derer, welche regiert werden; gewöhnlich hat die öffentliche Meinung, die immer aus den allgemeinen Sitten entspringt, die Gesezе hervorgebracht. Sind die Sitten schlecht, so ist die öffentliche Meinung falsch, und in der Gesezgebung werden die übeln Folgen davon sich zeigen.

Die besten Gesezе sind die, welche, der Natur des Menschen, seinen natürlichen Rechten und Pflichten angemessen, dem Bürger so wenig als möglich von seiner ursprünglichen Freiheit entziehen; die ihm nur die gefährliche Macht rauben, dieselbe durch Leidenschaft zu misbrauchen, und ihn aller Vorrechte genießen lassen, deren er sich, als er in die Gesellschaft trat, nicht begeben konnte noch wollte. Diese Harmonie der natürlichen und bürgerlichen Grundsäze, die Frucht der guten Sitten, macht einen Staat mächtiger, thätiger, glücklicher, indem sie den Kampf der Leidenschaften und der Gesezе, der bürgerlichen Anordnungen und der Natur, des Willens, welcher befiehlt, und derer, die gehorchen müs-

*) Quid leges sine moribus
Vanae proficiunt!
Horat. Od. 39, Lib. III.

müssen, vermindert. Sind die Sitten bey denen, welche regieren, verdorben, so werden sie es auch bald bey denen seyn, welche regiert werden; und man wird dann auf allen Seiten sehen, wie die natürliche Freiheit sich unter dem Schwerdt des Despotismus sträubt, wie Habsucht das Eigenthum angreift, wie Stolz die Schwachheit unter die Füße tritt, wie Frechheit oder Gewalt die Unschuld unterdrückt.

Verderbniß der Sitten erzeugt nicht allein schlechte Gesezе, sondern vervielfältigt sie auch ohne Aufhören. *) Ein Laster giebt zu einem neuen Gesez Gelegenheit; das Gesez erzeugt andre Misbräuche, welche wieder neue Anordnungen veranlassen: so wird die politische Maschine immer zusammengesezter, verwickelter; dies macht, daß sie leichter in Unordnung geräth, schwerer im Gange zu erhalten ist, und mit mehr Kräften und Mitteln weniger Wirkungen hervorbringt. So ist also in jedem Staat der Mangel der Sitten eine Krankheit, die Alles vergiftet, und wogegen man wenig Heilmittel hat; und die neuen Gesezе, die man dagegen macht, gleichen gewissen Arzneien, sie sind Palliative, welche selten das Uebel heilen, immer aber die Konstitution mehr schwächen. **)

Schon

*) Der Verderbniß der Sitten schrieb der tiefsinnige Tacitus die Menge der Römischen Gesezе zu. Tacit. Annal.

**) S. die vortrefliche Abhandlung über die Sitten, vom Herrn Servant.

Schon lange hat man gesagt, daß die Sitten Alles ohne die Gesetze, diese aber nichts ohne die Sitten vermögen, *) weil die Gesetze blos die äußern Handlungen in Ordnung halten, die Sitten hingegen die Neigungen, diese Triebfedern aller Handlungen, diese Quellen ihrer Moralität, regieren und lenken. **)

Fürsten der Erde, die ihr oft so wenig Aufmerksamkeit auf die Sitten der Völker wendet, weil ihr im Stande zu seyn glaubt, Alles durch Gewalt zu regieren, ihr könnt wohl die öffentlichen Handlungen unterdrücken; aber die Sitten allein verhüten die geheimen Laster, welche unbemerkt die Bande der Gesellschaft zerreißen: ihr könnt die Rechte der Regierung und die Pflichten des Gehorsams festsezen; aber die Sitten allein werden die Regierung sanft und angenehm, und den Gehorsam treu und willig machen. Alle Pflichten, die sich durch Gewalt erzwingen lassen, sind der Gegenstand eurer Gesetze; aber alle diejenigen, die nur vom guten Willen abhangen, und nicht befohlen werden können, sind einzig der Gegenstand der Sitten. Aus Furcht, die das Gesez einflößt, enthält man sich offenbarer Ungerechtigkeit oder öffentlicher Gewaltthätigkeit; aber die

*) Plus illic boni mores, quam alibi bonae leges, valent. *Tacit. de morib. German.*

**) Est enim ratio profecta a rerum natura et ad recte faciendum impellens, et a delicto auocans: quae non tum denique incipit lex esse, cum scripta est, sed tum, cum orta est: orta autem est simul cum mente diuina. *Cic. de Legib. L. II, C. 4.*

die Sitten bilden eine Fertigkeit in gerechten, billigen, gefälligen, wohlthätigen Handlungen. Die Obrigkeit sezt eine Strafe auf die öffentlichen Ausbrüche einer ausschweifenden Zügellosigkeit; aber werden diese Strafen die Bürger keusch, mäßig und in allen Dingen enthaltsam machen? Man mache in einem kleinen Staat positive Aufwandsgeseze, nach dem Stande, dem Alter und dem Geschlecht; aber werden diese Anordnungen, die sich immer vervielfältigen, sich mit jedem Lustro verändern, den Unterthanen Simplicität und Sittsamkeit einflößen? Nein: diese werden nur die Folge einer weisen Erziehung und des guten Beispiels der Obern seyn, die zu allen Zeiten die Bewahrer oder Verderber der guten Sitten waren. *) So ist die allergenaueste Gesezgebung nichts weiter, als ein unzulängliches Werk der Kunst, welches allein die öffentliche Ordnung nicht behaupten, den Staat nicht glücklich machen kann: man hintergeht das Gesez, man macht gemeine Sache, es zu übertreten, der allgemeine Kredit des Gegentheils ist mächtiger, als es; und der Stüze der Sitten beraubt, wird es bald unnüz und verachtet.

Ueber-

*) Caeteris specimen esto. Quod si est, tenemus omnia. Vt enim cupiditatibus principum et vitiis infici solet tota ciuitas, sic emendari et corrigi continentia. — Nec enim tantum mali est peccare principes, (quanquam est magnum hoc per se ipsum malum) quantum illud, quod permulti imitatores principum existunt, &c. *Cic. de legib. Lib.* III. 13. 14. Ego autem, nobilium vita, victuque mutato, mores mutari ciuitatis puto. &c. &c. *Cic. ibid.*

Ueberdem, haben die Geseze alle Fälle vorausgesehen? Nein; auch in diesem Fall also bedürfen sie der Ergänzung oder Erklärung der Sitten. Die Sitten reden, wo das Gesez schweigt; und wo es auch spricht, da ist doch das Gewissen des Bürgers der treue Dollmetscher dieser öffentlichen Stimme.

Gewissen, Gewissen! du Gefährte der guten Sitten, unschäzbarer Instinkt der Natur, du warest immer die sicherste, die allgemeinste Regel des unverdorbenen Menschen! Du hast das Reich der Sitten auf Erden eingeführt, und ersezest dadurch jede andre Gewalt, die doch immer unzulänglich ist; du machst die Geseze, die Erklärungen des allgemeinen Willens, mächtiger als irgend einen besondern Willen; du giebst der Gesezgebung den grösten Nachdruck, und dem Staat die grösste mögliche Vollkommenheit, indem du den Unterthanen den Genuß aller der Annehmlichkeiten verschaffst, die der Mensch sich auf Erden, diesem Wohnsiz der Unvollkommenheit, nur versprechen kann. Freilich wird nie eine ganz vollkommne Gesellschaft daraus werden; aber doch die vollkommenste von denen, die hienieden seyn können.

3. Eben diese weisen Sitten, die auf die Bildung und Konstitution eines Staats einen so glücklichen Einfluß haben, sollten sie weniger zu seiner Erhaltung beitragen? *)

Schon

*) Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Spr. Sal. XIV. 34.

Schon seh' ich, daß dieser Staat, wo die guten Sitten herrschen, unfehlbar verehrt von seinen Nachbarn, die kein Mistrauen gegen ihn hegen, nie unbesonnener Weise in seinen Rechten oder seinen Besizungen angegriffen werden wird, so wenig als er selbst ungerechter Weise andre beleidigen kann. Die Weisheit wird sich neben dem Regenten auf den Thron sezen, und da immer ihre Stimme hören lassen; der Regent wird sein Ohr nicht vor ihr verstopfen, und sie wird ihm sagen: „In deinen Provinzen, da kannst du „Eroberungen machen, die weder Blut noch „Thränen kosten; begünstige den Ackerbau, die „Industrie, den Umlauf der Reichthümer, und „die Bevölkerung, durch Freiheit, Sicherheit „und die Annehmlichkeit einer guten Regierung, „welche allenthalben Leben und Bequemlichkeit „ausbreite: dann, wenn dein Staat durch eifer„süchtige, sein Glück beneidende Mächte ange„griffen wird, wirst du, in den Sitten der „zufriedenen und gelehrigen Unterthanen, Schä„ze, Tapferkeit und Kräfte genug zu deiner „Vertheidigung finden: innerlich ruhig, wirst „du von außen geachtet, geehrt und geschont „werden."

Sah man in irgend einem Staat den Aufwand die Einkünfte übersteigen, wahre Armuth mit dem trügerischen Glanz eines eingebildeten Reichthums verknüpft; waren zu irgend einer Zeit die Resourcen erschöpft, die Schulden untilgbar, der Kredit verloren, das Volk in Muthlosigkeit versunken; was war dann die

Quelle

Quelle eines Uebels, und einer daraus erfolgenden Schwäche, die, wie es schien, die Menge und Industrie der Einwohner, die Stärke der Armeen und festen Pläze, der Umfang und die Fruchtbarkeit der Provinzen, die Bravour und Treue der Unterthanen, hätte verhüten sollen? Ohne Zweifel war es Mangel an guten Sitten. Uebermäßiger, oft nichtswürdig angewandter Aufwand, öfterer Misbrauch der höchsten Gewalt, eine so verwickelte als verborgene, für den Regenten so kostbare als für die Unterthanen lästige Verwaltung, Defraudation der Revenüen, ehe sie zum Throne gelangen, ein ausschweifender Luxus und eine unersättliche Habsucht bey den höchsten Bedienten des Staats; Kriege, die man unternommen, ohne vorher die Mittel dazu zu berechnen: — sehet da die Ursachen eines Zerfalls, dessen verderblichen Folgen nur allein durch Wiederherstellung der Ehrerbietung für die Sitten abgeholfen werden kann.

Unbesonnene Apologisten des Luxus, die ihr behauptet, daß er einen Staat bereichre, ihr vermenget Arten des Aufwands, die man wohl unterscheiden sollte. Es giebt unstreitig einen nothwendigen Aufwand; nämlich der, welcher dem überflüssigen Golde des Reichen durch die Hände des Landmanns Umlauf giebt; welcher die Reproduktionen der Erde durch reichlicheren Vorschuß vermehrt; welcher die Produkte des Landes selbst verzehrt, und diejenigen begünstigt, die sie verarbeiten; welcher der größtmöglichen

An-

Anzahl von Einwohnern einen gemächlichen Unterhalt verschafft, und also die Bevölkerung aufmuntert; welcher vortheilhafte öffentliche Anstalten macht, die noch der Nachwelt zum Besten gereichen; welcher allenthalben die Liebe zur Arbeit, nüzliche Talente und daurende Werke der schönen Künste aufregt und befördert; welcher endlich, durch eine vortheilhaftere Vertheilung der Reichthümer, jene disproportionirte Ungleichheit zwischen der Hauptstadt und den Provinzen, zwischen den Städten und dem platten Lande, zwischen den gar zu reichen Partikuliers und dem nothleidenden Volke vermindert. Sehet da den Aufwand, oder den Luxus, welcher, wohlgeordneten Sitten gemäß, einen Staat wahrhaftig bereichert. Dies war der Luxus des tugendhaften Perikles, des reichen Cimon, und der Römer in den schönsten Zeiten der Republick, da sie noch weise und blühend war.

Aber der verderbliche Luxus, welcher die Habsucht nährt, welcher die gesellschaftlichen Tugenden erstickt und die Staaten schwächt, ist derjenige, welcher große Summen für nichtswürdigen Ueberfluß verschwendet; welcher durch ungeheuren Aufwand dem Elende des armen Volks, dem nichts davon zufließt, hohnspricht; welcher nach Verhältniß des aufgewandten Geldes weniger Menschen beschäfftigt; welcher, in die Städte koncentrirt, die Bewohner des Landes hineinzieht, um sie an eine Art von vergiftender Sklaverey zu gewöhnen, oder an eine fizende

de Lebensart, um Dinge zu verfertigen, die blos äußeren Schimmer und wenig Dauer haben; welcher die nichtswürdigen Künste, auf Kosten der nothwendigen und des Landbaues, ohne Maaß vermehrt; welcher die Gärten mit Blumen bedeckt, um sie der Früchte zu berauben; welcher die Zeit verzehrt, den Körper entnervt, die Seele weibisch macht, durch die Menge der erkünstelten Bedürfnisse und das Wachsthum der unordentlichen Begierden; welcher alle Leidenschaften reizt, durch die tausendfältigen Künste, die man zu ihrer Befriedigung erfindet; welcher den verachtenden Stolz des Reichen nährt, durch den Unterschied, welchen er zwischen dem Manne von Verdiensten ohne äußern Glanz, und dem glänzenden Großthuer ohne Verdienste macht; welcher endlich, da er dem Gelde den höchsten Rang unter allen Gütern giebt, zu Erwerbung desselben, durch was für Mittel es auch seyn mag, antreibt. Sehet da den Luxus, welcher, vom Laster erzeugt, der Vater des Verbrechens ist, und nach und nach das Grab aller Tugenden wird. Dies war der Luxus des Lukullus, welcher zu Rom in einer Mahlzeit, für unermeßliche Summen, die seltensten Produkte Asiens verzehrte; dies war der Luxus eines Katilina, eines Piso, die, nachdem sie ihre Güter herdurchgebracht hatten, endlich, um diesen Aufwand fortsezen zu können, die schwärzesten Entwürfe gegen ihr Vaterland schmiedeten; dies war endlich der Luxus der ausgearteten Römer, die sich, durch ganz entgegengesezte Sitten als die, wodurch sie sich auf den höchsten

Gipfel

Gipfel des Ruhms und der Macht emporgeschwungen, ins Verderben stürzten; und also durch ihren Fall der Welt verkündigten, wie viel die guten Sitten zur Erhaltung und Glückseligkeit der Staaten beitragen. Verderbniß der Sitten stürzte das Römische Reich, und rächte Karthago und die Welt wegen der Fesseln, die Italien ihnen angelegt hatte. *)

So sehr der öffentliche und besondere Aufwand, welchen verdorbne Sitten mit sich führen, einem Staat verderblich ist, eben so sehr ist eben dieser Aufwand, wenn Weisheit ihn ordnet und lenkt, ihm heilsam. Dann kommen die Reichthümer allenthalben in belebenden Umlauf: dann wird der öffentliche Schaz, welcher nicht Eigenthum des Regenten, sondern der Nation ist, nicht verschwendet; dann wird, mit vollen Vorrathshäusern von Lebensmitteln, welche Fleiß und Arbeitsamkeit aus dem Schooß der nie undankbaren Erde gezogen haben; mit Waffen, Kriegsbedürfnissen und Flotten, welche die Klugheit nach und nach, ohne das Volk zu bedrücken, angeschafft haben wird; mit der Bereitwilligkeit der Unterthanen, die, unter einer weisen Regierung, immer ihr Vaterland eifrig lieben; mit solchen Ressourcen wird der Staat in Stande seyn, einen unvermeidlichen Krieg lange und mit Ruhm auszuhalten.

Warum sollten weise Sitten, die den Körper stärken, die Seele erheben, Liebe fürs Vater-

*) Juven. Sat. VI. Horat. Od. Lib. II. Od. XV.

terland einflößen, warum sollten sie nicht jezt, wie vormals, große Generale und tapfre Soldaten, folgsam dem Kommando, unerschrocken zum Angriff und zur Gegenwehr, hervorbringen? Ach, es waren immer die verdorbenen Sitten, viel mehr als Feuer und Schwerdt, welche Armeen vertilgten, *) oder sie ohne Ehre und Glück in fremden Ländern zerstreuten **)! — Die guten Soldaten sind die, welche die guten Sitten unter den Fahnen des Vaterlandes, welches sie lieben, vereinigen.

Da also die Ehrerbietung für die Sitten solche selige Wirkungen hervorbringt, welches wird der immerwährende Wunsch des rechtschaffenen Bürgers seyn, der das menschliche Geschlecht und sein Vaterland liebt? Kein andrer, als der, welchen Ihr hegt, ehrwürdige Mitglieder der Akademie! der Wunsch, allenthalben, am Hofe und in den Städten, auf dem Lande und in den Armeen, bey Großen und Kleinen, die tiefste Ehrerbietung für die Sitten wiederhergestellt und herrschend zu sehen.

Schon seh' ich, in dem mächtigsten Reich, günstige Vorboten die glücklichsten Veränderungen ankündigen; schon verspricht eine glänzende Morgenröthe den schönsten Tag.

Was

*) Degenerat a robore et virtute miles assuetudine voluptatum. *Tacit.*

**) Vna Hannibalem hiberna soluerunt et indomitum illum niuibus atque Alpibus eneruarunt fomenta Campaniae. Armis vicit, vitiis victus est. *Seneca.*

Was kann man nicht erwarten von einem weisen König, welcher Gerechtigkeit, Vernunft und Sitten zu sich ruft? Und zu gleicher Glückseligkeit kann ein Volk nicht mit Recht sich Hoffnung machen, wenn der Monarch gerade diejenigen zu seinen Räthen wählt, die dies Volk ihm gegeben hätte, wenn es Herr dieser Wahl gewesen wäre? —

Liebenswürdige und feine Nation, edelmüthige Franzosen, die ihr euch durch die Annehmlichkeiten eures Charakters und die Grazien eures Geistes gewissermaßen das Recht erworben habt, die Sitten des größten Theils der Nationen zu bestimmen, ach! verbessert die eurigen; und bald wird die hingerissene Welt eurem einnehmenden Beispiel folgen. Bey der gar zu nichtsbedeutenden Ehre, eure Tons, eure Moden, eure Manieren, eure Sprache den andern Völkern mitzutheilen, werdet ihr des wahreren gründlicheren Ruhms genießen, zum Wohl der Menschheit beigetragen, und zugleich das Wohl eures glücklichen Reichs auf ewig gesichert zu haben!

Inhalt.

Inhalt.

Erster Tag. Aufgang der Sonne Seite 5

Zweiter Tag. Der Mittag. 31

Dritter Tag. Der schöne Abend, oder Sonnen-
untergang 62

Vierter Tag. Der Mondschein 96

Fünfter Tag. Die Gastfreundschaft 140

Sechster Tag. Die belohnte Gastfreundschaft. 167

Siebender Tag. Ueber die Toleranz 219

Achter Tag. Ueber die Erziehung 270

Neunter Tag. Ueber die Sitten 339

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bertrand, Élie,

Der Thevenon oder die Sommertage auf dem Gebirge in vermischten Betrachtungen und moralischen Erzählungen

Leipzig 1778

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919629-9